Geschichte

des

Konsulats und Kaiserreichs

von

A. Thiers.

Zweiundvierzigster Theil.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1857.

Zweiundvierzigstes Buch.

Tarragona.

Wir haben nunmehr die fernere Gestaltung der Angelegenheiten Spaniens seit der unentschiedenen Schlacht bei Fuentes d'Oñoro und der verlorenen Schlacht bei Albuera, beide im Mai 1811 geliefert, zu schildern. Die Armee von Portugal, welcher man den einzigen Chef, der sie zu führen befähigt war, den berühmten Massena, genommen hatte, war in einem schwer zu beschreibenden Zustande des Mangels, der Unzufriedenheit und Desorganisation um Salamanca ausgebreitet. Der Marschall Marmont hatte sich, als verständiger und sorgsamer Administrator, bei seiner Ankunft sogleich beeifert, ihr all seine Aufmerksamkeit zu widmen; allein die Räumung Portugals und die anscheinende Unmöglichkeit, die Engländer aus der Halbinsel zu vertreiben, steigerten das Selbstvertrauen und die Kühnheit der Insurgenten, machten die Provinzen des Nordens ungefügiger denn je und mehrten auf solche Weise die Noth der französischen Truppen in gleichem Grade, wie die der Einwohner. Ein neuer Unfall hatte noch ein trauriges Licht auf diese Lage der Dinge geworfen.

Der berühmte Mina, Nachfolger seines in Vincennes gefangen gehaltenen Neffen, dem es gelungen war, eine Bande von 3000 Mann zu bilden, und der sich sehr geschickt abwechselnd aus Navarra nach den baskischen Provinzen und aus diesen nach Navarra zu versetzen wußte, hatte am 25. Mai einen Convoi angefallen, welcher aus etwa 1000 gefangenen Spaniern und ungefähr 100 mit verwundeten Franzosen beladenen Wagen bestand. Dieser Convoi befand sich auf dem Wege nach Frankreich unter dem Schutze von 400 Fusilieren der jungen Garde und 150 Mann, theils Unterofficieren, theils Soldaten, welche die Cadres des 28. leichten und des 75. Linienregiments bildeten. Der Oberst Dentzel, Commandant der Escorte, hatte deren Unzulänglichkeit dem General Caffarelli bemerklich gemacht; der Letztere war jedoch nicht auf diese Bemerkungen eingegangen und der Convoi hatte sich von Vittoria nach Bayonne in Marsch gesetzt. Der stets genau unterrichtete Mina hatte sich im Gehölz zur Rechten und Linken der Straße von Tolosa verborgen und als die mehr als eine Meile einnehmende Colonne der Gefangenen und Verwundeten das Gebirg, das sich vor Vittoria erhebt, erstiegen und in den Engpaß von Salina eingerückt war, hatte er sich wie ein Geier auf sie gestürzt, sich zunächst die Befreiung der gefangenen Spanier angelegen sein lassen und sodann, von diesen unterstützt, die französischen Verwundeten und Kranken ohne Erbarmen ermordet. Die Escorte, in drei Pelotons getheilt, von denen eines sich an der Spitze, eines im Centrum und eines am Ende des Zuges befand, hatte, obwohl gleichzeitig vom Feinde und von den Gefangenen angegriffen, heldenmüthige Anstrengungen gemacht, aber weder ihre Gefangenen zurückzuhalten, noch die Verwundeten zu

retten vermocht. Mehr als 150 Mann der Escorte bezahlten dies verhängnißvolle Rencontre mit ihrem Leben und viele der unglücklichen französischen Verwundeten waren durch die Hand eines barbarischen Feindes auf der Straße umgebracht worden. Wenn irgend etwas über diese Greuelscene trösten konnte, so war es der Umstand, daß die spanischen Gefangenen, zwischen das Feuer Mina's und das der französischen Soldaten gestellt, in großer Anzahl die Grausamkeit ihres blutdürstigen Befreiers gesühnt hatten.

Durch das Gewehrfeuer aufmerksam gemacht, war der General Caffarelli mit einer Verstärkung hinzugeeilt, um seinerseits Mina anzugreifen; allein er hatte die gefangenen Spanier befreit, unsere Verwundeten und Kranken ermordet und Mina auf der Flucht gefunden. Anstatt sich selbst und zwar sich allein anzuklagen, beschuldigte er die braven Leute, die einen verzweifelten Kampf bestanden, sich aber, wie er behaupten wollte, nicht gehörig durch Recognosciren unterrichtet gehabt hatten. Und gleichwohl war der General Caffarelli ein rechtlicher Mann und seines berühmten Bruders würdig! Aber es war dies, unter tausend ähnlichen, nur ein neues Beispiel von dem Zustande trauriger Verwirrung, in welchen damals in Spanien Alles gerathen war!

Zu Madrid sah man durch die Abwesenheit des Königs, dessen Rückkehr man kaum zu hoffen wagte, durch das Elend der Beamten, durch die Theuerung der Lebensmittel, welche von den Insurgentenbanden selbst vor den Thoren der Hauptstadt weggenommen wurden, durch die Erschöpfung, den Mangel, die Zersplitterung der Armee des Centrums, die sich aufrieb, indem sie von Guadalaxara nach Talavera, von Segovia nach Toledo streifte, ohne doch die Communicationen

decken zu können, durch Alles dies, sagen wir, sah man die Entmuthigung, ja die Verzweiflung bis in das Herz des Königreichs geführt.

In Estremadura und Andalusien stand es nicht besser. Nach der zur Rettung von Badajoz gelieferten Schlacht bei Albuera hatte sich der Marschall Soult nach Llerena zurückgezogen und auf dem Abhange des Gebirgs postirt, welches Estremadura von Andalusien scheidet. Von diesen Höhen imponirte er den Engländern durch seine Gegenwart, gewährte den unglücklichen Belagerten all die moralische Unterstützung, die er ihnen zu verschaffen fähig war, und verlangte dringend und mit Recht, daß man ihm zu Hilfe kommen möchte. Hatte er auch im vorhergehenden Jahre für Massena's Stimme kein Gehör gehabt, so mußte man doch in diesem Augenblicke die seinige hören und hinzueilen, wäre es auch nur der braven Garnison wegen geschehen, welche Badajoz vertheidigte und, umgeben von den durch das Feuer des Feindes gefällten Mauern, die Engländer mehrmals nach dem Fuße der Breschen zurückgeworfen hatte, die sie zu ersteigen bemüht gewesen. Traf die Hilfe nicht ein, ging die Armee von Portugal, erfahrenes Unrecht vergessend, nicht schleunig und den Schwierigkeiten zum Trotz, welche die Hitze dem Marsche der Truppen bereitete, nach dem Guadiana hinab: so mußte Badajoz unterliegen und die gewaltige Armee von Andalusien, die vor Jahresfrist 80,000 Mann stark von Madrid abgegangen und seitdem, ach! so sehr zusammengeschmolzen war, mußte sich eine Trophäe entreißen sehen, die der einzige Preis all ihrer Leiden und ihres Muthes war.

In Andalusien war die Situation, wenn auch minder gefährlich, doch ebenso traurig. Die Belagerung von Cadix,

die das einzige Geschäft der Armee von Andalusien hätte sein sollen, während die Eroberung von Badajoz, die der Marschall Soult vorgenommen, um einen Vorwand zur Unterlassung des Marsches nach Portugal zu haben, die Streitkräfte nur getheilt und unnütze Gefahren herbeigeführt hatte, die Belagerung von Cadix rückte nicht vor. Der Marschall Victor, von drei auf zwei Divisionen reducirt, vermochte nicht mehr als 12,000 Mann ins Feld zu stellen und konnte, weit entfernt den geringsten Fortschritt zu machen, kaum seine Linie besetzt halten. Er blieb vor der Insel Leon mit seiner Flotille, die er geschaffen, mit seinen schweren Mörsern, die er gegossen hatte, ohne Matrosen, um die erstere zu manövriren, ohne Munition, um von den letztern Gebrauch zu machen. Gedemüthigt und unzufrieden mit der Rolle, zu der ihn der Marschall Soult verurtheilt hatte, verlangte er als einzigen Preis seiner Dienste in Spanien seine sofortige Abberufung aus diesem Lande. Durch die Insurgenten der Ronda sah sich der General Sebastiani nicht weniger belästigt, der fortwährend beschäftigt war, sich zu Granada einerseits gegen die Engländer, andererseits gegen die Truppen von Murcia und Valencia zu behaupten. Dieser General, ein gemäßigter und besonnener Administrator, wurde durch den Marschall Soult beschuldigt, daß er die Provinz Granada nicht zu regieren verstehe, die er gleichwohl besser verwaltete, als der Marschall Andalusien, und er suchte nicht minder dringend, als der Herzog von Belluno, um seine Abberufung nach.

Eine einzige Provinz, wie wir bereits gesagt haben, und eine einzige Armee boten einen befriedigenden Anblick dar, nämlich die Provinz und die Armee von Aragonien unter dem Commando des Generals Suchet. Dieser Gene=

ral war geschickt und er war zugleich auch glücklich, denn es giebt Lebensläufe, in denen eine gewisse Klugheit ein gewisses Glück anzulocken scheint. Man wird sich erinnern, daß er nach einander Lerida, Mequinenza, Tortosa eingenommen hatte und Ordnung und gute Verwaltung in seiner Provinz herrschen ließ, welche in Folge einer andern Art guten Glückes weder von den französischen Armeen, außer deren Wege sie lag, durchzogen, noch von den Engländern bedroht wurde, deren Ziel sie nicht war, so daß sie sich inmitten der entsetzlichen Convulsionen Spaniens beinahe glücklich befand und inmitten des gegen die Franzosen wüthenden Hasses ihren Besieger selbst liebte.

Ernsten Schwierigkeiten begegnete der General Suchet auf den Grenzen seines Gouvernements. Auf der Grenze der Gebiete von Valencia, Guadalaxara, Soria, Navarra, Catalonien sah er sich unablässig von den Banden angegriffen. Villa-Campa in der Gegend von Calatayud, Empecinado um Guadalaxara, Mina in Navarra und die Miquelets auf der Grenze Cataloniens ließen seinen Truppen keinen Tag Ruhe. Aber dieser glückliche General commandirte seiner würdige Officiere und Soldaten und es fiel mit den Banden kein Gefecht vor, das nicht ein kleiner Triumph gewesen wäre.

In Catalonien hingegen herrschte die fürchterlichste Unordnung. Die Miquelets, unterstützt und aufgemuntert durch die spanische Armee von Catalonien, die ihre Basis zu Tarragona hatte, verheerten diese Provinz. Es gab keinen Engpaß, in dessen Nähe sie nicht die Convois erwarteten, um die zu schwachen Escorten anzugreifen, ihnen die Gefangenen zu entreißen, die Kranken und Verwundeten in ihren Händen zu ermorden und ihnen die Lebensmittel ab-

zunehmen, die sie den Festungen und namentlich Barcelona zuführen sollten. Während die Miquelets die Straßen des Innern ungangbar machten, wurden durch die englischen Flotillen die Straßen längst des Meeres in gleichem Grade gefahrvoll gemacht. Die Stadt Barcelona, wo nicht nur die Garnison, sondern auch die Einwohner ernährt werden mußten, fand große Mühe, sich Subsistenzmittel zu verschaffen, obwohl eine ganze Armee, nämlich die des Marschalls Macdonald, ausschließlich ihrer Verproviantirung gewidmet war und man mehrere Seeexpeditionen gewagt hatte, um ihr auf dem Seewege Lebensmittel und Munition zu schicken. Im Allgemeinen gelangte etwa der vierte Theil dessen in die Stadt, was man für sie bestimmte. Ihr Commandant, der General Maurice-Mathieu, entfaltete ebenso viel Klugheit als Festigkeit, um sich in dieser so schwierigen Lage zu behaupten und die Einwohner einzuschüchtern, ohne sie zur Verzweiflung zu treiben. Er hatte sich unlängst in einer großen Gefahr befunden und glücklich daraus befreit. Es war in der Stadt ein Complot entdeckt worden, das die Feinde im Schooße derselben angezettelt hatten, um den Platz den außerhalb befindlichen Feinden zu überliefern. Der General hatte bei Zeiten Kenntniß davon erhalten, sich jedoch unwissend gestellt, die Insurgenten in Sicherheit anrücken lassen und alsdann, plötzlich aus diesem erkünstelten Schlafe erwachend, den von außenher Angreifenden ein wahres Blutbad bereitet und über die Verschwörer im Innern ein strenges Gericht gehalten. In Folge dieses nachdrücklichen Verfahrens, verbunden mit einer rechtlichen und festen Administration, war er ebenso geachtet als gefürchtet. Er schrieb jedoch, es sei unmöglich, eine so zahlreiche Bevölkerung noch lange Zeit solchergestalt in Schranken zu halten.

Die catalonische Armee, welche zu Tarragona eine solide Basis, Lebensmittel, Munition, Unterstützungen aller Art von Seiten der englischen Marine, auch nöthigenfalls eine sichere Zuflucht fand, wagte bisweilen, von der Seeküste, woran Tarragona gelegen ist, bis zum Fuße der Pyrenäen zu rücken, und hatte, zum allgemeinen und nicht geringen Staunen Jedermanns, der wichtigen Festung Figueras Unterstützung gebracht, die, wie wir weiter oben gesehen, durch einen Verrath aus den Händen der Franzosen gekommen war. Den Augenblick benutzend, wo die Franzosen unter dem General Baraguey-d'Hilliers noch nicht Zeit gehabt hatten, Truppen genug vor den Platz zu führen, um dessen Belagerung zu beginnen, hatte Campo-Verde ihre schwache Blokirungslinie durchbrochen und unter dem lauten Beifall ganz Cataloniens sowohl Lebensmittel als Mannschaft in die Festung geführt.

Wir haben bereits bemerkt, welcher Art inmitten dieses mannichfachen Elends die Lage der französischen Officiere und Soldaten war, die noch mehr Leiden erdulden mußten, als sie ihren Feinden bereiteten, sich bisweilen beim Anblicke der gegen ihre Kameraden geübten Grausamkeiten zu beklagenswerthen Excessen hinreißen ließen, stets aber die am wenigsten unmenschlichen Kriegsleute jeder Nation waren, von denen die Halbinsel angegriffen oder vertheidigt wurde. Die Soldaten waren beinahe zufrieden, wenn sie nur vermochten, sich in diesen unangebaut gebliebenen und entvölkerten Gefilden ein wenig Korn oder einiges Vieh zu verschaffen, wenn es ihnen geglückt war, sich aus der Haut der Thiere, die sie verzehrt hatten, einiges Schuhwerk zu verfertigen. Die Officiere dagegen, die gewohnt und genöthigt waren, anders zu leben, um die Würde ihres Ranges zu behaupten,

erfuhren die bittersten moralischen und physischen Leiden. In Ermangelung des Soldes hatten sie keine Mittel, sich auch nur Stiefeln zu verschaffen. Napoleon hatte für das Nothwendige zu sorgen geglaubt, indem er 4 Millionen monatlich, d. h. 48 Millionen jährlich, zum Solde verwilligte, dem Lande aber die Sorge überließ, Brot, Fleisch, Reis zu liefern. Aber der Sold allein würde für 1810 und 1811 165 Millionen, d. h. mehr als 80 anstatt 48 Millionen jährlich erfordert haben. Von den erforderlichen Summen hatte er 29 Millionen im Jahr 1810, 48 im Jahr 1811, d. h. 77 anstatt 165 Millionen geschickt. Der Rest, der sich auf 88 Millionen belief, war entweder unbezahlt geblieben, oder mit Hilfe der Militärgouvernements vom Lande erhoben worden. Was die von Napoleon abgesendeten 77 Millionen anlangt, so war ein Theil unterwegs geplündert, ein anderer Theil zu dringend nöthigen Ankäufen oder unerläßlichen Artilleriereparaturen verwendet worden und ein dritter Theil in gewissen Depots geblieben. Die Armee von Andalusien hatte fast gar nichts empfangen: sie hielt sich indeß in einem reichen Lande auf und würde an nichts Mangel gelitten haben, wenn der Marschall Soult administrirt hätte, wie der General Suchet. Die Armee von Portugal, die sich verurtheilt sah, in den felsigen Gegenden Portugals oder Salamancas Krieg zu führen, war fast der nothwendigsten Lebensbedürfnisse beraubt. Der Anblick der Officiere war mitleiderregend und sie litten fast ohne Hoffnung auf Entschädigung; denn einerseits war der Kaiser fern, und andererseits hatten sie ihre Ansprüche nur auf Niederlagen zu begründen, obwohl ihr Verhalten der Art gewesen, um die herrlichsten Siege zu erlangen. So weit war man gekommen, nachdem man im Jahre 1810 so große

Hoffnungen gehegt, nachdem man zwei Jahre hindurch neue Kämpfe bestanden, nachdem seit dem Wiener Frieden 200,000 Mann Verstärkungen geschickt worden, nachdem so viele Soldaten und Generale geopfert, nachdem so viele gefeierte Namen, der Ruf Massena's, Ney's, Jourdans, Augereau's, Soults, Victors, St. Cyrs, compromittirt worden, so weit war man nach alledem mit der Eroberung Spaniens gekommen!

War dieses verhängnißvolle Land also unüberwindlich, wie eine alte Tradition rühmend von ihm behauptet, wie es in seinem rechtmäßigen Stolze selbst gern glaubt und wie man seit der von Napoleon unternommenen großen Invasion fast allgemein annimmt? Ausgezeichnete Kenner, die den spanischen Krieg, den sie in der Nähe gesehen, verabscheuten, wie Saint-Cyr, Jourdan, selbst Joseph, theilten diese Meinung nicht und glaubten, daß man mit vollständigern Mitteln, mit mehr Geduld und Beharrlichkeit zum Ziele hätte gelangen können. Man that unstreitig viel, weit mehr, als man für einen Zweck hätte thun sollen, der nicht der Hauptzweck der kaiserlichen Politik war; aber überall blieben die angewendeten großen Mittel erfolglos, weil es dabei an einer unerläßlichen Vervollständigung fehlte. Die Armee von Portugal ward nur ohnmächtig und unglücklich, weil ihr 40,000 Mann Verstärkung und einige Millionen zu ihrer Ausrüstung und Verpflegung mangelten; gleiches Schicksal hatte die Armee von Andalusien, weil ihr 25,000 Mann, desgleichen Matrosen, Munition und eine Flotte fehlten, die müßig zu Toulon lag; ebenso der Hof von Madrid, weil er einiger Millionen bedurfte, um seine Beamten und die in seinen Dienst getretenen Spanier zu bezahlen; und die Armeen des Nordens, weil ihnen etwa

20,000 Mann und etliche Millionen mangelten, um Magazine zu errichten. Kurz, beinahe 400,000 Mann wurden unnütz, weil es noch an 100,000 Mann und 100 Millionen fehlte! In allen Verhältnissen bleiben die größten Opfer, ohne das letzte, das sie vervollständigen muß, unfruchtbar! Allerdings war es bitter, sich Spaniens wegen derartige Opfer aufzulegen; aber warum hatte man sich mit Spanien eingelassen? Und war es nicht räthlicher, ihm noch 100,000 Mann mehr zu widmen, als deren 500,000 für Rußland zu rüsten?

Hätten freilich die 100,000 Mann, um die es sich handelte, so unnütz bleiben sollen, wie die bis dahin abgesendeten 400,000, so würde man Recht gehabt haben, sie nicht gleichfalls zu opfern; allein es war leicht, in gewissen Provinzen bereits die Symptome einer gewissen Abspannung wahrzunehmen, die man sich hätte zunutzemachen können. Die Stimmung, welche Spanien zum Aufstande getrieben, war heftig, einmüthig und gerecht gewesen; allein nach vier Kriegsjahren und beim Anblicke so vieler Blutströme und Ruinen mußte sich dieses Land nothwendigerweise fragen, für wen und warum es so viele Leiden erduldete? In der That, sobald nur irgendwo ein wenig Ruhe eintrat und Zeit zum Nachdenken vergönnte, wie z. B. zu Saragossa, zu Madrid, zu Sevilla und in einigen andern großen Städten, gestand man sich, daß die Fürsten, für die man kämpfte, der Aufopferung, die man ihnen bewies, sehr wenig würdig seien; daß in dieser berühmten und erlauchten Familie der Bourbons der spanische Zweig der wahrhaft entartete, derjenige Zweig sei, der dem vernichtenden Schwerte der Zeit preisgegeben zu werden verdiene; denn das Haupt der Nachkommen Philipps V., der ehrliche und schwachköpfige Karl IV.,

lebte zu Marseille zwischen dem Friedensfürsten und seiner Frau in der nämlichen sklavischen Abhängigkeit von Beiden fern vom Throne, wie früher auf dem Throne; sein ältester Sohn, der in Valencay gefangen war, bat täglich den Eroberer, der ihn beraubt hatte, ihm eine Prinzessin des Hauses Bonaparte zu geben, und aus Furcht, durch Diejenigen, die ihn zu befreien versuchten, compromittirt zu werden, denuncirte er sie der kaiserlichen Polizei; kurz, es gab unter ihnen Allen weder einen männlichen, noch weiblichen Sprößling, der daran gedacht hätte, der heldenmüthigen Nation die Hand zu bieten, deren Blut so reichlich für sie floß! Die Cortes von Cadix hatten es, nachdem sie einige unbestreitbar richtige, aber für Spanien zu frühzeitige Grundsätze proclamirt, nur zu einer Art Anarchie gebracht. Sie lebten zu Cadix im Elend, in Uneinigkeit und beständigen Streitigkeiten mit den Engländern. Dies Alles wußte Spanien und erwog es, sobald sich der Kanonendonner nur auf einen Augenblick von seinen Ohren entfernte. Joseph hingegen war in den Augen aller Derjenigen, die sich ihm nähern konnten, ein milder, aufgeklärter Fürst, gemäßigter Vertreter der französischen Revolution, der eine auf besonnene Weise reformirende Regierung versprach und mit Recht erwarten ließ. Er war ein neuer Fürst, ein Usurpator, wenn man wollte, den ein anderer Usurpator aufgedrungen hatte; allein war es nicht historische Tradition in Spanien, daß das Land durch fremde Dynastien regenerirt würde? War Philipp V. nicht gekommen, Spanien zu verjüngen, indem er an die Stelle der entarteten Nachkommen Karls V. trat? Und war nicht Karl V. selbst, obwohl rechtmäßiger Erbe, ein fremder Fürst gewesen, der die glänzende Civilisation Flanderns nach Spanien brachte, wo von Ferdinand und

Isabelle nur noch die wahnsinnige Johanna übrig war? Konnte man nicht von Joseph gleiche Hoffnung hegen? Zu Madrid, wo man ihn in der Nähe sah, war man am Ende dahin gekommen, ihn zu würdigen und sich hinsichtlich seiner ein wenig zu beruhigen. In Aragonien, wo man als Repräsentanten der neuen Regierung den General Suchet hatte, gewöhnte man sich, gut von dieser Regierung zu denken und sich zu gestehen, daß sie ohne den Krieg für hundertmal besser, als die der Inquisition, des Friedensfürsten und der Königin Maria Louise gelten müßte. Nur der ewige Krieg, der Mangel, die Feuersbrünste, die Plünderungen und die allgemein verbreitete Meinung, daß Napoleon, wenn er Spanien nicht ganz nähme, zum wenigsten die Ebroprovinzen nehmen würde, empörte auch die gemäßigtsten Spanier. Zu Madrid und in den Umgebungen dieses Centralpunktes ließ sich jedoch leicht erkennen, daß man, wenn Joseph im Stande gewesen wäre, seine Beamten zu bezahlen, seine Armee zu besolden, dieselbe aus seinen Magazinen und nicht auf Kosten des Landes zu verpflegen, Ordnung und Disciplin wie in Aragonien aufrecht zu erhalten, von Napoleon und den Generalen den Respekt zu erlangen, der dem Fürsten eines jeden Landes gebührt, aber für den König einer so stolzen Nation wie die spanische ganz unerläßlich war, wenn man desgleichen die Besorgniß, Spanien das Ufer des Ebro entrissen zu sehen, hätte zerstreuen können, es ließ sich, sagen wir, leicht erkennen, daß man unter diesen Bedingungen einen Anfang gehorsamer Unterwerfung gewiß bald erzielt haben würde. War diese Gesinnung einmal in der Hauptstadt erwacht, wo sie sich jedesmal kundgab, sobald die Sachen etwas weniger schlecht gingen, so würde sie sich bald den großen Städten mitgetheilt haben, wo man sie bereits von

Zeit zu Zeit hervorbrechen sah. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die spanischen Soldaten, die anfangs desertirten, wenn sie in Josephs Dienst getreten waren, sich jetzt, sei es aus Abspannung, oder sei es aus Eifersucht auf die Guerillas, treu zu zeigen begannen, sobald man nicht versäumte, sie zu bezahlen. Joseph hatte deren 4 bis 5000, die ihm dienten und bei der Fahne blieben, vorausgesetzt, daß man ihren Sold regelmäßig zahlte. Es war offenbar, daß man mit Hilfe des Geldes 30,000 derselben, ja so viel man nur wollte, hätte haben können und daß sie in der Schule der Franzosen vortreffliche Truppen geworden sein würden. Selbst die Guerillas, wahre Banditen, die nur Plünderung erstrebten, ließen sich nach und nach durch den Köder des Soldes anlocken. Man hatte eine Anzahl derselben in der Mancha, um Toledo, in der Gegend von Guadalaxara, amnestirt, man hatte sie besoldet und sie hatten sich unterworfen und sogar Dienste genommen.

Freilich machte sich keines dieser Symptome in der Nähe der verschiedenen Herde der Insurrection bemerklich, wo die Leidenschaften energisch und hartnäckig waren, wo die Engländer die feindselige Stimmung gegen Frankreich anregten und nährten, wo sich die Hoffnung auf glücklichen Erfolg in all ihrer Stärke erhielt und wo namentlich das Plünderungsgewerbe sehr einträglich war; anderwärts aber verhielt es sich ganz anders, und war auch die Lage der Franzosen in der Halbinsel äußerst schwierig, so ist doch wahr, daß die Abspannung, die unter den wohlhabenden Classen sehr groß und unter dem Landvolke ungeheuer war, sowie der Mangel eines vernünftigen Zwecks, denn ein solcher war die Wiedererlangung der Bourbons von Marseille und von Valencay nicht, bald die Unterwerfung der Spanier ent-

scheiden mußten, wenn man eine letzte kräftige Anstrengung machte, wenn man vor Allem die Engländer vertrieb, wenn man zu diesem wesentlichen Werke die erforderlichen Streitkräfte verwendete, wenn man Lissabon und Cadix einnahm, deren Einnahme möglich war, wenn man sich befleißigte, die Guerillas zu unterdrücken, ohne ihre Verheerungen nachzuahmen, wenn man zu den vorhandenen Streitkräften noch diejenigen fügte, welche jene verschiedenen Zwecke erheischten, wenn man diese Streitkräfte nicht allein hinzufügte, sondern auch die Kosten ihrer Unterhaltung bestritt, wenn man solchergestalt dem Lande den schwersten Druck des Krieges ersparte und wenn man überdies mit diesen Mitteln eine aus der Ferne unmögliche Oberleitung verband, d. h. wenn man Spanien nicht eine Hälfte, sondern fast die Gesammtmasse der Hilfsmittel des Kaiserreichs und den Kaiser selbst widmete. Man darf fast als gewiß annehmen, daß man unter diesen Bedingungen zum Ziele gekommen sein würde. Nur ein Theil dessen, was man in Bereitschaft setzte, um in Rußland einzudringen, würde genügt haben, um die Frage siegreich zu entscheiden, die man durch die Invasion in Spanien hervorgerufen hatte. Und gerade hierzu mochte sich Napoleon nicht entschließen! — Spanien, schrieb er an Joseph, würde mich aufzehren, wenn ich mich gehen ließe. — Ausdruck einer beklagenswerthen Inconsequenz, die bald unheilsame Folgen haben sollte! Wir haben bereits gesagt, daß Napoleon, da er einmal den Fehler begangen, die europäische Frage nach Spanien zu verlegen, sie auch dort lösen mußte, wohin er sie gelegt hatte, und sie nicht anderswo zu lösen suchen durfte. Da ihm das Glück, das ihn selbst bei seinen Fehlern noch begünstigte, als hätte es ihm Muße gönnen wollen, sie gut zu machen, die zur See unfaßbaren Engländer

auf den Continent führte, so mußte man sie um jeden Preis auf dem Elemente besiegen, wo wir dominirten, denn nach ihrer Besiegung würde sich die Welt ergeben haben. Sie aber im Bereiche der französischen Armeen haben und nicht schlagen, im Gegentheil sich von ihnen schlagen lassen, hieß freiwillig auf den glänzenden Ruf französischer Unüberwindlichkeit zu Lande verzichten und dem Continente, indem man ihm die Hoffnung, Frankreich zu besiegen, wiedergab, auch den Gedanken daran einflößen! Vertreibung der Engländer durch eine große kriegerische Anstrengung, Unterwerfung der Spanier durch Beharrlichkeit und Milde war das zwiefache Werk, das man sich durch das Attentat von Bayonne aufgelegt hatte und dessen Vollendung nicht nur das Ende der spanischen, sondern auch der europäischen Händel herbeigeführt haben würde (zum wenigsten insoweit, als es für eine maßloße Herrschaft überhaupt etwas Vollendetes gibt); aber die Vernachlässigung dieses nothwendigen Werkes aus Ueberdruß an den Schwierigkeiten, namentlich an der Langwierigkeit dieses Krieges, um dafür auf einem andern Schauplatze eine äußerst gefährliche Entscheidung der Frage und zwar nur mit der Hälfte seiner Streitkräfte zu erstreben, während die andere Hälfte in Spanien blieb, um dort nichts Ersprießliches auszurichten, ist ein Fehler, dem man allenthalben in dieser Geschichte begegnet und den man nicht umhin kann, immer aufs Neue hervorzuheben, denn er verfolgt den Geist mit der Gewalt und der Bitterkeit eines peinigenden Gewissensvorwurfs.

Als Joseph, zur Verzweiflung getrieben, Madrid verlassen hatte, um von Napoleon entweder eine andere Leitung der spanischen Angelegenheiten, oder die Gestattung seines Rücktritts ins Privatleben zu verlangen, hatten sich viele

achtbare Männer zu Madrid, zu Valladolid, zu Burgos, zu Vittoria bei ihm eingefunden und ihm gesagt: — Betrachten Sie unsere Leiden und urtheilen Sie, ob man hoffen darf, uns mit einem solchen Verfahren zu gewinnen! Wir werden von Ihren Soldaten und denen, die sich die unseren nennen, ausgeplündert, durch Brandstiftung verfolgt und häufig ermordet; unsere Habe, unser Leben sind so den Banditen aller Nationen preisgegeben. Wir erwarten nichts von der anarchischen Regierung von Cadix, nichts von der verderbten Regierung Ferdinands, und wir würden uns darein fügen, Alles von der Ihrigen zu empfangen. Während wir jedoch vielleicht auf immer unserer Colonien beraubt sind, sehen wir uns auch noch mit dem Verluste unserer Ebroprovinzen bedroht und man will uns nicht einmal den Uebergang zu Ihnen ehrenvoll machen! Man verachtet Sie selbst, man beleidigt Sie öffentlich im nämlichen Augenblicke, wo man beschäftigt ist, Sie zu unserm Könige zu machen: wie kann man erwarten, daß wir uns unterwerfen? Ihre Beamten, von den Generalen grob behandelt und fast Hungers sterbend, sind genöthigt, ihr Leben mit der Ration der Soldaten zu fristen; wie könnten sie des geringsten Ansehens genießen? Sie gehen nach Paris, berichten Sie unsere Worte dem Kaiser. Ihre Abreise wird auf zwiefache Weise gedeutet: von Ihren Feinden als die Stunde, wo der Schleier endlich zerrissen werden soll, wo man Spanien in gleicher Weise, wie Lübeck, Hamburg, Florenz und Rom, zur französischen Provinz erklären will; von Ihren noch spärlichen Freunden hingegen als eine Zuflucht zum überlegenen Genie Ihres Bruders, um ihn von Dem zu unterrichten, was er nicht weiß, ihn vielleicht selbst hierher zu führen und durch seine Gegenwart Alles in Ordnung zu bringen. Bemühen Sie

sich, diese letztere Voraussetzung zu verwirklichen. Eilen Sie nach Paris, sprechen Sie, lassen Sie die Wahrheit vernehmen, verschaffen Sie sich neue Streitkräfte, bringen Sie für sich Autorität, für uns eine beruhigende Erklärung in Betreff der Integrität unsers Gebiets zurück, bringen Sie desgleichen Mittel zur Disciplin, d. h. das Erforderliche, um Ihre und unsere Truppen zu bezahlen, und seien Sie versichert, daß, wofern dies Alles Frankreich Geld kostet, Spanien bald die ihm gemachten Vorschüsse mit Wucher zurückzahlen wird. Der Augenblick ist günstig, denn trotz Ihrer anscheinenden Niederlagen, trotz der momentanen Siege Ihrer Feinde, ist doch die Erschlaffung allgemein: sie kann sich in Unterwerfung oder Verzweiflung verwandeln und diese Verzweiflung wird furchtbar für Diejenigen werden, die sie hervorgerufen haben. —

Diese von mehr als einem achtbaren und glaubwürdigen Munde geäußerten Worte waren durch Joseph nach Paris gelangt, woselbst dieser, wegen der Taufe des Königs von Rom nach Frankreich gekommen, die Monate Mai, Juni und Juli zugebracht hatte. Unglücklicherweise hatte Joseph, obwohl in diesem Falle das Recht vollkommen auf seiner Seite war, seine Schwächen, die zwar wohl sehr verzeihlich waren, ihm aber bei Napoleon die Autorität raubten, deren er bedurft haben würde. Er war, wie schon erwähnt, gut, verständig, rechtlich, aber träge, ein Freund der Vergnügungen, des Aufwandes und der Schmeichler (ein Punkt, hinsichtlich dessen sich die neuen und alten Fürsten wenig unterscheiden), überdies allzusehr von seinen militairischen Talenten überzeugt und sehr eifersüchtig auf seine Autorität. Dies waren allerdings sehr kleine Mängel; als er jedoch mit der Erklärung erschienen war, daß er Geld brauche und zwar

noch weit mehr, als französische Soldaten, da er mit gut bezahlten Spaniern schnell genug Spanien erobern und sich daselbst genug Anbetung gewinnen werde; daß er indeß auch französische Soldaten, insbesondere gegen die Engländer, brauche; kurz, daß er Macht, und namentlich das Oberkommando der Armeen brauche, um die Excesse zu unterdrücken und sich den seinem königlichen Range gebührenden Respect zu verschaffen: so wurden diese großentheils wohlbegründeten, aber in seinem Munde verdächtigen Anliegen dermaßen übel aufgenommen, daß ein Vermittler nothwendig geworden war, um verdrießliche Auftritte zwischen den beiden Brüdern zu verhüten. Hierzu war der Fürst Berthier, als Majorgeneral der Armeen von Spanien, gewählt worden, und einen einsichtsvollern, discretern, von allen Umständen unterrichtetern Vermittler hätte man nicht finden können. Leider hatte er nicht ebensoviel Einfluß als Recht, und war er auch unfähig, an der Wahrheit zum Verräther zu werden, so war er doch nicht immer kühn genug, sie vollständig auszusprechen. Ueberdies war Napoleon in diesem Augenblicke aufgebracht auf seine Brüder. Ludwig hatte ihm die Krone von Holland vor die Füße geworfen; Hieronymus, der, unter der Bedingung, gewisse Staatslasten zu übernehmen, außer Westphalen auch noch Hannover empfangen hatte, war seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen und dafür durch die Zurücknahme eines Theiles von Hannover bestraft worden; Murat, gut, aber leichtsinnig, unruhig, dem Einflusse seiner geistreichen und ehrgeizigen Gemahlin nachgebend, hatte durch zu großen Aufwand und Vernachlässigung seiner Marine außerordentliches Mißfallen erregt. Ueberdies hatte man ihn angeklagt, unter verschiedenen Vorwänden längs der Küste seines Königreichs mit

den Engländern parlementirt zu haben. Napoleon war hierüber dermaßen ungehalten gewesen, daß er geheime Instructionen an den General Grenier geschickt hatte, damit derselbe Neapel allezeit scharf im Auge behalten und sich bereit halten sollte, mit dem Reservecorps, das er kommandirte, dorthin zu marschiren. Endlich haben wir bereits gesehen, welche Zornausbrüche bei Napoleon die halben Verräthereien des Cardinals Fesch veranlaßt hatten. Der unglückliche Joseph hatte also die Zeit sehr schlecht gewählt, um unter den dermaligen Umständen unangenehme Wahrheiten auszusprechen. Napoleon hatte ihm sagen lassen, wenn er abdanken wollte, wie Ludwig, so stehe ihm das frei; seine Brüder könnten sämmtlich die Throne verlassen, die er ihnen gegeben; er brauche sie nicht, ja ein solches Verfahren von ihrer Seite würde sogar viele Dinge in Europa vereinfachen; bis dahin aber seien sie nicht allein Könige, sondern zugleich Generale unter seinen Befehlen und er sei nicht gewärtig, daß sie ihre Posten verließen, ohne ihn zuvor in Kenntniß gesetzt und seine Ermächtigung empfangen zu haben; wofern er, Joseph, ohne diese unerläßlichen Präliminarien zu Bayonne erschiene, würde er arretirt werden. — Dies waren die ersten Ausbrüche der gereizten Stimmung Napoleons. Nachdem sie vorüber, war man unter Vermittelung des Fürsten Berthier zu genauern und ruhigeren Erklärungen gekommen. Joseph hatte erklärt, es sei vor Allem nothwendig, daß man in ihm den Bruder des Kaisers und den König von Spanien respectire, daß man den Generalen nicht gestatte, ihn mit der äußersten Geringschätzung zu behandeln, wie es jetzt geschähe; übrigens seien dieselben unter einander in dem Grade uneinig, daß sie ihrer Eifersucht das Blut ihrer Soldaten opferten; wolle man ihm die gebührende

Würde wiedergeben, die Einheit in den Kriegsoperationen wiederherstellen, die Excesse und die Plünderungen verhüten, so müsse man ihm das Obercommando einräumen, mit Vorbehalt, ihm einen des Vertrauens würdigen Marschall zum Generalstabschef beizugeben und ihm Instructionen von Paris zugehen zu lassen, nach denen er sich gewissenhaft richten werde; in den Provinzen dürfe man als Statthalter nur rechtliche und geschickte Generale lassen; es gebe deren in der französischen Armee und sie seien den Marschällen, unter denen sie dienten, oft sehr überlegen; wolle man der Erbitterung der Spanier ein Ziel setzen, so sei hierzu nicht minder dringend nöthig, dem verheerenden Systeme der Ernährung des Krieges durch den Krieg zu entsagen; anstatt Geld aus Spanien ziehen zu wollen, müsse man damit beginnen, ihm welches zu schicken, später würden die gemachten Vorschüsse reichlich zurückgezahlt werden; verwillige man ihm, Joseph, monatlich drei bis vier Millionen Subsidien, so werde er gut bezahlte und treue Beamte und eine ergebene spanische Armee haben, die sich besser, als die Franzosen, zur Unterdrückung der Banden eigne; ja, er werde sogar für seinen Dienst einen Theil der Banden gewinnen, die bereit seien, unter seine Fahnen überzugehen, wofern man sie besolde; ziehe man es vor, diese Subsidien in Anleihen zu verwandeln, so werde er sie binnen wenig Jahren pünktlich zurückzahlen; er werde für jede vorgeschossene Million 1000 Mann französischer Truppen zurückgeben; wolle man ferner diese letztern besolden, sie mit Hilfe von Magazinen verpflegen, sie namentlich zur Vertreibung der englischen Armee verwenden, und endlich auch Spanien hinsichtlich der Bewahrung der Ebroprovinzen beruhigen, so werde man um Madrid und in dessen Umgebungen sich eine Region der Ruhe und des

Friedens bilden und weiter und weiter von der Hauptstadt nach den Provinzen ausdehnen sehen, und in kurzem werde das zum Gehorsam gebrachte Spanien dem Kaiserreiche seine Armeen und seine Gelder zurückstellen und sich ein zweites Mal zum Vortheile beider Nationen der Politik Ludwigs XIV. fügen; beharre man dagegen bei dem zeitherigen Systeme, so werde Napoleon in Spanien das Grab seiner Armeen, die Verwirrung seiner Politik, vielleicht sogar das Ziel seiner Größe und den Untergang seiner Familie finden.

Alle diese Angaben waren bis auf einige wenige Irrthümer wahr und diese mußten Napoleon zum Vorwand dienen, um auch die gegründetsten Forderungen abzuweisen. Daß ein günstiger Augenblick zur Unterwerfung des erschöpften Spaniens gekommen war, daß dasselbe nach Vertreibung der Engländer die Hoffnung verlieren müßte und, indem sich die Abspannung zur verlorenen Hoffnung, zur wiederhergestellten Disciplin, zur Einstellung der Verheerungen gesellte, in ziemlich kurzer Zeit bezwungen werden könnte: dies Alles fand seinen Beweis in dem, was in Aragonien und selbst in der Gegend von Madrid vorging. Auch berechtigte Das, was man zu Madrid sah, zu der Hoffnung, daß man mit einigen Millionen eine ergebene Administration und eine treue, für die innere Polizei ganz gute spanische Armee herstellen könnte; vermochte man nun auch selbst ohne Napoleon von seinem Platze wegzuziehen, was schwer hielt, dessen Gegenwart durch einen geschickten und festen Generalstabschef, wie z. B. den General Suchet, zu ersetzen, gelang es diesem, indem man ihm eine unbedingte Autorität über alle Generale, genügende Truppen und Geld gab, Cadix zu erobern und Spanien zu pacificiren, wie es ihm ja bald glückte, Tarragona zu erobern und Valencia zu pacificiren,

vertraute man ferner, indem seiner Leitung nur eine einzige Operation, nämlich die Vertreibung der Engländer, entzogen blieb, diese letztere Massena an, verschaffte man diesem 100,000 Mann und genügende Transportmittel, so ist kein Zweifel, daß der besonnene Suchet, der energische Massena im Einverständniß gehandelt hätten und daß das vereinigte Genie dieser beiden Männer den fürchterlichen Krieg zu Ende gebracht haben würde, welcher sich bei schlechter Leitung bereits zu dem Abgrund gestaltete, in dem alsbald das Glück Napoleons und Frankreichs versinken sollte. Im Irrthum war Joseph jedoch, wenn er glaubte, man müsse ihm Millionen Geldes und nicht zugleich Tausende von Soldaten geben, denn beide waren nothwendig; er war in einer Selbsttäuschung befangen, wenn er meinte, er könne commandiren und es genüge ihm ein Augendiener als Generalstabschef, denn er hätte sich vielmehr einem wahren Armeechef fügen müssen, einem Chef, wie der General Suchet war, der eine kluge Kriegsleitung mit einer geschickten Administration und einer vermittelnden Politik zu verbinden verstand; er hätte sich endlich der Leitung eines „Vendome", d. h. Massena's, fügen müssen, welcher den Krieg gegen die Engländer führte, um sie zu vertreiben, während Suchet ihn gleichzeitig gegen die Spanier führte, nicht um sie zu versprengen, sondern um sie zu unterwerfen und zum Gehorsam zu bringen.

Es lag demnach viel Wahres und ein wenig Irriges in Josephs Systeme, und dies genügte, um Napoleon seinen unbarmherzigen Spott über die Prätensionen seines Bruders wieder beginnen zu lassen; er wiederholte, wie er schon so häufig gesagt hatte, Joseph wolle commandiren, halte sich für einen General und bilde sich ein, es gehöre dazu weiter nichts, als daß man nicht geradezu alles Geistes baar er-

scheine, daß man zu Pferde steige und einige Zeichen des Commandos mache; damit sei es indeß nichts; zwar könne es solchergestalt viele stupide Generale an der Spitze der Armeen zu ihrer Schande und ihrem Verderben geben, aber mit einem zur Führung der Truppen wahrhaft geeigneten Generale verhalte es sich ganz anders; um zu commandiren, müsse man mit einem umfassenden und tiefen Verstande und einem großen Charakter eine beharrliche Arbeit und unablässige aufmerksame Beachtung der geringsten Einzelheiten verbinden; er seinerseits habe seine Truppenlisten auf seinem Tische, habe sie stets vor Augen und sie bildeten seine Lieblingslectüre; er behalte sie im Bereiche seiner Hand, wenn er sich zur Ruhe lege, und blättere Nachts darin, wenn er nicht schlafen könne; Dank diesen Naturgaben des Geistes und Charakters, dieser unablässigen Befleißigung und einer äußerst reichen Erfahrung, vermöge er zu commandiren und Gehorsam zu finden, weil seine Soldaten Vertrauen zu ihm hätten; was aber Joseph anlange, so habe Gott ihn nicht zum General geschaffen; er sei sanftmüthig und geistreich, aber indolent; er brauche Vergnügen und nicht zu viel Arbeit; solche Eigenschaften würden von den Leuten instinctmäßig errathen, und wenn er ihm die Leitung der französischen Armeen anvertraue, werde sich Niemand von einem solchen Chef commandirt glauben; hinter ihm werde man stets den ihm als Berather zugeordneten Officier sehen und Niemand werde gehorchen, weil man des den General spielenden Königs lachen und den königlichen General, der in Wahrheit die höchste Autorität ausübe, beneiden werde; er könne ihm daher, außer dem Commando der Armee des Centrums, dessen Wirksamkeit sich auf zwanzig bis dreißig Meilen von Madrid erstreckte, nichts bewilligen; was Geld betreffe, so

habe er keines; er werde von seinen Brüdern, die über die reichsten Länder Europa's herrschten, beständig darum angegangen; Spanien besitze dessen genug, um Jedermann damit aushelfen zu können; wenn Joseph zu administriren verstände, würde er Hilfsquellen finden; er habe sich wohl Geld zu verschaffen gewußt, um Favoriten zu beschenken, königliche Residenzen zu bauen und einen unter seinen Umständen unnützen Luxus zu bestreiten; wenn Spanien leide, so sei das ein Unglück, dem sich nicht abhelfen lasse; die französischen Soldaten litten auch und der Krieg bringe es nun einmal so mit sich; seien die Spanier des Leidens müde, so brauchten sie sich nur zu unterwerfen; jene Prätensionen Josephs rücksichtlich der Güte und der Fähigkeit, die Bevölkerung zu gewinnen, seien lächerlich; in gleichem Grade lächerlich sei auch seine Hoffnung, mit Millionen Geldes auszurichten, was man mit Tausenden von Soldaten nicht ausrichte; schicke man ihm Geld und entziehe ihm Soldaten, so werde dies Geld bald verbraucht sein und er, Joseph, sammt seinem Hofe durch einige bewaffnete Banden schmachvoll nach Bayonne zurückgebracht werden; man müsse viele Soldaten, viel Energie und selbst Schrecken zu Hilfe nehmen, um den Widerstand Spaniens zu brechen; der Schrecken werde die Unterwerfung herbeiführen, und sei diese eingetreten, so werde die gute Verwaltung, die man allen Völkern schuldig sei, nachfolgen; sei Spanien durch diese Mittel an seinen neuen König gefesselt, so werde alsdann für Joseph die Zeit kommen, sich angebetet zu machen, wenn er so geschickt dazu sei, wie er behaupte u. s. w.

Napoleon antwortete auf Josephs Anliegen, indem er nur deren lächerliche Seite hervorhob, nicht mit ernster Aufrichtigkeit: denn er war viel zu scharfsichtig, um nicht

einzusehen, daß in Allem, was man ihm vortrug, viel Wahres lag; er vermochte jedoch nicht mehr mit dem Systeme zu wechseln oder dem spanischen Kriege Dasjenige zu verwilligen, was er nothwendigerweise dem russischen Kriege widmen mußte. Er beschloß daher, diesen spanischen Krieg mit den bisherigen Mitteln fortzusetzen, indem er hoffte, die Menschen würden, indem man viel von ihnen forderte, sich gleich dem Pferde benehmen, welches man übertreibt, und mehr als gewöhnlich leisten; mit weniger Mitteln, meinte er, werde man langsamer zum Ziele kommen, aber man werde es doch immerhin erreichen, und geschähe das nicht, so werde doch jedenfalls er, er allein für Alle, zum Ziele kommen und durch seine Siege am Dniepr diejenigen ersetzen, die man am Tajo nicht gewonnen haben würde: ein unglücklicher Gedanke, erzeugt durch die Entfernung des Schauplatzes, über den er urtheilte, und die nicht ganz unwillkürliche Verblendung seines allzu großen Glücks!

Unter solchen Umständen mußte Josephs Reise, unternommen, um Napoleon zur Wahl eines andern Verfahrens in Spanien zu bewegen, ohne Resultat bleiben und konnte höchstens einige Palliativmittel auswirken, die in der Hauptsache nichts zu ändern vermochten. Nachdem die ersten Ausbrüche seiner übeln Laune vorüber waren, bewilligte Napoleon, der nur momentan hart war und übrigens seine Brüder liebte, gewisse Abänderungen, die indeß mehr die Form als das Wesen der Dinge betrafen. Joseph blieb nach wie vor auf das Commando der Armee des Centrums beschränkt, aber in richterlichen und politischen, überhaupt allen Civilangelegenheiten sollte sich seine Autorität über alle Provinzen erstrecken. Es wurde den Generalen eingeschärft, ihn als König und als Souverän eines Landes zu respectiren, dessen

Provinzen zeitweilig der Kriegserfordernisse wegen occupirt wären. Nur in dem Falle, daß Joseph die nicht sehr wahrscheinliche Neigung fühlte, sich zu einer der Armeen der Halbinsel zu begeben, sollte deren Commando sofort auf ihn übergehen. Indem er überdies einsah, daß es nützlich sein werde, seinen Einfluß auf die Provinzen des Nordens zu vermehren, durch welche sich die Communicationslinie mit Frankreich zog und wo es viele der Leiden überdrüssige und zur Ergebung geneigte Leute gab, bot Napoleon seinem Bruder an, den Marschall Bessières, Herzog von Istrien, durch den Marschall Jourdan zu ersetzen. Die Schwierigkeit war nur, diesen Letztern zur Rückkehr nach Spanien und zur Annahme einer Mission von Seiten Napoleons zu bewegen, von welchem er nicht geliebt ward, den auch er nicht liebte und dessen in jeder Beziehung maßloses System ihm verhaßt war.

Das Geld anlangend, würde Joseph zur Besoldung seiner Beamten in der Hauptstadt und den Provinzen des Centrums, sowie zur Bestreitung des Aufwandes seiner Hofverwaltung und seiner spanischen Garde monatlich vier Millionen, und zwar ohne Verschwendung, nöthig gehabt haben, denn er besaß nichts mehr von den Staatspapieren, die er im Anfange seiner Regierung zur Verfügung gehabt und wovon er einen (übrigens nicht sehr beträchtlichen) Theil für seine Günstlinge und auf eine der königlichen Residenzen verwendet hatte. Einmal hatte er sich sogar genöthigt gesehen, das Silbergeräth seiner Capelle zu verkaufen, um sein Dienstpersonal zu bezahlen. Von den vier Millionen monatlich, die er nöthig gehabt haben würde, nahm er kaum Eine ein, indem die Abgaben von Madrid seine einzige Einnahme bildeten, und es fehlten ihm sonach drei Millionen.

Napoleon verstand sich dazu, ihm eine Million Subsidien monatlich zu gewähren und ihm ein Viertel der durch die Generale in allen Provinzen Spaniens aufgelegten Contributionen zu überlassen. Es schien, als müßte dies Viertel zur Vervollständigung der vier Millionen hinreichen, deren Joseph nicht entrathen konnte. Allein welche Aussicht hatte man, daß die commandirenden Generale, die oft ihre Truppen ohne Sold ließen und denen es äußerst schwer fiel, einen Courier zu befördern, geneigt sein würden, ihren Kassen Millionen zu entziehen, und daß sie dieselben mitten durch Spanien zu senden vermöchten? Der General Suchet vermochte es im Nothfall, obwohl er entschlossen war, nach reichlicher Versorgung seiner Soldaten den Ueberschuß der Einkünfte seiner Provinz den Bedürfnissen des Landes zu widmen; immerhin vermochte er es indeß und man wird sehen, daß er es wirklich that, aber auch nur er allein, denn von den anderen hatte keiner weder den Willen noch die Macht.

Wie dem nun sein mag, auf das Angeführte beschränkte sich die finanzielle Unterstützung, die man Joseph gewährte. In Betreff der ernsten Frage der Integrität des spanischen Gebietes äußerte sich Napoleon sehr ausweichend. Er erklärte Joseph, er wolle ihm sein Königreich zwar wohl im dermaligen Umfange lassen, aber um die Spanier einzuschüchtern, müsse man ihnen die Besorgniß einflößen, daß sie bei fernerm hartnäckigen Widerstande einige Provinzen einbüßen würden; übrigens müsse Frankreich, wenn der Krieg langwieriger und kostspieliger würde, am Ende eine Entschädigung für seine Opfer wünschen. Er rieth ihm sogar, weit entfernt, die Spanier zu beruhigen zu suchen, sich vielmehr jener Besorgniß als eines Mittels zu bedienen, freilich eines seltsamen Mittels bei Leuten, bei denen Be=

schwichtigung weit nöthiger als Einschüchterung war. Da er übrigens keine neue Familienscene wünschte, die beim König von Spanien ebenso wie beim König von Holland mit einer Abdankung geendigt haben würde, suchte Napoleon Josephs Unwillen zu beschwichtigen, ihn zu ermuthigen und ihm Hoffnung einzuflößen; er sagte ihm, er werde eine imposante Reserve nach der Halbinsel schicken, Suchet werde, nachdem er Lerida, Mequinenza, Tortosa eingenommen, auch Tarragona und sodann Valencia einnehmen; nach Bewerkstelligung dieser Eroberung werde man eine Armee nach dem Süden zu dirigiren haben; alsdann werde die Armee von Andalusien die jetzt mit ihrer Reorganisation beschäftigte Armee von Portugal unterstützen können und beide, durch die in diesem Augenblicke die Pyrenäen überschreitende Reserve verstärkt, würden zum Herbste einen Feldzug gegen die Engländer beginnen, der wahrscheinlich glücklicher als der vorhergehende ausfallen werde; die Halbinsel könne demnach in ziemlich kurzer Zeit erobert sein, die Militärcommando's würden alsdann von selbst aufhören und er, Joseph, die königliche Autorität wieder geltend machen, um sie nach eigenem Ermessen auszuüben: seltsame und unselige Illusionen, die Napoleon zwar jedenfalls theilte, doch weit weniger, als er es vorgab, denn in seinen Gedanken legte er Spanien keine Wichtigkeit mehr bei und Alles, was im Süden des Continents nicht wohl von statten gehen wollte, sollte seine Ausgleichung im Norden finden.

Joseph, der zwar dieses Thrones überdrüssig war, von welchem sein Auge nur entsetzliches Elend wahrnahm, aber auch seinerseits keine Familienscene wünschte, die für Napoleon abermals den Abfall eines seiner Brüder und für ihn selbst das Privatleben herbeigeführt haben würde, dessen

Ruhe er liebte, dessen Bescheidenheit ihm aber nicht zusagte, Joseph ließ sich durch diese leeren Verheißungen abfertigen und reiste wieder nach Spanien ab, minder unmuthig zwar, aber auch nicht besonders ermuthigt durch Napoleons allzu vage Versprechungen.

Während er durch Vittoria, Burgos, Valladolid kam, fand er die Einwohner noch unglücklicher, als er sie verlassen hatte, konnte ihnen nichts Beruhigendes über die Ebroprovinzen, noch über die andern Gegenstände, die ihnen am Herzen lagen, mittheilen, gab ihnen, was man ihm selbst gegeben hatte, nämlich bedeutungsleere Verheißungen, und beeilte sich, um ihren lästigen Fragen zu entgehen, Madrid zu erreichen, wo sich seit seiner Abreise Alles verschlimmert hatte. Der einzige wirkliche Vortheil, den er von Paris mitgebracht, war das Versprechen der allmonatlichen Sendung einer Million baaren Geldes aus Frankreich. Zwei dieser Millionen waren fällig geworden. Die erste hatte man zu Paris mit Repräsentations- und Reiseausgaben verbraucht; die zweite sollte mit Militärconvois kommen und war nicht eingetroffen; die Ueberweisung eines Viertels der von den Generalen erhobenen Contributionen an Joseph konnte nur eine Chimäre sein und es blieb wie gewöhnlich nichts weiter übrig, als die Abgaben des mit jedem Tage mehr verarmenden Madrid. Auch hatten die königlichen Diener, die spanische Garde, die Angestellten während Josephs Abwesenheit keinen Piaster empfangen. Zum Uebermaß des Unglücks hatte die außerordentliche Dürre, in deren Folge die Ernte dieses Jahres auf dem ganzen Continente so schlecht ausgefallen war, sich in Spanien wie anderwärts fühlbar gemacht und das Brot war zu Madrid so theuer, daß sich das Volk in eine wahre Hungersnoth versetzt sah.

Joseph kehrte also nur in seine Hauptstadt zurück, um Zeuge des kläglichsten Schauspiels daselbst zu werden. Er meldete seinen Unmuth nach Paris und zwar in noch bittern Ausdrücken, als mit denen seine Correspondenz vor seiner Reise überfüllt gewesen war. Napoleon aber, mit dem Gegenstande beschäftigt, der in diesem Augenblicke alle seine Gedanken absorbirte, mochte nichts hören, und die aus Italien gezogene Reserve, die wirklich auf dem Marsche nach den Pyrenäen begriffen war, blieb die einzige Unterstützung, welche er Spanien zu gewähren gedachte.

Unter den obwaltenden Umständen wäre das Beste gewesen, sich der Reserve zu bedienen, um die Position der Franzosen zu consolidiren und durch Vereinigung dieser Truppen mit der Armee von Portugal eine Masse zu bilden, die im Stande war, die Engländer in Respect zu halten, wechselsweise Badajoz oder Ciudad-Rodrigo gegen sie zu vertheidigen und sie an jedem Fortschritte in der Halbinsel zu verhindern, bis Napoleon im Norden alle die Fragen gelöst haben würde, die er dort zu lösen entschlossen war. Die unglückliche Expedition von Andalusien, welche der Marschall Soult gewünscht hatte, um dadurch das Andenken derjenigen von Oporto zu verwischen, und Joseph seinerseits, um seine königliche Autorität über ein neues Land auszudehnen, diese Expedition, die den Franzosen Cadix und Lissabon hatte entschlüpfen lassen, um dafür Badajoz zu gewinnen, dessen Eroberung nichts entschied, die sie überhaupt den wesentlichen Zweck dieses Krieges hatte vernachlässigen lassen, indem sie unnützerweise die 80,000 Mann zersplitterte, die zur Vertreibung der Engländer hingereicht haben würden, diese beklagenswerthe Expedition hätte den Franzosen zur Lehre dienen sollen, und wenn man nicht aus

Andalusien nach der Mancha zurückging, was sicherlich das Klügste gewesen wäre, während Napoleon im Begriff stand, tief im Norden vorzudringen, so hätte man wenigstens an der Grenze des eroberten Landes stehen bleiben und sich daselbst fest postiren sollen. Der General Suchet hätte Aragonien zu behaupten, auch selbst Tarragona einzunehmen vermocht, von wo die catalonische Insurrection ihre Hilfsmittel bezog; der Marschall Soult hätte, ohne Cadix zu erobern, Andalusien besetzt halten können; die Armee von Portugal endlich wäre im Stande gewesen, durch die eintreffende Reserve verstärkt, allen Bewegungen des Lord Wellington nach Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu folgen, um dieselben zu vereiteln. Dies entsprach jedoch nicht den Absichten Napoleons. Während er die Dinge immer aus der Ferne beurtheilte und sie voraussetzte, wie es ihm gefiel, sie sich vorzustellen, während er glaubte, Joseph verlange nur Geld, um es zu verschwenden, und seine Generale forderten Verstärkungen nur aus der Gewohnheit, allezeit mehr zu verlangen, als sie wirklich brauchten, hatte er sich überredet, daß der General Suchet, wenn er diesem einen Theil der Reserve gäbe, nach der Einnahme Tarragona's im Stande sein würde, Valencia zu erobern, daß es ihm nach dieser Eroberung leicht sein würde, gegen Granada vorzurücken, daß alsdann der auf dieser Seite gedeckte Marschall Soult fähig sein würde, gegen Estremadura zu marschiren, um in Verbindung mit der durch den Rest der Reserve verstärkten Armee von Portugal die Engländer gegen Lissabon zurückdrängen zu helfen. Da Napoleon die Garde und die Polen erst im Laufe des Winters abzurufen gedachte, war er der Meinung, daß man, indem die Reserve zu Ende des Sommers in Spanien einrückte, Zeit haben werde, während

des Herbstes die Angelegenheiten Spaniens bedeutend zu fördern und mit Ausnahme Portugals fast die ganze Halbinsel zu erobern, bevor er selbst nach Rußland aufbräche. Solcher Art waren die neuen Illusionen, auf welche der Plan der Operationen für 1811 gegründet ward.

Aber während das Eintreffen der Reserve in Spanien und die Einnahme Tarragona's durch den General Suchet noch in Aussicht stand, verlangte der zu Llerena im Angesicht von Badajoz stationirte Marschall Soult, daß man ihm diesen Platz retten helfen solle, der trotz seiner heldenmüthigen Vertheidigung nahe daran war, zu erliegen.

Der Marschall Marmont, ein großmüthiger Waffengefährte und übrigens von dem Wunsche beseelt, sich bald an der Spitze der Armee von Portugal auszuzeichnen, versäumte nichts, um sich in Stand zu setzen, Badajoz zu Hilfe zu eilen. Obwohl ihm Napoleon empfohlen hatte, nichts zu unternehmen, so lange seine Armee nicht ausgeruht, leidlich ausgerüstet und mit Pferden versehen sein würde, zögerte er doch nicht, sich in Marsch zu setzen, sobald er nur die dringendsten Bedürfnisse seiner Soldaten befriedigt hatte. Da er wußte, daß er, mit dem Marschall Soult vereinigt, numerisch jedenfalls stark genug sein würde, bekümmerte er sich mehr um die Qualität, als um die Quantität der Truppen, die er mit sich führte. Er brachte alle seine Bataillone auf 700 Mann, indem er den Effectivbestand in die besten Cadres versetzte und die leeren Cadres zu Salamanca ließ, um sich dort zu erholen und die hergestellten Kranken sowie die aus Frankreich eintreffenden Rekruten in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise reducirte er seine Armee, die seit der Schlacht bei Fuentes d'Oñoro nur noch 40,000 Mann stark war, auf ungefähr 30,000 Streitende, wovon

3000 Mann Cavalerie. Mit den Pferden, die er sich verschaffte, bespannte er 36 Geschütze. Dies war freilich wenig, aber es war Alles, was die Umstände zusammenzubringen gestatteten. Er hob die Eintheilung in Armeecorps auf, welche unter Napoleon, der die Armeecorps Marschällen anvertrauen und sich von diesen Großwürdenträgern Gehorsam verschaffen konnte, gut war, sich aber als mißlich, unbequem und wenig zweckmäßig für einen einfachen Marschall erwies, der kaum 30,000 Mann zu seiner Disposition hatte. Er führte statt derselben die Formirung in Divisionen ein, vertraute diese Divisionen den besten Generalen an, behielt von den ehemaligen Corpschefs nur Reynier, um für den Nothfall einen Stellvertreter zu haben, der ihn zu ersetzen vermöchte, entließ überdies alle erschöpften oder übelgesinnten Officiere, und nachdem er durch eine einmonatliche Ruhe und gute Verpflegung seinen Truppen wieder einige Disciplin und physische Kraft gegeben hatte, entschloß er sich, den dringenden Mahnungen des Marschalls Soult zu entsprechen und, über den Paß von Baños nach dem Tajo hinabgehend, diesen Fluß zu Almaraz überschreitend und über Truxillo nach dem Guadiana vorrückend, seinen Marsch nach Estremadura auszuführen. Da er voraussah, daß es schwierig sein würde, sich in dem verarmten Tajothale, zumal im Monat Juni, mit Lebensmitteln zu versorgen, ließ er den Generalstab Josephs ersuchen, ihm 3 bis 400,000 Rationen Zwieback, sowie ein Brückengeräth, das sich, wie er wußte, zu Madrid befand, auf dem Tajo nach Almaraz zu schicken, damit ihm die Ueberschreitung des Flusses keinen Aufenthalt bereiten möchte.

Nachdem er alle diese Vorkehrungen getroffen, nahm er seine Zuflucht zu einer Finte, um die Engländer zu

täuschen und sie vor Ciudad-Rodrigo festzuhalten, während er auf Badajoz marschiren würde. In dieser Absicht ließ er einige Vorräthe von Lebensmitteln sammeln, als wolle er nur Ciudad-Rodrigo verproviantiren, und begab sich wirklich am 5. Juni mit seiner Avantgarde und einem Theile seines Hauptcorps dorthin, während Reynier mit dem aus zwei Divisionen bestehenden Reste der Armee den Paß von Baños überschritt, nach dem Tajo hinabging und mittels des von Madrid gekommenen Materials die Ueberschreitung des Flusses zu Almaraz vorbereitete. Der General Spencer war in Abwesenheit des Lord Wellington, der drei Divisionen unter die Mauern von Badajoz geführt hatte, mit einigen englischen und portugiesischen Truppen an der Agueda geblieben und vermochte nicht der französischen Armee die Spitze zu bieten, beabsichtigte es auch gar nicht. Er zog sich beim Anblicke der Vorposten des Marschalls Marmont zurück, welcher ohne Schwierigkeit mit Ciudad-Rodrigo communiciren und die mitgebrachten Lebensmittel hineinführen konnte. Nach glücklicher Beendigung dieser Operation kehrte der Marschall schleunig um und stieß am Tajo zu Reynier, ohne sich an die Einwürfe des Marschalls Bessières zu kehren, welcher diese Bewegung der Armee von Portugal für voreilig und selbst gefährlich für den Norden der Halbinsel erklärte, so lange nicht ein beträchtlicher Theil des Reservecorps in Castilien eingerückt sein würde. Der Marschall Marmont beharrte trotzdem bei seinem Entschlusse und setzte seinen Marsch nach Estremadura fort.

Es war Zeit, daß er vor Badajoz erschien, denn dieser Platz mußte unterliegen, wenn man ihm nicht unverzüglich zu Hilfe kam. Der Marschall Soult, obwohl der General Drouet mit dem 9. Corps zu ihm gestoßen war, welcher nach der Schlacht

bei Fuentes d'Oñoro Befehl erhalten hatte, sich nach Estremadura zu begeben, der Marschall Soult zählte trotz dieser Verstärkung kaum 25,000 Mann unter den Waffen und wagte nicht, sich in ein Gefecht mit der englischen Armee einzulassen, die seit dem Eintreffen des Lord Wellington mit drei Divisionen wenigstens 40,000 Mann stark war. Es gelang ihm nicht einmal, die unglücklichen Belagerten wissen zu lassen, daß man ihnen zu Hilfe käme, so eng waren sie blokirt; sie hatten sich indeß vorgenommen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und mochten weder den Androhungen eines Sturmes, noch den Stürmen selbst nachgeben; sie hatten den Entschluß gefaßt, statt sich zu ergeben, sich lieber unter den Trümmern des Platzes zu begraben und dabei zugleich so viel Engländer als möglich dem Untergange zu weihen. Im Belagerungskriege, der bei den Franzosen so reich an bewundernswerthen Thaten ist, übertrifft in der That nichts das Benehmen der Garnison von Badajoz während der Monate April, Mai und Juni 1811.

Nachdem diese brave Garnison eine erste Belagerung vom 22. April bis 16. Mai, zur Zeit der Schlacht von Albuera, ausgehalten und während dieses Zeitraums durch ein allezeit überlegenes Feuer die Approchen des Feindes aufgehalten, welcher 1000 Mann verloren hatte, ohne daß es ihm gelungen war, Bresche zu legen; nachdem sie in Folge der Schlacht von Albuera aufs Neue eingeschlossen gewesen, ohne auch nur einen Mann oder einen Sack Korn empfangen zu können, hatte sie sich seit dem 20. Mai durch eine Armee von 40,000 Mann belagert gesehen und war dieses Mal aufs Heftigste angegriffen worden. Der Bataillonschef vom Genie Lamare, welcher die Vertheidigungsarbeiten leitete, hatte Sorge getragen, die Werke des Forts Pardaleras

wiederherzustellen, sie zu vervollständigen, das Fort an der Kehle zu schließen und überdies Minengänge vorwärts an den Fronten herzustellen, welche die Franzosen zu ihrem Angriffspunkte gewählt hatten, als sie mit der Eroberung von Badajoz beschäftigt gewesen waren.

Die hiervon unterrichteten Engländer wagten nicht, ihre Unternehmungen nach dieser Seite zu richten, und hatten dieselben im Osten gegen das Schloß und im Norden gegen das Fort San-Cristoval dirigirt, welches, wie erwähnt worden, auf dem rechten Ufer des Guadiana gelegen war. Das durch einen Damm zurückgehaltene Wasser des Rivillas war zu einem starken Vertheidigungsmittel für das Schloß geworden. Leider war dies auf einem Vorsprunge des Terrains erbaut und bot seine ungedeckten Flanken der englischen Artillerie dar. Diese hatte, indem sie es unablässig mit mehr als zwanzig Geschützen beschoß, seine hohen Thürme und seine äußere Wallverkleidung gänzlich demolirt; indeß hatte der Wall, da die Erde hier eine große Consistenz besaß, seine Böschung behalten und die Garnison, die unter einem beständigen Kartätschen-, Granaten- und Haubitzenfeuer am Fuße der Breschen den Schutt aufräumte, hatte diese ungangbar gemacht. Außerdem hatte der Commandant Lamare eine innere Verschanzung hinter der Bresche hergestellt und auf den Flanken mit Kartätschen geladene Geschütze in Bereitschaft gesetzt, während der General Philippon, der mit seinen besten Truppen auf diesem Punkte postirt war, die Stürmenden erwartete, um sie mit der Spitze seiner Bayonnette zu empfangen. Bei diesem Anblicke hatten die Engländer ihren Plan geändert und all ihre Wuth gegen das auf der andern Seite des Guadiana gelegene Fort San-Cristoval gewendet. Indem sie dieses Fort an der Bastion

zur Rechten angriffen, hatten sie zwei geräumige Breschen gelegt und waren entschlossen, sie zu stürmen, bevor sie ihre Laufgräben bis zum Rande des Grabens geführt hatten. 150 Mann Infanterie und einige Soldaten von der Artillerie und vom Genie vertheidigten unter dem Hauptmann Chauvin vom 88. Regiment die bedrohte Bastion. Die Belagerten hatten, nachdem sie wie im Schlosse den Fuß ihrer Mauern unter dem feindlichen Feuer muthig aufgeräumt überdies den Boden des Grabens mit Hindernissen aller Art bedeckt, auf jede Bresche eine Linie Bomben gelegt, auf den Flanken mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen aufgeprotzt und dahinter eine Linie Grenadiere aufgestellt, deren jeder mit drei Gewehren versehen war. In der Nacht vom 6. Juni waren 700 bis 800 Engländer kühn aus ihren Laufgräben hervorgegangen, hatten ohne Deckung einen Raum von einigen Hundert Metres durchschritten, sich an den Rand des Grabens begeben, waren aber genöthigt gewesen, hineinzuspringen, weil die Contrescarpe nicht demolirt worden war, und hatten hierauf die Bresche zu ersteigen versucht. Da sie aber das Musketenfeuer in der Fronte empfing, während das Kartätschenfeuer sie in der Flanke erfaßte und ihnen die Bomben zwischen die Beine rollten, hatten sie vor so vielen Hindernissen nicht Stand gehalten und sich, 300 Todte oder Verwundete in den Gräben des Forts San-Cristoval lassend, geflüchtet.

Die brave Garnison, die kaum fünf oder sechs Verwundete gezählt hatte, war von Enthusiasmus ergriffen und verlangte nur nach Erneuerung des Kampfes. Die durch das feindliche Feuer hart mitgenommene Bevölkerung, die fast schon dahin gekommen war, sich den Franzosen anzuschließen, deren Triumph allein sie vor den Greueln einer Einnahme

mit Sturm bewahren konnte, war von Bewunderung erfüllt. Beschämt und gereizt, hatten sich die Engländer gerächt, indem sie während der folgenden Tage die unglückliche Stadt mit Brandkugeln überschüttet und durch eine gewaltige Artillerieverstärkung die Breschen des Forts Cristoval zu erweitern versucht hatten. Am 9. Juni hatten sie in der That mit gleicher Tapferkeit die beiden Breschen zu stürmen versucht. 200 Mann vom 22. Regiment unter dem Hauptmann Joudiou und dem Artilleriesergeanten Brette vertheidigten dieselben und man hatte die nämlichen Vorkehrungen getroffen, um den Zugang fast unmöglich zu machen. Mitten in der Nacht hatten sich die Engländer aus ihren Trancheen in die Gräben geworfen und den Schutt der Mauern erstiegen. Aber unsere Grenadiere, von denen sie mit Flintenschüssen nach dem Fuße der Mauern zurückgeworfen und dann mit dem Bayonnet angegriffen worden waren, hatten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Abermals bezahlten einige Hundert Engländer den fruchtlosen Versuch mit ihrem Leben.

Es gab keine Gefahr mehr, welche diese begeisterte Garnison einzuschüchtern vermochte. Leider fehlte es ihr an Lebensmitteln, auch war sie durch Anstrengungen und Entbehrungen entkräftet und man fürchtete, daß sie der Noth erliegen möchte, wenn sie nicht unter den Kugeln des Feindes erläge. Aber die Annäherung einer Hilfsarmee, von der sie nichts hatte erfahren können, war dem Lord Wellington bekannt geworden, der von den Bewegungen der französischen Truppen genaue Kenntniß besaß. Nachdem er den Marsch des Generals Reynier nach dem Tajo erfahren, entschloß sich der englische General am 10. Juni die Belagerung aufzuheben, und begann sich von dem Platze zu entfernen. Ein

Grund trug besonders dazu bei, ihn zu diesem Opfer zu bestimmen. Man hatte die zu Elvas angehäufte Kriegsmunition erschöpft und mußte ohne Zeitverlust alle vorhandenen Transportmittel anwenden, um aus einer Entfernung von fünfundzwanzig Meilen, nämlich von Abrantes, dem Hauptdepot der britischen Armee, neuen Vorrath zu holen.

Lord Wellington, den es schwer verdroß, unnützerweise 2000 Mann seiner besten Truppen unter Badajoz verloren zu haben und zweimal vor diesem von einer Handvoll Franzosen vertheidigten Platze zum Abzuge genöthigt worden zu sein, hob der Reihe nach alle seine Lager am 13. und 14. Juni auf, zog sich am 17. nach der Caya zurück, deckte sich im Rücken durch das Gebirge von Portalegre und nahm eine gut gewählte Defensivstellung ein, wie er es den ungestümen Soldaten der französischen Armee gegenüber immer zu thun pflegte.

Als die brave Garnison die Lager des Feindes eins nach dem andern verschwinden sah, ahnte sie, was vorging, und vernahm bald zu ihrer unbeschreiblichen Freude, welche von der Bevölkerung getheilt wurde, daß sie, Dank ihrer Tapferkeit und der eintreffenden Hilfe, aus dieser zweiten Belagerung ebenso wie aus der ersten triumphirend hervorgehen sollte. Nachdem der Marschall Marmont, wegen Unzulänglichkeit seiner Uebergangsmittel, denn man hatte ihm nur einen Theil des Verlangten von Madrid schicken können, einige Tage vor dem Tajo verloren, überschritt er den Fluß, zog durch das Gebirge von Truxillo und rückte am 18. Juni in Merida ein. Am nämlichen Tage bewerkstelligte er seine Vereinigung mit dem Marschall Soult. Dieser dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken für die Unterstützung, die er von ihm empfing und ohne die er die Schmach erfahren haben

würde, sich Badajoz, die einzige und theuer erkaufte Trophäe eines zweijährigen Krieges in Andalusien, entrissen zu sehen.

Am 20. Juni hielten die beiden Marschälle, welche fünfzig und etliche Tausend Mann zählten, ihren Einzug in Badajoz, wünschten der heldenmüthigen Garnison, die den ihrem Muthe anvertrauten Platz so wacker vertheidigt hatte, Glück, vertheilten wohlverdiente Belohnungen und ließen ihre Vorposten den Engländern sehr nahe rücken, die sich beim Anblicke der combinirten Armee sorgfältig eingeschlossen hielten. Wenn diese schöne Armee, die mit Ausnahme derjenigen des Marschalls Davout ihres Gleichen nicht in Europa hatte, denn sie bestand aus alten Soldaten von Austerlitz, Jena, Friedland und hatte nach ihren langen Feldzügen drei fürchterliche Prüfungsjahre in Spanien bestanden; wenn diese schöne, nur durch die Schuld ihrer Chefs unglückliche Armee von einem einzigen Marschall anstatt von zweien commandirt worden und wenn dieser Eine Massena gewesen wäre, so würde sie nicht verfehlt haben, die Engländer aufzusuchen und Lord Wellington für so viele glückliche Erfolge büßen zu lassen, die er zwar allerdings seinem unbestreitbaren Verdienste, aber in gleichem Grade doch auch den Fehlern und Leidenschaften seiner Gegner zu verdanken hatte. Der Marschall Soult aber schätzte sich glücklich, der Beschämung, Badajoz unter seinen Augen fallen zu sehen, entgangen zu sein, und war nicht geneigt, neuen Gefahren zu trotzen. Der Marschall Marmont hegte gegen seinen Collegen ein unüberwindliches Mißtrauen und fühlte wenig Neigung, sich mit ihm zu einem gemeinsamen Verfahren zu vereinigen. Da er übrigens seinen so eben ausgeführten Marsch als einen Sieg betrachtete, wollte er diesen nicht durch die unsichern Chancen einer entscheidenden Schlacht compromittiren. Mas-

sena war damals in der französischen Armee der Einzige, in dessen Herzen der Anblick des Feindes jenen glühenden Patriotismus des Kriegers entzündete, der sich selbst vergißt und nur daran denkt, entweder zu unterliegen, oder den Gegner, den er vor sich sieht, zu zermalmen.

Die beiden Marschälle begingen daher den Fehler (einen der schwersten, die um jene Zeit begangen worden), mit 50,000 Mann vor 40,000 Feinden, unter denen man nicht 25,000 Engländer zählte, stehen zu bleiben, ohne ihnen eine Schlacht zu liefern. Sie hielten sich einige Tage um Badajoz auf, um für die Bedürfnisse des Platzes zu sorgen, die Garnison zu verstärken, die durch Breschen zerstörten Mauern auszubessern und die völlig leer gewordenen Magazine anzufüllen. Da der Marschall Marmont bemerkte, daß das letztgenannte Geschäft in der Armee des Marschalls Soult nicht thätig genug betrieben wurde, nöthigte er seine Regimenter sogar, das reife Korn einzuernten und die gesammelten Vorräthe nach Badajoz zu transportiren. Viele Einwohner hatten sich bereits zur Zeit der ersten Belagerung entfernt. Als die zweite bevorstand, waren andere diesem Beispiele gefolgt. Die Furcht vor einer dritten Belagerung veranlaßte abermals eine große Anzahl zur Flucht, und der größte Theil der Stadt war daher verlassen. Dies hätte für kein Unglück gelten können, wäre der zurückgebliebene Theil der Einwohnerschaft nicht der ärmste gewesen, der am unfähigsten sich zu ernähren und am schwersten im Zaume zu halten war. Uebrigens konnte die dritte Belagerung, wofern sie vorauszusetzen war, doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der nächsten Zeit eintreten und die verstärkte Garnison hatte Zeit genug, ihre Vorkehrungen zu treffen und sich auf das Bestehen einer neuen Probe gefaßt zu machen.

Kaum waren die beiden Marschälle seit einigen Tagen vereinigt, als es beinahe schon zu einer Collision zwischen ihnen kam. Der Marschall Soult war bereits seit langer Zeit von Andalusien abwesend. Von Sevilla abgegangen, um die Schlacht bei Albuera zu liefern, seitdem hartnäckig und mit Recht in Position zu Llerena geblieben, von wo aus es ihm gelungen war, eine Truppenconcentration in Estremadura herbeizuführen, würde er nun gewünscht haben, die Armee von Portugal definitiv in den eigentlichen Kreis seiner Operation zu ziehen, ihr die Sicherstellung von Badajoz zu überlassen, sich solchergestalt dieses schwierigen Theils seiner Aufgabe zu entledigen und endlich alle seine Streitkräfte der Belagerung von Cadix zu widmen, die wegen der Eroberung von Badajoz auf so beklagenswerthe Weise vernachlässigt worden war. Dieser Wunsch war natürlich, konnte jedoch, wenn man aus dem höhern Gesichtspunkte des Ensembles der Operationen urtheilte, nicht für verständig gelten; denn die Armee von Portugal hatte als nothwendigen Aufenthaltsort Salamanca; Ciudad-Rodrigo war die Eroberung, die sie bewahren mußte, und ihre Hauptaufgabe war die Vertheidigung Altcastiliens gegen die Engländer, da dieses Land die Operationsbasis aller französischen Armeen war. Sie blieb noch in ihrer Rolle, berührte jedoch schon die äußerste Grenze derselben, als sie, den Engländern von Norden nach Süden folgend, Badajoz gegen dieselben vertheidigte; verlangte man aber von ihr, sich auf permanente Weise in Estremadura zu postiren, so muthete man ihr zu, der Nebensache wegen die Hauptsache aufzugeben. Während man Badajoz bewacht und der Marschall Soult Cadix endlich belagert hätte, würde Lord Wellington sicherlich nicht verfehlt haben, Ciudad-Rodrigo einzunehmen (was er später wirklich

zu thun vermochte und zwar in Folge eines dem gegenwärtig angerathenen sehr ähnlichen Fehlers), sich alsdann nach Valladolid zu begeben und auf diese Weise alle Communicationen der Franzosen abzuschneiden. Auch ist nicht zu übersehen, daß man die Armee von Portugal, wenn man sie auf Badajoz beschränkte und daselbst allein ließ, zu der nämlichen Ohnmacht verurtheilte, in der sich der Marschall Soult zu Llerena befunden hatte, und sie der Schmach aussetzte, Badajoz unter ihren Augen wegnehmen zu sehen. Auf 30,000 Mann reducirt, wie sie es gegenwärtig war, vermochte sie nichts und sie hatte nur dann Aussicht, diesen Effectivbestand auf 40 bis 45,000 Streitende zu erhöhen, wenn sie nach dem Norden zurückkehrte und sich in Stand setzte, alle ihre Kranken, Verwundeten oder Erschöpften aufzunehmen, die sie zu Salamanca gelassen hatte. Es war sonach weder verständig noch billig, zu fordern, daß sie sich zu Badajoz oder in der Umgegend fixiren sollte.

Durch Briefe aus Sevilla gedrängt, hatte sich der Marschall Soult eines Morgens im Quartier des Marschalls Marmont eingefunden, um ihm seine Verlegenheit und seine Wünsche zu eröffnen, und denselben dadurch mit nicht geringem Erstaunen und außerordentlichem Mißtrauen erfüllt. Den Marschall Marmont allein vor Badajoz lassen, hieß ihn der Gefahr aussetzen, von mehr als 40,000 Feinden angegriffen zu werden, während er ihnen nur 30,000 Mann entgegenzustellen hatte. Damit hätte man den heißesten Wunsch des Lord Wellington erfüllt, der an der Caya nur darauf wartete, einen der beiden Marschälle von dem andern verlassen zu sehen, um sogleich über ihn herzufallen. Der Marschall Marmont, welcher gegen den Charakter seines Collegen sehr eingenommen war, glaubte in diesem Vor-

schlage, außer einer unerhörten Undankbarkeit, auch den perfiden Wunsch zu erkennen, die Armee von Portugal einer Katastrophe auszusetzen, und diese von ihm sehr willkürlich untergelegte Absicht erfüllte ihn mit heftigem Groll. Er stellte sich die Fehler seines Collegen in sehr übertreibender Weise vor und schrieb ihm, wie es oft geschieht, geheime Pläne zu, die dieser College nicht hatte. Der Marschall Soult dachte in der That nicht daran, die Armee von Portugal zu compromittiren, denn er hätte sich selbst compromittirt, aber er wollte den undankbarsten Theil seiner Aufgabe von seinen Schultern auf die ihrigen wälzen, was auch daraus entstehen möchte, und sich alsdann seinen eigenen Angelegenheiten widmen. Der Marschall Marmont antwortete darauf im bittersten Tone: wenn er sich für seine Person entfernen und das Gros der Armee von Andalusien zu Badajoz lassen wolle, so werde nichts leichter sein, denn er, der Marschall Marmont, werde da bleiben, um die beiden vereinigten Armeen zu commandiren; wo nicht, werde er gleich auf der Stelle aufbrechen und nicht eher nach dem Guadiana zurückkehren, als bis er versichert sein würde, eine hinreichend starke Truppenmasse daselbst zu finden, um im Vereine mit derselben die Engländer schlagen zu können. Nachdem er dem Marschall Soult dies gesagt, schrieb er es ihm in trockenen und peremtorischen Ausdrücken und traf seine Anstalten zum Aufbruch.

Da die beiden Marschälle einmal nicht zur Bekämpfung der Engländer vereinigt blieben, so konnten sie nichts Besseres thun, als Badajoz in einen guten Vertheidigungsstand setzen und sich alsdann, jeder nach seiner Seite, entfernen, um sich ihren wichtigsten Obliegenheiten zu widmen. Die Gegenwart des Marschalls Soult in Andalusien war in der That

unerläßlich und nur eine gegen die Engländer gewonnene Hauptschlacht hätte sein Ausbleiben in jener Provinz entschuldigen können. Der Norden der Halbinsel forderte ebenso dringend die Nähe des Marschalls Marmont. Der Marschall Soult verließ daher Badajoz am 27. Juni mit einem großen Theile seiner Armee, um sich nach Sevilla zu begeben; er ließ nur den General Drouet d'Erlon mit zwei Divisionen und einiger Cavalerie zurück, um in der Gegend von Badajoz als Observationscorps zu dienen. Dies war ein Fehler; denn unnütz, wenn die Engländer sich entfernten, unzureichend, wenn sie blieben, konnte dieses Corps nur gefährdet werden, wie es die Folge auch nur zu bald bewies, und es würde zweckdienlicher gewesen sein, wenn man sich darauf beschränkt hätte, in Badajoz eine Garnison von 10,000 anstatt 5000 Mann nebst den dieser Anzahl entsprechenden Proviantvorräthen zu lassen und übrigens die ganze Armee von Andalusien hinwegzuführen. Badajoz würde alsdann besser im Stande gewesen sein, sich zu vertheidigen, und der Marschall Soult fähiger, anderwärts die ihm zugewiesene Aufgabe zu erfüllen.

Wie dem nun sein mag, er brach von Badajoz nach Sevilla auf und der Marschall Marmont setzte sich in Marsch, um nach dem Tajo zurückzugehen. Durch zwei vergebliche Belagerungen erschöpft, nicht mit dem erforderlichen Material versehen, um eine dritte zu beginnen, zudem in ihrer Armee viele Kranke zählend, die am Ufer des Guadiana vom Fieber Estremadura's befallen worden waren, postirten sich die Engländer auf der Sierra von Portalegre, denn auch sie empfanden das Bedürfniß einiger Ruhe. Sie bezogen ihre Sommerquartiere, die in diesen heißen Gegen=

den dem entsprechen, was man im Norden die Winterquartiere nennt.

Der Marschall Marmont, welcher als Obergeneral der Armee von Portugal die Mission hatte, den Unternehmungen der Engländer zu begegnen, erstens denjenigen, die sie im Norden versuchen mochten, wo die französische Hauptcommunicationslinie war, und zweitens denen, die sie gleicherweise im Süden wagen würden, wählte mit vorzüglicher Umsicht die Position des Tajo zwischen Talavera und Alcantara als diejenige, von wo es ihm am leichtesten sein würde, seinen verschiedenen Obliegenheiten zu genügen. Von den Ufern des Tajo konnte er in der That über den Paß von Baños in vier Märschen Salamanca erreichen, dort seine Vereinigung mit der Armee des Nordens bewerkstelligen und gemeinschaftlich mit dieser Ciudad-Rodrigo zu Hilfe kommen. Aus dieser Position konnte er auch in ebenso kurzer Zeit über Truxillo nach Merida und Badajoz hinabgehen, sich dort, wie er es soeben gethan hatte, der Armee von Andalusien anschließen und solchergestalt abwechselnd entweder Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu Hilfe eilen, den beiden Thoren, durch welche die Engländer aus Portugal in Spanien einzudringen vermochten. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, wählte er die Brücke von Almaraz zum Centrum der Communicationen, die er zu bewachen hatte. Das zwischen dem Tajo und dem Tietar gelegene und durch diese beiden Flüsse gedeckte Dorf Naval-Moral nahm er zu seinem Hauptquartiere. Sein erstes Geschäft war, der Brücke von Almaraz die größtmögliche Solidität zu geben; er versah sie mit zwei starken Brückenköpfen, und da das Plateau von Estremadura beim Passe von Mirabele beherrschende Positionen darbot, von wo die Werke von Al-

maraz mit Vortheil angegriffen werden konnten, erbaute er mehrere Forts auf diesen Positionen und legte kleine Besatzungen hinein. Auch über den Tietar schlug er eine mit einem Brückenkopfe versehene Brücke, um nach dieser Seite ebenso leicht wie auf der andern gegen den Feind debouchiren zu können, dem man zu begegnen haben würde. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, cantonnirte er die eine seiner Divisionen zu Almaraz und vertheilte seine leichte Cavalerie in Echelons auf der Straße von Truxillo, um Estremadura zu durchstreifen, Brot zu sammeln und Nachrichten von Badajoz einzuholen. Eine andere seiner Divisionen postirte er zu Naval-Moral, um sein Hauptquartier sicher zu stellen; zwei andere hielt er zu Plasencia jederzeit bereit, das Gebirge zu überschreiten und nach Salamanca hinabzugehen, während er eine im Passe von Baños selbst aufstellte, damit sie noch besser in Bereitschaft sein möchte, nach Altcastilien zu debouchiren. Die sechste endlich ließ er in seinem Rücken zur Vertheidigung der reichen Avila gegen die Insurgenten. Nachdem er diese kluge und verständige Vertheilung seiner Truppen, die ihm gestattete, sich mit gleicher Schnelligkeit nach Estremadura oder nach Altcastilien zu begeben, bewerkstelligt hatte, beeilte sich der Marschall Marmont, seine Magazine herzustellen, sein Artilleriegeräth zu repariren und seine um Salamanca gebliebenen Kranken und Verwundeten zu pflegen. Da er, auf der Grenze der Armee des Centrums stehend, mit derselben in Streit über die Distanz gerathen war, auf die er seine Proviantrequisitionen ausdehnen könnte, begab er sich nach Madrid, um sich mit Joseph zu verständigen, mit welchem er, nachdem er früher viel mit ihm umgegangen war, unter dem Walten eines mit Spanien verknüpften Mißgeschicks mehrmals in

heftigen Zwist gerieth, obwohl beide sehr gefällig waren und im Grunde wohlwollende Gesinnungen gegen einander hegten.

Man wird sich erinnern, daß der Marschall Bessières die Wirkung, welche die Entfernung der Armee von Portugal auf die nördlichen Provinzen hervorbringen mußte, sehr gefürchtet und sich daher besondere Mühe gegeben hatte, den Abmarsch zu verhindern. Die Engländer hatten ihrerseits die Hoffnung gehegt, diese Provinzen, sowie die Armee von Portugal nicht mehr in ihrer Mitte sein würde, alsbald insurgirt zu sehen. Diese Besorgnisse und diese Hoffnungen erwiesen sich als grundlos, und trotz der Mahnungen der Regentschaft von Cadix waren die Castilianer, welche mit den Guerillas fast ebenso unzufrieden wie mit den Franzosen waren, ruhig geblieben. Die Banden hatten allerdings die Gelegenheit genützt, einige Unternehmungen zu wagen. Marquesito hatte Santander überfallen und große Verwüstungen in dieser Provinz angerichtet. Die Insurgenten von Leon hatten dem General Seras zu schaffen gemacht. Der Marschall Bessières, der mit einigen Regimentern der jungen Garde gegen sie zog, hatte sie zerstreut. In der Besorgniß, nicht gleichzeitig Burgos, Valladolid, Salamanca, Leon und Astorga besetzt halten zu können, hatte dieser Marschall die Werke von Astorga sprengen lassen und den General Bonnet aus Asturien zurückgezogen. Seit drei Jahren behauptete sich der General Bonnet in diesen schwierigen Provinzen mit ebenso viel Energie als Geschicklichkeit und hielt selbst Galicien im Zaum, welches sich, aus Furcht im Rücken gefaßt zu werden, nicht zu regen wagte. Es war daher ein Fehler, ihn aus Asturien abzurufen, denn dadurch ließ man den Asturiern und Galiciern die Freiheit, nach Castilien hinab-

zugehen. Indeß war trotz dieser Schwierigkeiten der Marschall Bessières vollkommen im Stande, Castilien zu beherrschen, und übrigens war er jetzt auch durch die Division Souham, eine der drei, welche das gegenwärtig auf dem Marsche nach den Grenzen Spaniens begriffene Reservecorps bildeten, verstärkt worden.

Ernstere Ereignisse, die sehr ruhmvoll für die französischen Waffen, obwohl fruchtlos für ihre Macht waren, fanden in Catalonien und Aragonien bei der Armee des Generals Suchet statt. Man erinnert sich ohne Zweifel, mit welcher Präcision und welchem Nachdruck der General Suchet die Belagerungen von Lerida, Mequinenza und Tortosa geleitet hatte, durch deren nach der Einnahme von Gerona eintretenden glücklichen Erfolg die Eroberung Cataloniens und Aragoniens beinahe vollendet worden war. Indeß war noch Tarragona übrig, die wichtigste Festung jener Gegend, denn abgesehen von ihrer eigenen sehr bedeutenden Stärke stützte sie sich auch noch auf die See und die englischen Flotten. Sie diente, wie man gesehen hat, der insurrectionellen Armee Cataloniens zum Stützpunkte, Asyle, Magazine und unerschöpflichen Arsenale. Es war daher dringend nothwendig, sie zu belagern und einzunehmen. Der General Suchet hatte zu diesem Zwecke großartige Anstalten getroffen. Er hatte zu Lerida ansehnliche Proviantvorräthe und zu Tortosa einen Park schweren Geschützes mit einer Bespannung von 1500 Pferden zusammengebracht, was ein sehr kostbares Hilfsmittel in Spanien und zumal in diesen ausgetrockneten Provinzen war, wo sich die Fourage noch spärlicher als anderwärts fand. Alle diese Dinge hatte sich der General Suchet zu verschaffen vermocht, ohne das Land zu ruiniren, Dank der Ruhe, deren er seine Provinz genießen ließ, Dank

desgleichen dem Systeme regelmäßiger Steuern, das er dem Systeme der Beschlagnahme mit bewaffneter Hand substituirt hatte.

Außer den in Aragonien und dem damit verbundenen Theile Cataloniens errichteten Kornmagazinen hatte er auch Viehpferche hergestellt und zwar theils durch Ankauf von Rindern, die er den Bewohnern der Pyrenäen baar bezahlte, theils durch sorgfältige Aufbewahrung der Schafe, die man den Insurgenten von Soria und Calatayud abgenommen hatte. Nachdem er sein Material gehörig in Stand gesetzt, hatte er seine Truppen dergestalt vertheilt, daß Aragonien dem Feinde nicht blosgestellt bleiben möchte, während er nach Niedercatalonien ginge, um die Eroberung von Tarragona zu versuchen. Indem Napoleon den äußersten Theil Cataloniens von dieser Provinz getrennt hatte, um ihn mit Aragonien zu verbinden und dem General Suchet anzuvertrauen, hatte er ihm zugleich 16 bis 17,000 Mann der Armee von Catalonien gegeben und dieselben dort durch eine der drei Divisionen des Reservecorps ersetzt. Unter diesen 16 bis 17,000 Mann befand sich das 7. Linienregiment, das seit mehrern Jahren mit Ruhm in Spanien diente, desgleichen das 16., eines der Regimenter, die sich bei Eßlingen unter dem General Molitor unsterblich gemacht hatten, und endlich die Italiener des Generals Pino, eine vortrefflich gewordene und ebenso brave als disciplinirte Truppe. Mit dieser Verstärkung zählte der General Suchet ungefähr 40,000 Soldaten unter den Waffen. Er ließ davon 20,000 zur Bewachung Aragoniens zurück und bestimmte 20,000 für die große Belagerung, die er unternehmen wollte. Die Nützlichkeit der Wiedergewinnung von Figueras lenkte ihn keineswegs von seinem Ziele ab

und indem er annahm, Napoleon werde direct mit aus Frankreich gezogenen Mitteln für die Wiedernahme jener Festung sorgen, marschirte er in zwei Colonnen auf Tarragona. Die eine unter dem General Harispe ging dorthin von Lerida hinab, während sich die andere unter dem General Habert von Tortosa hinauf bewegte. Beide trieben den Feind in die Werke des Platzes zurück. Abgesehen von einer der Belagerungsarmee an Zahl fast gleichen Garnison, war Tarragona sowohl durch seine Lage als durch seine Werke furchtbar.

Tarragona — auf einem Felsen erbaut und auf einer Seite vom mittelländischen Meere, auf der andern vom Francoli-Bache bespült, der unter den Mauern vorüber dem Meere zufloß — theilte sich in die Ober- und die Unterstadt. Die Oberstadt war von alten römischen Mauern und sehr ansehnlichen modernen Werken umgeben. Die am Fuße der Oberstadt, auf dem vom Francoli bewässerten platten Terrain und am Meeresufer gelegene Unterstadt war durch eine regelmäßig und stark befestigte bastionirte Umwallung vertheidigt. Ueber dem durch die beiden Städte gebildeten Amphitheater erblickte man ein Fort, der Olivo genannt, das auf einem Felsen erbaut war, alle Umgebungen mit seinem Feuer beherrschte und mit der Stadt durch eine Wasserleitung communicirte. Diese dreifache Stufenreihe von Befestigungen war mit 400 Geschützen schweren Kalibers besetzt. Die Garnison derselben bildeten unter einem guten Commandanten, dem General de Contreras, 18,000 Mann treffliche Truppen, und eine fanatische und ergebene Bevölkerung war entschlossen, diese Garnison mit all ihren Kräften zu unterstützen. Die englische Flotte konnte fortwährend das Material des Platzes sowohl an

Munition als an Lebensmitteln erneuern und die todten oder erschöpften Vertheidiger durch andere aus Catalonien oder Valencia herbeigeführte Mannschaft ersetzen. Niemals konnte sich sonach eine Belagerung unter abschreckendern Aussichten dargestellt haben.

Wie man sich Tarragona auch nähern mochte, immer fand der Angriff die gleiche Schwierigkeit. Im Süden und Osten, längs des Meeres, begegnete man der Böschung des Felsens, ferner einer Reihe gutgebauter Lunetten, welche die Umwallung der beiden Städte mit dem Meere verbanden, und überdies den englischen Flotten. Wendete man sich nach der Nordseite, so hatte man nicht mehr die steile Felswand vor sich, weil das Terrain des Platzes hier mit dem Gebirge Cataloniens zusammenhing und man, den Höhen folgend, auf gleichem Niveau mit der Stadt zu dieser gelangen konnte, aber man fand dort einen steinigen und dürren Boden, sowie auch das Fort Olivo, das für sich allein eine wahre Belagerung erforderte. Wendete man sich endlich westlich vorüber wieder nach der Südseite hinab, so befand man sich vor den beiden übereinander erbauten Städten, also vor einer doppelten Reihe von Fortificationen, in den sumpfigen Niederungen des Francoli, und war überdies auf der Rechten von den englischen Kanonenbooten bedroht. Alle Zugänge waren sonach äußerst schwierig, welche Seite man auch wählen mochte, und nöthigten zu einer langen Belagerung, welche die durch die Engländer herbeigeführten und unterhaltenen Catalonier und Valencianer nicht verfehlen konnten durch häufiges Erscheinen zu stören.

So viele Schwierigkeiten schreckten indeß den General Suchet keineswegs ab, welcher Tarragona für das treueste Unterpfand der Sicherheit Cataloniens und Aragoniens

und für den Schlüssel Valencia's hielt. Seine beiden vornehmsten Unterbefehlshaber, von denen wir bereits gesprochen haben, theilten seine Meinung und waren bereit, ihn nach Kräften zu unterstützen; der eine war der General vom Genie Rogniat, nicht durch feine Urtheilskraft ausgezeichnet, aber scharfsinnig, hartnäckig und gründlich erfahren in seiner Kunst, der andere, der Artilleriegeneral Valée, ein exacter, feiner, gebildeter Kopf, der mit dem Ueberblicke des Schlachtfeldes die für die Officiere seiner Waffe unerläßliche administrative Umsicht verband. Nachdem General Suchet mit ihnen conferirt, beschloß er, den Platz von zwei Seiten auf einmal anzugreifen, zunächst im Südwesten, d. h. von dem niedrigen Terrain des Francoli aus, welches an die Unterstadt stieß, denn diese mußte man einnehmen, bevor sich daran denken ließ, die Oberstadt anzugreifen, und dann auf der Nordseite, nämlich am Olivofort, welches jedenfalls erobert werden mußte, wenn man über diese gesammte Masse von Werken triumphiren wollte.

Während man die Belagerungsarbeiten vor der Unterstadt begann, unternahmen zwei der bravsten Regimenter der Armee, das 7. und 16. Linienregiment unter einem jungen General, der zu großen Erwartungen berechtigte, dem General Salme den Angriff des Olivo. Sie eröffneten die Laufgräben vor diesem Fort in der Nacht vom 21. zum 22. Mai. Man mußte auf dürren, kahlen Höhen in einem steinigen Boden, ohne Schutz gegen die Kühle der Nächte, gegen die Hitze der Tage und gegen das Feuer des Platzes, vordringen. Vorwärts vom Olivo befand sich ein Werk, welches die Laufgräben der Franzosen belästigte, ihnen dagegen als Stütze dienen mußte, sobald es in ihre Hände überging. Sie warfen sich mit dem Bayonnete auf dasselbe

und nahmen es weg. Aber die Spanier, die ihren Ruhm darein setzten, in der Vertheidigung der Festungen unüberwindlich zu sein, und diesen Ruhm auch zu begründen verstanden, erschienen, 800 Mann stark, unter fürchterlichem Geschrei aufs Neue, während die kühnen Officiere, von denen sie geführt wurden, ihre Fahne dicht am Fuße des Werkes aufpflanzten, um dessen Wiedereroberung es sich handelte. Die Soldaten des 7. und 16. Regiments streckten diese braven Officiere mit Flintenschüssen nieder, warfen sich alsdann gegen die verwegene Colonne, die ihnen ihre Eroberung entreißen wollte, und trieben sie mit dem Bayonnete bis unter die Mauern des Olivo zurück.

Dieses Fort bot eine weite Oberfläche ohne Tiefe dar. Es bestand aus einer Linie auf dem Felsen erbauter Bastionen mit gleichfalls im Felsen ausgearbeiteten Gräben und hatte auf der Rückseite eine crenelirte Mauer, die durch eine Ausfallspforte mit der Festung communicirte. Ein das Fort überragendes Reduit war im Innern desselben erbaut und konnte dem siegreich Stürmenden einen zweiten Widerstand entgegenstellen. Die Spanier hatten 1200 Mann und 50 Stück schweren Geschützes in diesen furchtbaren Werken und vermochten überdies Verstärkungen aus der Stadt zu empfangen, die ihrerseits durch ihre Seecommunicationen ohne Unterbrechung solche erhalten konnte.

Mehrere Tage arbeitete man unter einem beständigen Feuer und mit empfindlichem Verluste, denn jeden Abend zählte man 50 bis 60 Todte oder Verwundete in den beiden braven Regimentern, denen die Ehre dieser ersten Belagerung zu Theil geworden war. Man rückte in Zickzack auf dem Kamme einer Anhöhe vor, die sich an den Olivo anschloß, und man cheminirte mittels Erdsäcken, denn es

war kaum möglich, den harten Felsen auszugraben, auf dem man arbeitete. Um diese mörderischen Approchen abzukürzen, beeilte man sich endlich, die Breschebatterie in sehr geringer Distanz vom Fort zu etabliren, und am 27. Abends war sie bereit, das Geschütz aufzunehmen. Da die Anwendung von Pferden auf diesem Terrain unmöglich war, spannte sich die Mannschaft vor die Stücke und zog sie unter fürchterlichem Kartätschenfeuer, welches deren eine große Anzahl niederstreckte, ohne den Eifer der andern zu dämpfen. Der Feind, welcher trotz der Nacht erkannt hatte, was diese Gruppen, auf die er feuerte, ausführten, beschloß, sie noch unmittelbarer an Erreichung ihres Zweckes zu verhindern, und unternahm einen ungestümen Ausfall gegen sie. Der jugendliche und tapfere General Salme marschirte mit einer Reserve des 7. Regiments gegen die Spanier und wurde in dem Augenblicke, wo er den Ruf „Vorwärts!" erschallen ließ, durch eine Kugel niedergestreckt. Er verschied auf der Stelle. Von seinen Soldaten wurde er angebetet und verdiente dies auch durch seinen Muth und seinen Geist. Sie wollten ihn rächen, stürzten sich auf die Spanier, die sie mit dem Bayonnete bis zum Rande der Gräben des Olivo verfolgten, und ließen sich nur durch das Kartätschenfeuer und durch die augenscheinliche Unmöglichkeit der Ersteigung des Forts zur Rückkehr bewegen.

Inzwischen waren die Vierundzwanzigpfünder in Batterie aufgestellt worden und am nächsten Morgen mit Tagesanbruch begann das Feuer auf die Bastion zur Rechten, die der französischen Linken gegenüber lag.

Bei der kurzen Distanz, auf die man sich einander genähert hatte, waren die Wirkungen des Geschützes von bei-

den Seiten fürchterlich. Binnen wenig Stunden war die Bresche geöffnet, aber der Feind warf mehrmals die französischen Brustwehren nieder und ein unerschrockener Artillerieoffizier, der Escadronchef Duchand, ließ inmitten der umgeworfenen Erdsäcke und unter den feindlichen Kugeln unablässig die in der französischen Batterie angerichtete Unordnung wieder ausgleichen. Am nächsten Tage, dem 29., fuhr man fort, den ganzen Tag Bresche zu schießen und beschloß, den Sturm zu unternehmen, welches auch das durch die französische Artillerie erzielte Resultat sein mochte, denn man befand sich seit nicht weniger als vierzehn Tagen vor Tarragona, und wenn schon ein einziges Werk so viel Zeit und Menschen kostete, mußte man daran verzweifeln, mit der Festung selbst fertig zu werden.

Obwohl das 7. und 16. Linienregiment bereits beträchtliche Verluste erlitten, würden sie doch keinenfalls andern die Ehre überlassen haben, das Fort mit Sturm zu nehmen, dessen Approchen ihr Werk gewesen waren. Eine 300 Mann starke Colonne des 7., unter dem Bataillonschef Miocque, sollte sich direct auf die Bresche begeben; eine aus Soldaten des 16. bestehende Colonne von gleicher Stärke unter dem Commandanten Revel sollte dagegen seitwärts auf unserer Linken vorrücken, die Rechte des Forts angreifen und durch die Kehle einzudringen suchen. Der General Harispe war bereit, diese beiden Colonnen mit Reserven zu unterstützen. Die ganze Armee hatte Befehl erhalten, unter den Waffen zu sein und einen allgemeinen Angriff zu fingiren.

Mitten in der Nacht wird in der That das Signal gegeben und das Gefecht beginnt. Um die beiden Städte eröffnen die französischen Tirailleurs ein sehr lebhaftes

Feuer, wie wenn man sich auf den Wall selbst zu werfen gedächte. Die beunruhigten Belagerten erwiedern dasselbe mit all ihren Batterien, ohne zu wissen gegen wen. Die englische Flotte folgt ihrem Beispiele und feuert aufs Gerathewohl längs des Gestades. Um sich über die Gefahr, die sie bedroht, aufzuklären, werfen die Spanier Hunderte von Leuchtpfannen und mischen ihr Wuthgeschrei in das anhaltende Hurrah der französischen Soldaten.

Während dieses von französischer Seite berechneten Tumults werfen sich die beiden Sturmcolonnen aus den Laufgräben und gehen sechzig bis achtzig Schritt im Freien unter dem Feuer des Olivo vor. Sie erreichen den Rand des im Felsen ausgehauenen Grabens, stürzen sich hinein, und während die Colonne des Commandanten Miocque mit ihren Leitern direct nach der nur unvollkommen gangbaren Bresche eilt, wendet sich die andere unter dem Commandanten Revel zur Linken, um das Fort an der Kehle zu erstürmen. In diesem Augenblicke waren soeben 1200 von der Festung dem Olivo zu Hilfe geschickte Spanier eingerückt und die Pforte des Forts hatte sich hinter ihnen geschlossen. Der Geniehauptmann Papigny greift an der Spitze von 30 Sappeurs die Pforte mit Axthieben an. Sie widersteht und er ergreift eine Leiter, um darüber zu steigen. Er fällt jedoch, von einer Kugel getroffen, und verscheidet, indem er den Namen seiner Mutter ausspricht. Der Commandant der Colonne, Revel, nützt den Umstand, daß sich an dieser der Festung zugewendeten Stelle kein Graben befindet, und läßt die Leitern gegen die Böschung legen. Die Sappeure und Grenadiere ersteigen die Mauer, springen in das Fort und öffnen die Pforte für die Colonne, die mit gefälltem Bayonnete einrückt. In dem nämlichen Augenblicke bedient sich auch die

gegen die Bresche dirigirte und dieselbe nicht gangbar findende Colonne Miocque ihrer Leitern. Da diese zu kurz sind, leiht der Mineursergeant Meunier seine starken Schultern den Voltigeuren, welche darüber steigen, ins Fort dringen und ihren Cameraden die Hand bieten. Da dies Auskunftsmittel jedoch zu langsam und zu mörderisch ist, sucht ein Theil der nämlichen Colonne einen andern Weg, um einzudringen. Glücklicherweise hat der Genieofficier Vacani plötzlich auf der Linken der Franzosen einen Zugang entdeckt, nämlich das nur mit Pallisaden geschlossene äußerste Ende des Aquäducts, welcher dem Olivo das Wasser zuführt. Er fällt die Pallisaden mit einigen Sappeuren und verschafft den voll Ungeduld den Eingang suchenden Franzosen diese neue Passage. Nachdem die beiden Colonnen Revel und Miocque auf diesen verschiedenen Wegen eingedrungen sind, stürzen sie auf die Spanier, welche das Fort verlassen und sich nach dem Reduit zurückziehen. Man folgt ihnen, indem man gegen sie, Mann gegen Mann, theils mit dem Bayonnete, theils mit Flintenschüssen, ein fürchterliches Gefecht unterhält. Die Spanier, die fast keine Rettung mehr sehen, vertheidigen sich mit Verzweiflung und da sie doppelt so zahlreich als die Franzosen sind und die Böschung des Reduits ihren Widerstand unterstützt, machen sie diesen den Olivo auf eine Weise streitig, daß der Sieg ungewiß wird. Aber der brave General Harispe eilt, nachdem er beinahe durch eine Bombe zerschmettert worden, mit seinen Reserven herbei. Fünfhundert Italiener unter den Bataillonschefs Marcogna und Sacchini beleben durch ihre Gegenwart aufs Neue den Eifer und das Selbstvertrauen der Stürmenden. Alle ersteigen gleichzeitig das Reduit und lassen, von Wuth ergriffen, die hartnäckigen Vertheidiger des Olivo über die

Klinge springen. Der General Suchet und seine Officiere erscheinen noch zu rechter Zeit, um etwa 1000 Mann zu retten; aber 900 Spanier sind in diesem fürchterlichen Gefechte bereits erlegen. Durch das Siegesgeschrei erfahren die Belagerten und die Belagernden diesen wichtigen Triumph.

Man fand im Olivo ungefähr fünfzig Geschütze nebst vielen Patronen und machte sich sofort ans Werk, die Vertheidigungsmittel des Forts gegen die Festung zu wenden, die Spanier an dessen Wiedernahme zu verhindern und eine Artillerie, die den Belagernden soeben erst so großen Schaden zugefügt, nützlich für dieselben zu machen. Beruhigt über den Ausgang der Belagerung durch den erzielten Erfolg, aber zugleich mit Bangigkeit in Betreff der Verluste erfüllt, welche dieser nämliche Erfolg voraussehen ließ, wollte der General die auf beide Armeen hervorgebrachte moralische Wirkung benutzen, um die Garnison durch versöhnliche Worte und durch das Anerbieten eines Waffenstillstandes zu versuchen, dessen Vorwand die Beerdigung der Todten sein sollte. Die Garnison, die zwar über die Kühnheit der Franzosen erstaunt war, sich aber wenig daraus machte, 2000 Mann verloren zu haben, erwiederte die Anträge des Generals nur mit Aeußerungen der Verachtung und des Zorns, und man mußte sich darein fügen, nicht anders als durch Gewaltmittel zum Ziele zu kommen. Da die Jahreszeit die Erde hart und schwer zu graben, überdies die Ausdünstungen gefährlich machte, so mußte man die Todten verbrennen, statt sie zu begraben. Leider war die Zahl derselben schon sehr beträchtlich.

Nachdem man sich des Olivo bemeistert, begann man die Belagerungsarbeiten vor der untern Stadt. Die Che-

minements gingen von den Ufern des Francoli aus und rückten von West nach Ost vor, indem man zur Linken den Olivo hatte, der sein Feuer nicht mehr gegen die Franzosen, sondern gegen die Spanier dirigirte, während sich auf der Rechten das Meer befand, welches der englischen Flotte wegen große Vorsichtsmaßregeln nöthig machte. Man errichtete in der That längs des Gestades eine Reihe Redouten, die man mit sehr schwerem Geschütz armirte, um die Engländer in gehöriger Distanz zu halten und namentlich ihre Kanonenboote zu entfernen. Die Laufgräben hatte man hundertunddreißig Toisen von der Wallumfassung eröffnet, welche auf diesem Punkte einen zur Attaque geeigneten Vorsprung bildete. Sie hatte auf dieser Seite zwei einander sehr nahe befindliche Bastionen, die der Domherren auf der Linken der Franzosen und die St. Karlsbastion auf der Rechten. Diese letztere stand mit der Mauer des Hafens und dem Landungsquai in Verbindung. Die Masse des hier zu erleidenden Feuers war sonach nicht sehr beunruhigend, denn man konnte dasselbe nur von den zwei Bastionen empfangen, gegen die man cheminirte. Allerdings befand sich über und ein wenig rückwärts von diesen Bastionen das Fort Royal, ein sehr hohes Werk, und auf der Rechten der Franzosen, am Meeresufer, erblickte man ein anderes kleines Fort, welches Fort Francoli hieß, weil es an der Mündung dieses Baches gelegen war. Dieses letztere Werk war durch eine bastionirte Mauer mit der Festung verbunden. Man beschloß, während die Approchen gegen die Domherren- und St. Karlsbastion fortgesetzt werden sollten, zugleich eine Breschbatterie gegen das Francolifort zu dirigiren, um es mit Sturm zu nehmen.

Nachdem 25 Kanonen in mehrere Batterien vertheilt

worden waren, die gleichzeitig die Festung und das Francolifort bestrichen, wurde in letzterem, trotz eines sehr lebhaften Feuers des Feindes, Bresche geschossen und dieses Werk für die Kühnheit der französischen Sturmcolonnen zugänglich gemacht. Obwohl es gemauerte Escarpe und Contrescarpe, überdies mit Wasser gefüllte Gräben hatte, beschloß man doch, es auf der Stelle wegzunehmen, und der geachtete Saint-Cyr Nugues, Generalstabschef des Generals Suchet, griff es mit drei kleinen Infanteriecolonnen in der Nacht vom 7. zum 8. Juni an. Die französischen Infanteristen warfen sich in die Gräben, wo ihnen das Wasser bis an die Brust ging, und erstiegen eine Bresche unter einem sehr lebhaften Feuer. Anfangs widerstanden die Spanier mit ihrer gewohnten Hartnäckigkeit; da aber das Werk nur durch eine schmale und lange ans Meer stoßende Communication mit der Stadt in Verbindung stand, fürchteten sie abgeschnitten zu werden und flüchteten nach der Festung. Man verfolgte sie unter dem Rufe: In die Stadt! in die Stadt! indem man hoffte, die Belagerung durch einen Handstreich zu Ende zu bringen, allein man sah sich durch ein fürchterliches Feuer und dermaßen imposante Werke aufgehalten, daß sich jede Ueberrumpelung als unmöglich erwies. Der Oberst Saint-Cyr Nugues führte seine Soldaten in das Fort Francoli zurück und beeilte sich sodann, sich darin festzusetzen, die Erde der Brustwehren gegen die Festung aufzuwerfen, um sich gegen diese zu decken, und das eroberte Geschütz gegen die Rhede zu richten.

Dies war das zweite mit Sturm genommene Werk. Man hatte jedoch noch viele andere auf gleiche Weise wegzunehmen. Es war noch die ans Meer stoßende sogenannte Prinzenlunette übrig, die sich an der Mitte der Mauer be-

fant, welche den Francoli mit der Festung verband. Man legte Bresche darin und nahm sie am 16. mittels eines neuen Sturmes, welcher lang und mörderisch war. Nunmehr gab es kein zwischenliegendes Hinderniß mehr zu besiegen, um zu der St. Karls- und der Domherrenbastion zu gelangen, die sich den Franzosen wie der Kopf des Stiers zeigten. Die rechts befindliche St. Karlsbastion stützte sich, wie erwähnt, ans Meer und deckte die Mauer des Hafens; die zur Linken befindliche deckte den Winkel, den die Westseite des Walles mit dessen Nordseite bildete. Darüber erhob sich das Fort Royal mit vier Bastionen. Wenn das Feuer des Feindes auch der Breite nach keinen großen Raum umfaßte, so war es durch seine Höhe doch sehr furchtbar und diese Attaque mußte den Franzosen viel Mannschaft kosten, ebensowohl bei den Approchen und bei der Bedienung der Batterien, als bei dem Sturme selbst, der nicht verfehlen konnte, einem energischen Widerstande zu begegnen, da von seinem Erfolge das Schicksal der Unterstadt und zugleich des Hafens abhing.

Dem General Suchet war sehr viel daran gelegen, die Belagerung zu beschleunigen, denn abgesehen von den täglichen Verlusten, die sich in ungefähr drei Wochen bereits auf 2500 Mann beliefen, sah er die Schwierigkeiten auch in- und außerhalb des Platzes sich vervielfachen. Die englische Flotte hatte, einen ungeheuern Convoi escortirend, der Garnison 2000 Mann Verstärkung, Lebensmittel, Munition, und einen braven Officier, den General Sarfield, zugeführt, welcher die Unterstadt vertheidigen sollte. Ferner hatte sie auf der Straße von Barcelona die 6000 Mann starke valencianische Division ausgeschifft, welche zu dem General Campo-Verde, Chef der catalonischen Armee, stoßen sollte. Dieser

hielt sich an der Spitze von 15,000 Mann im offenen Felde und hoffte, entweder unsere Convois überfallen oder sich mittels einer mit der Garnison und der Flotte verabredeten Bewegung auf unsere Laufgräben werfen zu können.

Der General Harispe, welcher mit zwei Divisionen, einer französischen und einer italienischen, auf der Straße von Barcelona postirt stand, behielt die Angriffe im Auge, die von dieser Seite kommen konnten. Der General Habert stand mit einer französischen Division an den Ufern des Francoli und bewachte die Straße von Tortosa, auf welcher die Artillerieconvois zu den Franzosen gelangten, und die von Reus, auf der ihre Proviantconvois eintrafen. Der Rest der Truppen war mit den Belagerungsarbeiten beschäftigt. Es waren sonach die Vorsichtsmaßregeln gegen einen innern Angriff genommen und der General Suchet zählte auf die Tapferkeit seiner Soldaten, um gleichzeitig dem Feinde innerhalb wie außerhalb der Stadt zu widerstehen. Aber die französischen auf der Straße dieser Convois echelonnirten Posten hatten täglich hitzige Gefechte gegen die Detachements Campo=Verde's zu bestehen und dieser brüstete sich damit, zahlreiche Verstärkungen empfangen zu haben und noch beträchtlichern entgegenzusehen. Auf die Gefahr, seine Vertheidigungslinie gegen die Insurgenten von Teruel und Calatayud unter Villa=Campa zu schwächen, entschloß sich der General Suchet, den General Abbé mit einer Brigade an sich zu ziehen. Das Schicksal der Provinz hing von der Belagerung von Tarragona ab und diesem Hauptzwecke mußte Alles geopfert werden.

Durch derartige Gründe angetrieben und durch eine grenzenlose Hingebung von Seiten der Truppen unterstützt, verlor der General Suchet keinen Tag und keine Stunde.

Von der ersten Parallele war man zur zweiten geschritten und hatte eine Reihe Batterien aufgestellt, welche, die Domherren- und die St. Karlsbastion mit ihrem weiten Bogen umfassend, in beiden, sowie auch selbst im königlichen Fort, Bresche legen sollten. Der General wollte mittels eines gleichzeitigen und energischen Sturmes die Unterstadt und alle ihre Werke wegnehmen. Nach dieser gewaltigen Anstrengung hoffte er die schwierige Eroberung von Tarragona fast vollendet zu haben.

Vierundvierzig in Batterie gestellte Belagerungsgeschütze unterhielten das Feuer, während man die Arbeit der Tranchéen fortsetzte, und fanden übrigens von Seiten der Artillerie des Platzes, die auf dieser Seite mindestens doppelt so stark als die französische war, eine energische Erwiederung. Daher wurden auch die französischen Brustwehren beständig niedergeworfen und man sah diese braven Artilleristen, unerschütterlich inmitten der Unordnung ihrer Batterien, ihre Werke unablässig wieder herstellen, ja sogar häufig mit bewunderns- werther Kaltblütigkeit und Präcision ohne Deckung das Geschütz bedienen. Die Infanterie unterstützte sie mit einem dieser Hingebung würdigen Eifer.

Den 18. vollendete man die dritte Parallele. Man gelangte mittels unterirdischer Gänge zu den Gräben der beiden Bastionen, warf die Contrescarpe hinab und vervollkommnete alsdann die Ausgänge, durch die sich die Sturmcolonnen in die Gräben begeben sollten, um sich von da auf die Breschen zu werfen. Auch beschäftigte man sich noch damit, die Breschen mittels neuer Batterien zu erweitern und minder steil zu machen.

Am Morgen des 21. Juni, im nämlichen Augenblicke, wo man sich zu Badajoz freute, durch die vereinigten beiden

Marschälle befreit worden zu sein, bereitete sich unter den Mauern von Tarragona eine schreckenvolle Scene vor. Auf ein gegebenes Signal begannen sämmtliche Batterien, die alten sowohl als die neuen, ihr Feuer und das Geschütz des Platzes erwiederte dasselbe aufs Nachdrücklichste. Die heißeste Schlacht erfüllte die Lüfte nicht mit einem fürchterlichern Donner, als er in einem solchen Augenblicke vor einer belagerten Festung widerhallt. Die bedeutendste von den französischen Batterien wurde durch das Auffliegen ihres Pulvermagazins zerstört. Der Oberst Ricci wurde beinahe unter der Erdmasse begraben, doch ließ er, schnell davon frei gemacht, die Batterie wiederherstellen und das Feuer aufs Neue beginnen. Die Infanterie, begierig zum Sturme zu schreiten, trieb durch ihr Geschrei die Artillerie an, welche die Wünsche jener zu befriedigen strebte, indem sie ihre Thätigkeit und Aufregung verdoppelte.

Am Abend wurden drei Breschen für gangbar erklärt: die eine in der Domherrenbastion, die andere in der St. Karlsbastion, die dritte oberhalb der beiden ersten im königlichen Fort. Der General Suchet und die Officiere, welche ihn mit ihrem Rathe unterstützten, waren entschlossen, in einem allgemeinen Sturme das Schicksal der Belagerung zu wagen und entweder zu unterliegen oder die Unterstadt wegzunehmen, deren Einnahme alsdann auch die Eroberung der Oberstadt sichern mußte. Der General Suchet übergab das Commando des Sturms dem General Palombini, welcher an diesem Tage den Dienst in den Trancheen hatte, und stellte 1500 Grenadiere und Voltigeure sowie mit Leitern versehene Sappeure unter seine Befehle. Der General Montmarie hielt sich, sowohl um als Reserve zu dienen, als auch einem Ausfalle aus der Festung zu begegnen, ein wenig zur

Linken mit dem 5. leichten und dem 116. Linienregimente. Noch weiter links stützten zwei Bataillone vom 7. Linienregiment den General Montmarie selbst. Man hatte die Veranstaltung getroffen, daß der Olivo beide Städte mit einer Masse Kugeln überschütten und daß der General Harispe sie auf der entgegengesetzten Seite mit seiner ganzen Division bedrohen sollte. Die Spanier hatten ihrerseits den General Sarfield mit ihren besten Soldaten in der Unterstadt postirt. Man war auf beiden Seiten mit einer derartigen Wuth erfüllt, daß man darauf verzichtet hatte, die sonst üblichen Aufforderungen ergehen zu lassen, bevor zum Sturme geschritten wurde.

Um sieben Uhr Abends, während der Himmel noch vom Lichte des scheidenden Tages strahlt, werfen sich drei Colonnen gleichzeitig auf die drei Breschen. Die erste, bestehend aus Elitemannschaften des 116., 117. und 121. Regiments unter den Befehlen des Genieobersten Bouvier, rückt gegen die Bresche der Domherrenbastion und sucht sie wegzunehmen, obwohl ihr die Spanier bald mit einem aus unmittelbarer Nähe entsendeten Feuer, bald mit ihren Bayonneten begegnen. Nach einem äußerst hitzigen Kampfe gelangt sie zum obern Rande der Bresche, wirft die Spanier zurück, wird ihrerseits zurückgeworfen, erneuert jedoch den Angriff, und behauptet sich, indem sie das Gefecht voll Erbitterung fortsetzt. Etwa 100 Grenadiere, die man gegen eine zur Rechten gelegene Lunette vorrücken läßt, nehmen dieses Werk weg und eilen dann gegen die Domherrenbastion, um die Truppe des Obersten Bouvier zu unterstützen. Eine zweite Colonne, bestehend aus den Elitemannschaften des 1. und 5. leichten und des 42. Linienregiments unter dem polnischen Bataillonschef Fondzelski, findet während derselben Zeit, nachdem

sie sich auf die St. Karlsbastion gestürzt, daselbst einen hartnäckigen Widerstand. Jedoch durch eine dritte Colonne unterstützt, welche der Oberst Bourgeois commandirt, behauptet sie sich auf der Bresche und bemeistert sich derselben am Ende vollständig. Der Bataillonschef Fondzelski verfolgt nun die Spanier durch die Unterstadt, nimmt die Abschnitte der Straßen weg und schlägt sich von Haus zu Haus, während sich die ihm folgende Colonne Bourgeois zur Linken wendet, der Colonne Bouvier die Hand bietet und ihr die Domherrenbastion erobern hilft. Die letztere Bastion wird, Dank dieser Unterstützung, endlich genommen und die beiden Truppen werfen sich vereint auf das königliche Schloß. Sie ersteigen die Bresche desselben und dringen ein. Die Spanier darin vertheidigen sich aufs Aeußerste und lassen sich bis auf den letzten Mann tödten.

Inzwischen stürzt sich der an der Spitze einer Reserve herbeigeeilte General Sarfield mit Wuth auf die Colonne Fondzelski, welche bereits die Hälfte der Unterstadt eingenommen hatte. Diese Colonne flüchtet sich nun, ihren empfangenen Instructionen gemäß, in die Häuser und vertheidigt sich hier hartnäckig, während sie erwartet, daß man ihr zu Hilfe komme. Glücklicherweise unterstützt der Oberst Robert vom 117. Regiment, nebst dem Adjutanten des Obergenerals, de Rigny, der eine Reserve des 5. leichten, des 42., 115. und 121 Linienregiments hinzuführt, die Colonne Fondzelski, wirft die Soldaten Sarfields zurück, läßt einen Theil derselben theils über die Klinge springen, theils ins Meer jagen, drängt die andern gegen die Thore der Unterstadt zurück und macht nicht eher als vor der Mauer der Oberstadt Halt. Eine Anzahl der französischen Soldaten fällt hier als Opfer ihrer Tollkühnheit.

Der um sieben Uhr begonnene Sturm war um acht Uhr beendigt. Im Besitz der Franzosen befanden sich 100 Stück Geschütze, eine ungeheure Menge Munition, wenig lebendige Gefangene, aber viel Verwundete und Todte, die St. Karls- und Domherrenbastion, das königliche Fort, die ganze Unterstadt, der Hafen und die Batterien, die ihn schlossen. Ohne Zeit zu verlieren, begann man auf das englische Geschwader zu schießen, welches alsbald, die Franzosen mit seinem Feuer begrüßend, unter Segel ging. Nach diesem harten Kampfe begann man die Verluste zu berechnen. Die Franzosen hatten 5000 Spanier zu bekämpfen gehabt: davon hatten sie ungefähr 1300 Mann getödtet und nur 200, meist Verwundete, gefangen zu nehmen vermocht. Die Spanier hatten 500 Mann Franzosen kampfunfähig gemacht. Man verbrannte 1400 theils französische theils spanische Leichen.

Bereits vier mörderische Stürme hatten die Franzosen unternommen und der vierte war noch nicht die letzte Anstrengung dieser Art, welche ihnen die Belagerung von Tarragona kosten sollte, die ebenso in der Vertheidigung wie im Angriff als ein außerordentliches Beispiel von Heroismus dasteht. Es war unbedingt nothwendig, damit zu Ende zu kommen, denn die englische Flotte, die ein zweites Mal an Cataloniens Küste von Süden nach Norden hinaufgesegelt war, hatte dem General Campo-Verde ein neues spanisches Detachement und überdies ein Corps von 2000 Engländern zugeführt. In der Oberstadt waren noch mindestens 12,000 Mann mit einer außerordentlichen Menge Artillerie übrig, und ein Ausfall aus dem Innern, in Verbindung mit einem Angriff von Außen unternommen, konnte die Franzosen daher jeden Augenblick überraschen. Am 24. machte

sich in der That unter der Garnison eine große Bewegung bemerklich und in der Richtung von Barcelona zeigten sich Streifreiter. Der Obergeneral postirte den General Harispe, dem er gern die schwierigsten Missionen zu übertragen pflegte, mit zwei Divisionen und der gesammten Cavalerie der Armee vorwärts von Tarragona auf der Straße von Barcelona. Er selbst hielt sich zwischen der Stadt, wo man die Belagerungsarbeiten beschleunigte, und den Truppen des Generals Harispe bereit, sich nach dem Punkte zu wenden, wo seine Unterstützung am nothwendigsten sein würde, und brachte diese letzten Tage zwischen den Trancheen und seinen äußern Lagern zu.

Die Laufgräben waren auf einer Art sanft geneigten Plateaus eröffnet, das zugleich der Oberstadt als Grundfläche dient und sich mit den Dächern der Unterstadt im Niveau befindet. Die erste und einzige Parallele der Franzosen umfaßte beinahe die ganze auf diesem Punkte aus vier Bastionen bestehende Fronte der Oberstadt und hatte zum Hauptzwecke die Aufstellung von zwei Breschebatterien, welche gegen die St. Paulsbastion, die letzte zur Linken, dirigirt werden sollten. Diese Bastion deckte den Winkel, den die von den Franzosen attaquirte Westseite mit der Nordseite bildete, gegen die man eine Ersteigung mittels der Sturmleiter beabsichtigte. Man betrieb die Arbeiten aufs Lebhafteste, um schnell Bresche schießen zu können, denn man erwartete nicht, daß sich diese exaltirte Garnison, nachdem sie vier Stürme erfahren, den letzten würde ersparen wollen, obwohl dieser sie in Gefahr bringen konnte, über die Klinge springen zu müssen. Einer der französischen Parlementaire, der sich, ein weißes Tuch wehen lassend, außerhalb der Laufgräben gezeigt hatte, war statt aller Antwort nur mit Schimpfreden

abgefertigt worden. Da ein Ueberläuferbericht auf den 29. einen Angriff von außen ankündigte, traf der Obergeneral alle Anstalten, um den 28. Juni Abends den letzten Sturm zu unternehmen. Man beschleunigte die Herstellung der Breschebatterie, die in der Nacht vom 27. zum 28. vollständig armirt wurde, indem sich die Truppen mit Enthusiasmus vor die Stücke spannten, die man mit der größten Mühe auf dieses steile Terrain emporzog. Am 28. Juni, welches der letzte Tag dieser denkwürdigen Belagerung sein sollte, eröffnete man das Feuer beim ersten Morgenroth mit einer gewissen gespannten Erwartung, denn es war dringend nothwendig, die Bresche noch im Laufe des Tages gangbar gemacht zu sehen. Dreihundert gute Schützen schossen, auf den vorspringenden Punkten des Terrains postirt, auf die Schießscharten des Feindes, um sein Geschütz zu demontiren, während die Spanier, die sich kühn auf der Bresche zeigten, ihrerseits auf die französischen Kanoniere schossen. Nichts vermochte diese letztern zu erschüttern. Sobald sie fielen, wurden sie augenblicklich durch andere ersetzt, die mit der nämlichen Aufopferung das Werk der Zerstörung fortsetzten, welches den Belagerern die Mauern von Tarragona öffnen sollte. Um die Mitte des Tages schien sich endlich die Bresche sichtlich zu erweitern und gleichsam unter den französischen Kugeln zu senken, welche, indem sie den Schutt anhäuften, den Abhang weniger steil gestalteten. Die französischen von allen Punkten zusammengekommenen Soldaten wohnten diesem Schauspiele mit lebhaftem Interesse bei, während sie die spanische Garnison von ihren Wällen herab mit Geschrei und Beleidigungen herausforderte.

Ungefähr gegen fünf Uhr Abends beschloß der General Suchet zum Sturm zu schreiten, um ein Nachtgefecht zu

vermeiden, falls die Franzosen, wie man es ankündigte, die große Ramblastraße, welche die Oberstadt von Tarragona quer durchschneidet, barricadirt und vertheidigt fänden. Der General Habert, der nämliche, welcher die Stadt Lerida erstürmt hatte, sollte den Sturm commandiren. Unter seine Befehle wurden 1500 Mann in zwei Detachements gestellt, die man den Elitecompagnien des 1. und 5. leichten, des 14., 42., 114., 115., 116., 117., 121. Linien- und des ersten polnischen Regiments von der Weichsel entnommen hatte. Eine zweite Colonne von ziemlich gleicher Stärke, aus den bei der Belagerung gegenwärtigen französischen und italienischen Regimentern gezogen, wurde unter die Befehle des Generals Ficatier gestellt und in Reserve gehalten. Auf der Linken und gegen die Nordfronte, die mit der von den Franzosen attaquirten Westfronte einen Winkel bildete, sollte der General Montmarie an der Spitze des 116. und 117. Regiments durch Sturmleitern das Rosenkranzthor wegzunehmen suchen, welches der Bastion, in der man Bresche gelegt hatte, sehr nahe und gerade vor dem Ausgange der Rambla lag. Nachdem um fünf und ein halb Uhr diese Dispositionen getroffen sind, giebt der Obergeneral das Signal und die im Sturmschritte vorrückende Colonne durchschreitet eine gewisse Strecke ohne Deckung, schwenkt ab, um dem am Fuße des Walles wachsenden Aloegestrüpp auszuweichen, setzt alsdann ihren directen Marsch gegen die Bresche wieder fort und beginnt dieselbe unter einem entsetzlichen Feuer zu ersteigen. Mit Flinten, Piken, Aexten bewaffnet und wüthendes Geschrei erhebend, erwarten die kühnsten Streiter unter den Spaniern die Stürmenden auf der Höhe der Bresche. Auf diesem lockern Terrain, unter dem aus unmittelbarer Nähe erfolgenden Gewehrfeuer,

unter den Piken- und Bayonnetstößen, fallen die französischen Soldaten, erheben sich wieder, fechten Mann gegen Mann und rücken wechselsweise vor oder weichen zurück je nach dem zweifachen Impulse, der sie von vorn zurück drängt und von hinten unterstützt und vorwärts treibt. Schon sind sie nahe daran, der patriotischen Wuth der Spanier zu weichen, als auf ein neues Signal des Obergenerals eine zweite Colonne vorwärts eilt, geführt vom General Habert, vom Obersten Pepe, vom Bataillonschef Ceroni und von sämmtlichen Adjutanten General Suchets: Saint-Joseph, de Rigny, d'Aramon, Meyer, Desaix, Ricard und Auvray. Ihnen hatte sich ein italienischer Sergeant, Namens Bianchini, angeschlossen, welcher zum Lohne für seine beim Angriffe auf den Olivo bewiesene außerordentliche Tapferkeit die Ehre verlangt und erhalten hatte, beim letzten Sturme von Tarragona an der Spitze zu marschiren. Diese Verstärkung giebt der ersten französischen Colonne einen neuen und kräftigen Impuls, treibt sie bis zur Höhe der Bresche empor und langt gleichzeitig mit ihr dort an. Der brave Bianchini rückt noch vorwärts, nachdem er mehrere Schüsse empfangen, und fällt. Der junge d'Aramon wird mit einer Wunde im Schenkel niedergestreckt. Endlich bricht man sich Bahn durch die Masse der Vertheidiger, man dringt in die Stadt und hier werfen sich die Einen zur Rechten, die Andern zur Linken, um durch den Rundweg die barricadirten Straßen, namentlich die Ramblastraße, zu umgehen. Der Obergeneral läßt sofort die Reserve des Generals Ficatier für dieses zweite Gefecht einrücken, welches sehr mörderisch und sehr zweifelhaft hinsichtlich des Ausgangs werden kann, denn die noch immer 10 bis 12,000 Mann starke Garnison ist entschlossen, sich bis zum Tode zu vertheidigen. Während dieser

Zeit rückt der General Montmarie mit dem 116. und 117. Linienregiment gegen das Rosenkranzthor vor, nimmt die Palissaden des bedeckten Wegs weg und wirft sich unter einem mörderischen Gewehrfeuer in den Graben. Er will die Leitern gegen das Thor legen, findet es aber vermauert und barricadirt. Ein Seil mit Knoten, welches an einer der Schießscharten hing und den Spaniern zum Hinaufsteigen diente, wird jetzt von unsern Voltigeuren entdeckt, die sich desselben bemächtigen und hintereinander emporklettern, während die beiden im Graben gebliebenen Regimenter das Feuer von den Mauern aushalten müssen. Kaum aber sind einige der kühnen französischen Voltigeure auf die angegebene Weise in die Festung gedrungen, als die Spanier über sie herfallen, um sie zu überwältigen. Sie sind nahe daran, zu unterliegen, als der Genieofficier Vacani, der mit einem Sappeurdetachement zugleich mit den ersten Colonnen in die Stadt gerückt ist, das Rosenkranzthor mit Axthieben öffnet und die Truppen des Generals Montmarie einläßt. Dieser wirft sich nun in das Innere der Oberstadt und greift die Rambla gemeinschaftlich mit den Truppen der Generale Habert und Ficatier an. Die erbitterten Franzosen haben für nichts mehr Gehör und stoßen Alles, was ihnen begegnet, mit dem Bayonnete nieder. Eine feindliche Schaar hitzig verfolgend, die sich nach der Kathedrale flüchtet, setzen sie ihr bis zu diesem Gebäude nach, zu welchem ungefähr 60 Stufen hinaufführen, steigen diese Stufen unter einem mörderischen Feuer empor, dringen in die Kirche und tödten ohne Erbarmen die Unglücklichen, von denen sie dieses Feuer erlitten hatten. Da sie indeß einige Hundert Verwundete in dieser Kathedrale finden, halten sie ein und schonen dieselben. In diesem Augenblicke suchen

8000 Mann, der überlebende Rest der Garnison, nachdem sie durch das Thor von Barcelona ausgezogen sind, sich nach dem Meere hin zu retten. Man treibt sie dem General Harispe entgegen, der ihnen den Weg versperrt und sie nöthigt, die Waffen zu strecken. Nunmehr ist die Oberstadt ebenso wie die Unterstadt, der Francoli und der Olivo in der Gewalt der Franzosen.

So endete dieser grauenvolle Sturm, der fürchterlichste vielleicht, der jemals, wenigstens zu jener Zeit, vorgekommen war. Die Breschen waren mit französischen Leichen bedeckt, aber die Stadt war mit spanischen Leichen in ungleich größerer Anzahl übersäet. Eine unglaubliche Unordnung herrschte in diesen brennenden Straßen, wo sich hier und da noch einige fanatisirte Spanier dem Tode weihten, um die Genugthuung zu haben, noch einige Franzosen umzubringen. Letztere, jener Stimmung nachgebend, die sich bei allen Truppen findet, welche eine Stadt mit Sturm genommen haben, betrachteten Tarragona als ihr Eigenthum und hatten sich in den Häusern verstreut, wo sie mehr Schaden anrichteten, als Beute machten. Aber dem General Suchet und seinen Officieren, die sich unter sie begaben, um ihnen vorzustellen, daß solches Verfahren ein übertriebener und barbarischer Gebrauch des Kriegsrechts sei, fiel es nicht schwer, sie zur Ordnung zu bringen, zumal nachdem das Gefecht vorüber war und das Gewehrfeuer sie nicht mehr mit Wuth berauschte. Allmälig stellte man die Ordnung wieder her, man löschte die Flammen und begann die Trophäen, sowie die Verluste zu zählen. Es waren mehr als 300 Kanonen, eine außerordentliche Menge Gewehre, Kugeln, Munition aller Art, ungefähr 20 Fahnen und 10,000 Gefangene in die Hände der Franzosen gefallen; unter Letztern befand sich

der Commandant de Contreras selbst, den der General Suchet mit der größten Achtung behandelte, obwohl der letzte Sturm ein Act unnützer Verzweiflung gewesen war, welcher der spanischen wie der französischen Armee hätte erspart werden können. Aber den Patriotismus muß man ehren, wie ausschweifend er sich auch zeigen möge. Außer den 10,000 Gefangenen hatte die Garnison nicht weniger als 6 bis 7000 Mann durch Feuer und Schwert verloren. Der letzte Sturm namentlich war äußerst mörderisch gewesen. Auch die Franzosen hatten ihrerseits beträchtliche Verluste erlitten. Sie zählten nicht weniger als 4300, die außer Gefecht gesetzt worden und worunter sich 1000 bis 1200 Todte befanden, während 15 bis 1800 dermaßen verstümmelt waren, daß sie auf immer dienstunfähig bleiben mußten. Ferner hatten sie ungefähr 20 Officiere vom Genie verloren, denn dieses in Frankreich bewundernswerthe Corps hatte nicht weniger Muth als Geschicklichkeit bei dieser denkwürdigen Belagerung entfaltet, welche beinahe zwei Monate gedauert und während deren die Franzosen neunmal Bresche gelegt, viermal den Zugang in den Graben bewerkstelligt und fünf Stürme unternommen hatten, von denen drei, nämlich die gegen den Olivo, die Unterstadt und die Oberstadt, unter die fürchterlichsten gehörten, die jemals vorgekommen waren.

Die Einnahme von Tarragona war eine Kriegsthat von der größten Wichtigkeit: sie entzog der catalonischen Insurrection ihre Hauptstütze, trennte dieselbe von der valencianischen Insurrection und mußte in der ganzen Halbinsel eine unberechenbare moralische Wirkung hervorbringen, aus der man den größten Nutzen hätte ziehen können, wenn in diesem Augenblicke Alles in Bereitschaft gewesen wäre, um die Spanier durch ein großartiges Zusammenwirken von

Streitkräften zu überwältigen. Unglücklicherweise war davon nicht die Rede, und während Napoleons Geist so ganz ausschließlich von anderweitigen Plänen in Anspruch genommen ward, sollte diese große Belagerung nur das einzige Resultat haben, daß uns der Weg nach Valencia geöffnet wurde. Der General Suchet hatte Befehl, Tarragona zu schleifen, denn Napoleon wollte mit Recht die in diesem Theile Spaniens besetzten Festungen auf das einzige Tortosa beschränken und auch zur Erhaltung dieses Platzes verstand er sich nur der Ebromündung wegen. Suchet aber, der in Uebereinstimmung mit dem General Rogniat erkannt hatte, daß man die Oberstadt, wenn man sich auf deren Behauptung beschränkte, mit etwa 1000 Mann zu halten vermöchte, ließ die Werke der Unterstadt sprengen, legte in die Oberstadt eine mit Munition und Lebensmitteln wohlversehene Garnison, suchte die Einwohner zu beruhigen und zu gewinnen, deponirte seinen Belagerungspark und seine Munitionsvorräthe zu Tortosa, schickte seine bedeutendsten Detachements nach den Posten zurück, von denen er sie an sich gezogen hatte, um die während der Belagerung wieder kühngewordenen Banden zu unterdrücken, und eilte mit einer Infanteriebrigade dem Marquis von Campo-Verde nach, um dessen Corps zu zerstreuen, bevor es sich wieder eingeschifft hätte. Obwohl er ihn aufs Eifrigste verfolgte, vermochte er ihn doch nicht zu erreichen. Er fand zu Villa-Nova ungefähr 1000 Verwundete, Vertheidiger Tarragona's, die man zur See hierher geschafft hatte und die den Rest der 18,000 Mann starken Besatzung bildeten, von welcher 10,000 gefangen und 6 bis 7000 getödtet worden waren. Hierauf rückte er auf der Straße von Barcelona vor, um dem Marquis Campo-Verde nachzusetzen. Dieser

hatte von Seiten der Valencianer, die in ihre Heimath zurückgeführt zu werden verlangten, eine Art Rebellion erfahren und war genöthigt worden, sie von sich zu trennen und zu Mataro auf der englischen Flotte einzuschiffen. Der General Suchet traf, zugleich mit dem von Barcelona ausgerückten General Maurice-Mathieu, gerade in dem Augenblicke zu Mataro ein, wo die Einschiffung beendigt wurde. Er ließ es sich nunmehr angelegen sein, Campo-Verde zu folgen und das berühmte Kloster des Mont-Serrat einzunehmen, dessen sich seine Truppen bald nachher mit einer unglaublichen Kühnheit bemächtigten. Solchergestalt leistete er der Armee von Catalonien, die fortwährend durch die Blokirung von Figueras und durch die periodische Verproviantirung Barcelonas völlig in Anspruch genommen ward, alle Dienste, die in seinen Kräften standen, und kehrte dann nach Saragossa zurück, um die Angelegenheiten seines Gouvernements in Ordnung zu bringen. Er fand dort den Marschallsstab als wohlverdienten Preis seiner Leistungen, denn wenn die denkwürdigen Belagerungen in Aragonien und Catalonien, die schönsten, die man seit Vauban ausgeführt hatte, großentheils den Genieofficieren und den braven Soldaten der Armee von Aragonien zu verdanken waren, so hatte man sie zu einem guten Theile doch auch der militairischen Umsicht des Obergenerals und der vorzüglichen Geschicklichkeit seiner Administration zu verdanken.

Die Monate Juli, August und bisweilen auch der September konnten in Spanien nur eine Zeit der Unthätigkeit sein. Die Engländer waren während dieser heißen Monate nicht im Stande, sich zu bewegen; selbst die beweglichern und mehr an Entbehrungen gewöhnten französischen

Soldaten bedurften einer Pause der Ruhe, um sich ein wenig von ihren unaufhörlichen Märschen zu erholen, und sogar die Spanier spürten in dieser Jahreszeit eine Abnahme ihrer Neigung, das offene Feld, wenn auch nur der Ernte wegen, zu durchstreifen. In Andalusien hatte indeß der Marschall Soult in Folge seines nothgedrungenen Aufenthalts zu Llerena so viele Geschäfte im Rückstand gelassen, daß er sich genöthigt gesehen hatte, diese gewöhnlich der Ruhe bestimmten Monate der Thätigkeit zu widmen. Zwei spanische Divisionen, welche unter dem General Blake in der Schlacht von Albuera mitgefochten, hatten sich von Lord Wellington getrennt, um Sevilla zu beunruhigen. Anstatt aber direct auf dieses Ziel loszugehen, welches der Mühe einer solchen Diversion werth war, hatten sie sich in die Grafschaft Niebla an der Mündung des Guadiana begeben. Der Marschall Soult hatte ihnen eine seiner Divisionen folgen lassen und sich mit dem Reste nach Sevilla begeben, um den Angelegenheiten seines Gouvernements die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte die Insurgenten des Rondagebirges fortwährend sehr thätig und damit beschäftigt gefunden, die Stadt Ronda selbst zu belagern, während die Insurgenten von Murcia, nachdem sie das vierte Corps gezwungen sich in Granada einzuschließen, es wagten, sich bis Baeza und Jaen, dicht vor die Defiléen von Carolina, d. h. in eine Position zu begeben, wo sie die Communicationen Andalusiens mit Madrid abschneiden konnten. Man mußte also gleichzeitig auf Ronda, auf Jaen, Baeza und Granada marschiren, um die Verwegenheit dieser verschiedenen Insurgentenhaufen zu dämpfen. Der Marschall Soult hatte, den Abgang des Marschalls Victor und des Generals Sebastiani benutzend, die Orga=

nisation in Armeecorps, die überall schlecht war, wo sich Napoleon nicht befand, aufgehoben, desgleichen dabei beharrt, vor Cadix mit Einschluß der Artilleristen und Seeleute nur etwa 12,000 Mann zu lassen und sich sodann, indem er das nach der Grafschaft Niebla geschickte Detachement zurückrief (dessen Gegenwart genügt hatte, um die beiden Divisionen des Generals Blake zur Wiedereinschiffung zu nöthigen), mit all den Truppen, die er zusammenzuziehen vermochte, nach dem Königreiche Granada gewendet.

Er ließ den General Godinot vorausgehen, der ein Detachement unter seinen Befehlen hatte, welches drei schöne Infanterieregimenter, nämlich das 12. leichte, das 55. und 58. Linien=, und außerdem das 27. Dragonerregiment umfaßte. Dieses Detachement sollte die Insurgenten von Jaen und Baeza verjagen, während das Hauptcorps direct auf Granada rücken würde. Obwohl zahlreich, behaupteten sich die Insurgenten doch auch diesmal nicht besser als gewöhnlich im offenen Felde und gaben nacheinander Jaen und Baeza auf, um in das Königreich Murcia zurückzukehren. Der Marschall rückte in Granada ein, zog dort einen Theil des vierten Corps an sich und verließ den 8. August diese Stadt, um seinen Marsch fortzusetzen. Die Insurgenten von Murcia hatten sich inzwischen den Generalen Blake und Ballesteros angeschlossen, die auf den englischen Schiffen von der Mündung des Guadiana bis Almeria gekommen waren und eine starke Position zu Venta de Baul genommen hatten. Sie zählten im Ganzen ungefähr 20,000 Mann. Die steile und fast unzugängliche Position, die sie besetzt hielten, bildete ein schwer zu bewältigendes Hinderniß und die Franzosen verloren dort anfangs einige

Mannschaft mit fruchtlosen Versuchen. Aber der General Godinot, der die Insurgenten Murcia's vertrieben und flüchtig vor sich hergejagt hatte, rückte vor, um die Position zu umgehen; und kaum sah man ihn auf der Linken des Marschalls Soult erscheinen, als sich die Spanier in wilder Unordnung nach der Provinz Murcia retirirten. Einmal auf dem Rückzuge hielten sie nirgends mehr Stand und bedeckten die Straßen mit versprengten Soldaten, welche die Cavalerie des Generals Latour-Maubourg in großer Anzahl gefangen nahm oder niederhieb. Die rasche und vollständige Zerstreuung dieses Corps war eine Bürgschaft, zwar nicht dafür, daß es nicht wiedererscheinen, aber doch, daß man während einiger Monate nichts mit ihm zu schaffen haben würde. Nachdem der Marschall Soult einen Theil der Truppen des ehemaligen vierten Corps zu Granada postirt und Verstärkungen unter dem General Leval nach Ronda geschickt hatte, kehrte er nach Sevilla zurück, um sich endlich mit der Belagerung von Cadix und mit dem Material zu beschäftigen, welches zur Ausführung dieser Belagerung noch fehlte.

Der ganze Rest des Augustmonats verging in einer fast vollständigen Unthätigkeit, während der Marschall Soult seine Truppen, die von 80,000 Mann durch Strapazen und Gefechte auf höchstens 40,000 reducirt waren, ein wenig ausruhen ließ und dem König Joseph verschiedene Detachements streitig machte, welche die Armee des Centrums von der Armee von Andalusien reclamirte; gleichzeitig campirte der Marschall Marmont noch immer am Tajo bei Almaraz und stritt sich ebenfalls mit Joseph wegen der Fouragirung seiner Armee, die er bis Toledo erstrecken wollte; Joseph klagte inzwischen unaufhörlich über seinen Mangel, bat, daß ihm Napoleon anstatt des von Seiten der Generale

schuldigen vierten Theils der Contribution monatlich noch eine Million mehr schicken möchte, was ihm beständig verweigert wurde, und hatte statt jenes andern Trostes nur seinen Freund, den Marschall Jourdan, erhalten, der ihm als Generalstabschef wiedergegeben worden war; der Marschall Suchet, der in seinem Gebiete sein eigener Herr war und mit Niemand zu streiten hatte, bereitete im Stillen die Expedition nach Valencia vor, die ihm Napoleon als nothwendige Folge der Eroberung von Tarragona vorgeschrieben hatte; der General Baraguay-d'Hilliers endlich, der speciell mit der Blokade der Festung Figueras beauftragt war, trieb die Spanier, die daraus zu entschlüpfen suchten, in diese Festung zurück und nöthigte sie, sich kriegsgefangen zu ergeben und auf diese Weise für die Ueberrumpelung dieses Grenzplatzes zu büßen.

Während dieser Monate der Unthätigkeit entwarf Lord Wellington seine Pläne für die Wiederaufnahme der Operationen im September und diese Pläne bezweckten nichts Geringeres, als die Eroberung von Ciudad-Rodrigo und Badajoz. Allerdings hatte er, nachdem es ihm gelungen, Portugal von der Gegenwart der Franzosen zu befreien, nichts Besseres zu thun, als die Festung Ciudad-Rodrigo oder Badajoz und, wenn er es vermochte, alle beide zu nehmen, denn sie waren, die eine im Norden, die andere im Süden, die Schlüssel von Spanien. Im Besitze dieser Plätze verhinderte er die Franzosen, die Provinzen Beira und Alemtejo zu überfallen, während es ihm leicht ward, seinerseits bei erster Gelegenheit in Castilien oder Andalusien einzufallen. Ihre Einnahme war sonach das Mittel, seine eigene Thür geschlossen, die des Gegners aber allezeit offen zu halten. Er hatte noch ein zweites Motiv, auf diese Weise zu ver-

fahren: es kam ihm nämlich darauf an, überhaupt etwas auszurichten, denn während der sechs Monate seit der Wiedereroberung Portugals hatte er keine ausgezeichnete Handlung zu seinen frühern Thaten gesellt. In England hatte man seine Operationen bedeutend, und zwar mit Recht, obwohl vielleicht mehr als billig, gerühmt, wie es stets unausbleiblich geschieht, wenn man einen Mann zu lange auf die ihm gebührende Gerechtigkeit hat warten lassen. Die öffentliche Meinung erhebt mit ihrer gewohnten Veränderlichkeit plötzlich Denjenigen bis zu den Wolken, den sie zuvor kaum der Beachtung werth hielt. Uebrigens war auch die Opposition noch vorhanden, welche, theils in gutem Glauben, theils aus systematischer Feindseligkeit, zu wiederholen bereit war, daß man Portugal allerdings zum wenigsten eine Zeitlang habe behaupten können, daß man aber nicht weiter zu gehen vermöge, daß man in der Halbinsel einen zu Grunde richtenden Krieg ohne wahrscheinliches Resultat und jedenfalls ohne ein solches Resultat unterhalte, welches der furchtbaren Gefahr werth sei, der man beständig ausgesetzt bleibe, der Gefahr, eines Tages durch die Franzosen ins Meer geworfen zu werden. Es bedurfte keiner langen Unthätigkeit, keines langen Ausbleibens bedeutender Nachrichten, um für diese Denkweise eine große Anzahl besonnener Leute zu gewinnen, welche sie früher aufrichtig getheilt hatten; namentlich bedurfte es dazu nicht vieler solcher Ereignisse, wie die letzte Aufhebung der Belagerung von Badajoz. Lord Wellington war sonach durch eine Menge theils militairischer, theils politischer Gründe genöthigt, sich durch eine neue Kriegsthat auszuzeichnen und folglich entweder Ciudad-Rodrigo oder Badajoz einzunehmen, zwei Hindernisse, die ihm jede fernerweite Operation von einiger Wichtigkeit unmöglich machten.

Indeß war dies kein leichtes Werk, denn rückte er vor Badajoz, so war vorauszusetzen, daß er dort den Marschall Soult und den Marschall Marmont vereinigt finden werde; begab er sich vor Ciudad-Rodrigo, so mußte er dort den Marschall Marmont durch alle die Truppen verstärkt finden, die man von den Armeen des Centrums und des Nordens zusammenzuziehen vermocht hatte. In beiden Fällen lief er Gefahr, allzu beträchtlichen Streitkräften zu begegnen, um in ihrer Gegenwart die Ausführung einer großen Belagerung zu wagen, denn er wollte, seiner Gewohnheit nach, nur dann kämpfen, wenn er seiner Sache gewiß war, d. h. in fast unüberwindlicher Defensivposition und mit einer numerischen Ueberlegenheit, die, verbunden mit einer guten Wahl des Terrains, das Resultat so gewiß machte, als es im Kriege nur überhaupt sein kann. Sah er sich indeß auch in der mißlichen Lage, sowohl im Süden als im Norden Truppenmassen zu begegnen, die der Armee, über welche er verfügte, überlegen waren, so hatte Lord Wellington doch auch seinerseits unbestreitbare Vortheile. Die Straße, welche er sich im Innern Portugals von Norden nach Süden geschaffen hatte, eine Straße, der er bereits so oft gefolgt war und die von Guarda nach Espinhal, von Espinhal nach Abrantes, von Abrantes nach Elvas hinabführte, war mit Sorgfalt gebaut worden, mit zahlreichen Magazinen von Strecke zu Strecke und mit Brücken über den Mondego und den Tajo versehen. Er ließ sich hier 6000 mit Lebensmitteln beladene spanische Maulthiere folgen; hier commandirte er allein, hing von Niemand ab, fand Gehorsam, sobald er einen Befehl ertheilte, und hatte, um ihn rechtzeitig ertheilen zu können, den unberechenbaren Vortheil, dem er selbst einen Theil seiner Erfolge zuschrieb, von den Bewe-

gungen seiner Gegner durch die Spanier allezeit genau unterrichtet zu sein. Die französischen Generale hingegen waren von einander abhängig, in großen Distancen placirt, uneinig, von Allem entblößt, von nichts unterrichtet, und es war ein Wunder, sie einmal zu einem gemeinsamen Zwecke mit dem erforderlichen Material zu einer Operation von einiger Wichtigkeit vereinigt zu finden. Damit der Marschall Soult vom Marschall Marmont Unterstützung erhalten könnte, war es nothwendig, daß ihm der Letztere, den Groll der Armee von Portugal vergessend, schleunig zu Hilfe kam, daß er es wollte und daß er es konnte, und daß er namentlich auch eine Brücke und Lebensmittel zu Almaraz hatte. Damit der Marschall Marmont Ciudad-Rodrigo rechtzeitig decken könnte, war es nothwendig, daß es dem Commandanten der Armee des Nordens gefiel, ihm zu helfen, daß er sich zu diesem Zwecke dazu verstand, die Verfolgung der Banden einzustellen, 12 bis 15,000 Mann auf einem einzigen Punkte zusammenzuziehen, somit die meisten andern Punkte zu vernachlässigen und behufs seines Vorhabens ungeheure Magazine zu Salamanca herzustellen; oder es war andernfalls nothwendig, daß die Armee des Centrums, die kaum die Mittel hatte, Toledo, Madrid, Guadalaxara zu decken, einen dieser so wichtigen Posten vernachlässigte, um einen andern ihr nicht anvertrauten Posten zu retten, und daß überdies diese verschiedenen Generale ohne wechselseitige Eifersucht nach Ciudad-Rodrigo marschirten. Und vorausgesetzt, sie wollten und konnten dies Alles, so war wiederum nothwendig, daß sie auch zu rechter Zeit Kenntniß von den Bewegungen des Feindes erhielten, welche diese Truppenzusammenziehungen motiviren mußten. Napoleon hatte ihnen wohl empfohlen, sich gegenseitig zu unterstützen; da er aber die besondern Fälle nicht

voraussehen konnte, hatte er es ihnen nur in einer allgemeinen Weise vorgeschrieben, und wir haben bereits gesehen, wie sie auch selbst die ausdrücklichsten, für einen bestimmten und dringenden Fall ertheilten Befehle vollzogen. Es war sonach für den Lord Wellington, wenn er seine Anstalten insgeheim traf und seine Bewegungen geschickt verbarg, nicht unmöglich, fünfundzwanzig bis dreißig Tage zu finden, um eine große Belagerung zu unternehmen und zu vollenden, bevor die Franzosen dem belagerten Platze zu Hilfe gekommen sein würden. Auf diese Möglichkeit gründete der Lord Wellington seine Operationspläne für den Herbst 1811 und für den Winter 1811 auf 1812.

Da im Augenblicke seine Soldaten durch den Widerstand von Badajoz ein wenig eingeschüchtert waren, beschloß er, das ihren Anstrengungen dargebotene Ziel zu wechseln und gedachte, sich aus diesem Grunde gegen Ciudad-Rodrigo zu wenden. Uebrigens hatte er die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß der Marschall Marmont, wenn er sich, um Ciudad-Rodrigo zu unterstützen, von Naval-Moral nach Salamanca hinauf begäbe, weniger Aussicht hätte, genügende Streitkräfte zu vereinen, als wenn er nach Estremadura hinabginge, um Badajoz zu unterstützen; denn in diesem letztern Falle war er stets sicher, den Marschall Soult dort zu finden, der über weit mehr Mittel, als der Marschall Bessières in Castilien verfügte, und ein ganz persönliches Interesse hatte, Badajoz zu vertheidigen. Eine Unternehmung gegen Ciudad-Rodrigo war also rathsamer als eine solche gegen Badajoz, und es zeigte sich dabei nur eine einzige Schwierigkeit: es fehlte nämlich an einem Belagerungsparke, sowie an einem festen Platze, wo er sicher verwahrt werden konnte, und des-

halb war Lord Wellington noch immer untröstlich darüber, daß er Almeida unter seinen Augen von den Franzosen hatte zerstören sehen. Rücksichtlich eines Angriffs auf Badajoz dagegen besaß er zwei wohlgesicherte Magazine, erstens Abrantes, wohin die englische Marine zu Wasser eine ungeheure Masse Material transportirt hatte, und zweitens Elvas, wohin man von Abrantes auf einer schönen Landstraße gelangte und wo man alles Geräth einer großen Belagerung in Sicherheit bringen konnte.

Indeß hatte Lord Wellington, der sich durch diese Schwierigkeit nicht entmuthigen ließ, insgeheim einen Park schweren Geschützes, ein Stück nach dem andern, in die Nähe von Ciudad-Rodrigo transportiren lassen und dann die Vorsicht gehabt, es in mehreren Dörfern zu verbergen. Außerdem hatte er nach und nach alle seine Divisionen, die des Generals Hill ausgenommen, die als Beobachtungscorps am Guadiana geblieben war, nach Ober-Beira geführt und seine Truppen hinter der Agueda gelagert, während er dem Parteigänger Don Julian das Geschäft überließ, Ciudad-Rodrigo durch beständige Streifzüge in der Umgegend auszuhungern.

Gegen Ende August und Anfang September hatte der Marschall Marmont, diesmal von den Bewegungen des Feindes besser, als gewöhnlich unterrichtet, die Versetzung der englischen Armee nach Beira erfahren und vom General Reynaud, Commandanten von Ciudad-Rodrigo, die Nachricht erhalten, daß sich der Platz in die äußerste Noth versetzt sehe, daß die bereits auf halbe Ration gesetzte Garnison nur bis zum 15. September Fleisch, nur bis zum 25. Brot haben und nach diesem Zeitpunkte zur Uebergabe genöthigt sein werde. Nach einer derartigen Nachricht hatte man kurze Zeit zu verlieren. Die Armee von Portugal hatte damals

die Obliegenheit, Ciudad-Rodrigo zu verproviantiren. Der Marschall Marmont hielt Rücksprache mit dem General Dorsenne, welcher an die Stelle des nach Paris abgerufenen Herzogs von Istrien getreten war, und man kam überein, daß dieser General einen starken Convoi von Lebensmitteln in der Gegend von Salamanca in Bereitschaft setzen, sich mit einem Theile seiner Truppen dorthin begeben, der Marschall Marmont seinerseits aber die Ufer des Tajo verlassen, durch den Paß von Baños oder von Perales über den Guadarrama zurückkehren und auf Salamanca hinabgehen sollte, um alsdann, was auch daraus entstehen möchte, zur Verproviantirung von Ciudad-Rodrigo mitzuwirken.

Diese sehr verständige Uebereinkunft wurde genau beachtet. Der Marschall Marmont concentrirte seine Divisionen und ließ sie eine nach der andern den Guadarrama überschreiten. Gern würde er sie alle sechs gegen Ciudad-Rodrigo geführt haben, denn auf diese Weise hätte er sich mehr als 30,000 Mann verschafft, da sein Corps einen Theil seiner Kranken und Verwundeten wieder an sich gezogen hatte; in diesem Falle hätte ihm jedoch Joseph eine Division der Armee des Centrums zur Sicherstellung des Etablissements der Armee von Portugal zwischen dem Tietar und Tajo schicken müssen, was dieser Fürst nicht vermocht haben würde, ohne sich selbst sehr in Verlegenheit zu bringen und die Hauptstadt gegen Guadalaxara oder die Mancha zu entblößen. Da Joseph dies nicht wagte, war der Marschall genöthigt, zur Bewachung seiner Brücken und Depots eine ganze Division am Tajo zu lassen, und er vertraute dieses Geschäft derjenigen an, die er als Beobachtungscorps gegen Estremadura auf der Straße von Truxillo gelassen hatte. Mit den fünf andern überschritt er den Guadarrama und

traf zu Anfang September mit 26,000 Streitern in der Gegend von Salamanca ein. Der General Dorsenne begab sich seinerseits nach Astorga mit 15,000 Mann trefflicher Truppen, welche die junge Garde und eine der Divisionen der unlängst in der Halbinsel eingerückten Reserve umfaßten. Namentlich war die Cavalerie ausgezeichnet. Unterwegs stieß er auf ein fast ebenso starkes Corps galicischer Insurgenten unter dem Commando des spanischen Generals Abadia, trieb sie bis Villafranca vor sich her, tödtete ihnen einige Mann, machte einige Gefangene und wendete sich dann wieder zur Linken auf Zamora und Salamanca.

Am 20. September vereinigten sich die beiden Armeen des Nordens und von Portugal. Beide befanden sich in sehr gutem Zustande, hatten sich vollkommen erholt, waren mit dem erforderlichen Material versehen und zählten wenigstens 6000 Mann der besten Cavalerie. Ihr gesammter Effectivbestand überstieg 40,000 Mann. Die in der Regel so gut unterrichtete englische Armee erwartete keine so rasche und großartige Concentration von Streitkräften. Sie war beinahe ebenso zahlreich als die französische Armee, aber von Krankheiten schwer heimgesucht, keineswegs auf eine Schlacht vorbereitet und in entlegenen Cantonnirungen zerstreut, sodaß sich die leichte Division Crawfurd vorwärts von der Agueda mit der Blokirung von Ciudad beschäftigt fand, während sich das Gros der Armee weit jenseit dieses Flusses aufhielt. Der Effectivbestand des Lord Wellington umfaßte übrigens nur 25,000 Mann englischer Truppen, während der Rest aus Portugiesen bestand.

Hätten die französischen Generale es sich angelegen sein lassen, Nachrichten einzuziehen, so würden ihnen diese Um-

stände nicht entgangen sein und sie hätten dieselben benutzen können, um den englischen General mit einem entscheidenden Schlage zu treffen, dessen Vermeidung er bis dahin seinem guten Glücke nicht weniger als seiner Behutsamkeit verdankt hatte. Jedenfalls aber, unterrichtet oder nicht, hätten sie daran denken müssen, daß sie jeden Augenblick der englischen Armee, sei es zerstreut oder vereinigt, begegnen konnten, und daß man bereit sein mußte, sie in dem einen Falle zu empfangen, im andern aber zu vernichten.

Es war folglich ihre Pflicht, so zu marschiren, als ob sie jeden Augenblick einem Gefechte ausgesetzt gewesen wären. Sie verfuhren jedoch keineswegs in solcher Weise und verständigten sich nicht einmal rücksichtlich des Entschlusses, eine Schlacht zu liefern, falls sich die Nothwendigkeit oder nur die Zweckmäßigkeit einer solchen darböte. Man kam nur überein, daß der General Dorsenne, auf der Rechten nach Ciudad-Rodrigo marschirend, den Convoi in diesen Platz einführen, und daß der Marschall Marmont, mit seiner Cavalerie auf der Linken vorrückend, eine starke Recognoscirung auf Fuente Guinaldo und Espeja ausführen sollte. Da die Infanterie der Armee von Portugal noch nicht eingetroffen war, lieh der General Dorsenne dem Marschall Marmont die Division Thiébault, damit er nöthigenfalls darüber verfügen könne. Man marschirte also, bevor noch die ganze Armee vereinigt und im Stande war, den Feind, als er sich zeigte, zu empfangen. Es war allerdings nicht sehr wahrscheinlich, daß die Engländer Lust haben sollten, sich zu schlagen, denn in diesem Augenblicke war ihre Position vor der Agueda nicht gut; welches aber auch ihre dermalige Position sein mochte, man durfte sich ihnen keinenfalls so sehr nähern, ohne seinerseits selbst im

Stande zu sein, eine gute Gelegenheit zu nützen, oder einen Nachtheil zu vermeiden.

Auf so lockere Weise verbunden marschirte man nach Ciudad-Rodrigo und hatte am 23. September die Genugthuung, ohne Schwertstreich einen starken Proviantconvoi in die Festung zu führen. Nach Erreichung dieses Zweckes hatten die beiden französischen Generale ohne Zweifel ihre Hauptaufgabe erfüllt; aber sie fühlten sich versucht, zu erforschen, wie es mit der englischen Armee stände, und der Marschall Marmont beschloß, indem er sich nach der Linken wendete, die beabsichtigte Recognoscirung auszuführen. Während er mit seiner Cavalerie vorrückte, die noch der brave Montbrun commandirte, bemerkte er die leichte Division Crawfurd in sehr weit von einander entfernte Brigaden getheilt und in einem solchen Zustande, daß man sie, eine nach der andern, hätte vernichten können, wenn man sie mit einer starken Avantgarde angegriffen hätte. Ueberdies würde Lord Wellington, mit einer schlecht zusammengezogenen Armee, einer seiner Divisionen beraubt und außerhalb einer Oertlichkeit, wie er sie zum Gefecht gern zu wählen pflegte, wahrscheinlich besiegt worden sein, wenn er den beiden Brigaden Crawfurds zu Hilfe gekommen wäre, und dieser Sieg hätte vielleicht sogar seine Vernichtung zur Folge gehabt.

Unglücklicherweise konnte man, da man blos Cavalerie hatte, auch nichts Anderes vorrücken lassen. Der General Montbrun warf sich mit seiner gewohnten Energie auf die englische Infanterie, brachte sie, obwohl sie gut postirt war, in Unordnung, nahm ihr vier Kanonen ab, behauptete deren Besitz jedoch nicht, denn da er kein einziges Bataillon Infanterie besaß, vermochte er nicht zu widerstehen, als sich

diese ralliirte Infanterie wieder gegen ihn wendete. Der Marschall Marmont, der diesem Treffen beiwohnte, verlangte aufs dringendste die Division Thiébault, die für ihn bestimmt worden war; allein der General Dorsenne, ein Mann von schwierigem Charakter und sehr von sich selbst eingenommen, obwohl übrigens ein sehr braver Officier, ließ aus Mangel an gutem Willen oder an Zeit diese Division erst eintreffen, als sie nichts mehr nützen konnte. Als sie erschien, waren in der That die beiden nunmehr vereinigten englischen Brigaden außer Gefahr.

Am nächsten Tage befand sich die gesammte Infanterie in Linie, aber die Engländer waren in vollem Rückzuge und hatten Vorsprung genug, sodaß es wenigstens mit einem einzigen Marsche nicht mehr möglich war, sie zu erreichen. Augenscheinlich würde man Tags vorher, wenn sie in gehöriger Ordnung angegriffen worden wären, Gelegenheit gehabt haben, sie zu vernichten. Ihnen zu folgen, sie einzuholen und sie zu schlagen würde auch jetzt noch thunlich gewesen sein, wenn die Tornister der Soldaten mit Lebensmitteln auf drei bis vier Tage versehen gewesen wären. Dies war nicht der Fall. Man mußte also mit der Genugthuung, Ciudad-Rodrigo proviantirt zu haben und zugleich mit der bittern Reue umkehren, die englische Armee in einem Augenblicke entschlüpfen gelassen zu haben, wo man sie zu überwältigen vermocht hätte. Die Unüberlegtheit auf Seiten des vornehmsten der beiden französischen Generale und der Mangel an bereitwilliger Mitwirkung auf Seiten des andern verschafften somit dem glücklichen Wellington abermals einen Vortheil, erretteten ihn aus einer unberechenbaren Gefahr und beraubten uns der Gelegenheit, einen Todfeind zu vernichten, einer Gelegenheit,

die sich vergeblich mehr als einmal dargeboten hatte. Dies war nach tausend andern ein neuer Beweis der Nachtheile, die der Mangel eines einheitlichen Commando's mit sich brachte, sowie der Unmöglichkeit, diese Einheit durch die in der Entfernung von Paris bis Madrid ausgeübte Autorität Napoleons zu ersetzen.

Napoleon, der, wie man gesehen, bei der Ansicht beharrte, daß die neuerdings in Bereitschaft gesetzte Reserve den Bedürfnissen des spanischen Krieges genügen könnte, wofern man den Herbst und Winter gut anwendete, worauf es ihm möglich werden würde, im Frühlinge die kaiserliche Garde zurückzuziehen, wünschte die wichtigen Operationen im September begonnen zu sehen. Die erste dieser Operationen war nach seiner Ansicht die Occupation Valencia's, und weil durch die Eroberung Tarragona's der Weg zu jener von Valencia gebahnt worden war, hatte er die letzte Waffenthat des Marschalls Suchet mit so großem Vergnügen vernommen und so glänzend belohnt. Er schrieb daher diesem Marschall vor, um den 15. September in Bewegung zu sein, indem er ihm versprach, daß ihn, sobald er auf dem Marsche sein würde, entweder von Seiten des Generals Decaen, der den Marschall Macdonald in Catalonien ersetzt hatte und sich der Feste Figueras entledigt sah, oder von Seiten des Generals Reille, der in Navarra commandirte und zwei von den Divisionen der Reserve erhalten sollte, unverzüglich ein starkes Corps im Rücken decken würde. Napoleon schmeichelte sich, der Marschall Suchet werde nach der Einnahme von Valencia seine Thätigkeit bis nach Granada erstrecken können und die Armee von Andalusien werde sodann im Stande sein, sich vollständig gegen Estremadura zurückzuwenden, sobald sich dann zum wenigsten

die Hälfte dieser Armee mit der durch das Wiedereintreffen der Verwundeten, Kranken und Detachirten zu einer Truppenmasse von 50,000 Mann angewachsenen Armee von Portugal vereinigt haben werde, könne man im Stande sein, mit 70,000 Mann in Alemtejo einzudringen, während die durch zwei Divisionen der Reserve verstärkte Armee des Nordens ihrerseits auf der Straße, welcher der Marschall Massena gefolgt war, nach dem Tajo hinabgehen sollte, um sich jenen 70,000 Mann anzuschließen. Napoleon verzweifelte nicht daran, die Engländer sehr hart zu bedrängen und sie dem Abgrunde sehr nahe zu bringen, den sie hinter sich hatten, während sie sich hartnäckig zu Lissabon behaupten wollten. Ja, er hoffte sogar, obwohl er so großartige Resultate erstreben wollte, seine junge Garde zurückziehen zu können, welche er indeß mittels der vierten Bataillone Drouets zu ersetzen gedachte, die nach Bayonne zurückgeführt worden waren und dort die Conscribirten von 1811 und 1812 aufgenommen hatten; dadurch sollte, zum wenigsten rücksichtlich der Anzahl, der Abgang der Regimenter der Garde ausgeglichen werden. Man wird nach dem Resultate beurtheilen können, ob es sich selbst dieses gewaltige Genie bei all seiner Größe erlassen durfte, die Dinge in der Nähe zu sehen, um sie richtig zu würdigen.

Der Marschall Suchet hatte zur Eroberung von Valencia nicht weniger Neigung, als Napoleon. Aber von den 40,000 dienstfähigen Soldaten, die er bei einem nominellen Effectivbestande von 60,000 besaß, hatte er 4 bis 5000 Mann theils bei der Belagerung von Tarragona, theils bei den nachherigen Operationen verloren, und von den 35,000 übrigbleibenden mußte er wenigstens 12 bis

13,000 zur Besetzung Aragoniens und Niedercataloniens detachiren. Er konnte also nur mit 22 bis 23,000 Mann marschiren, und das war sehr wenig, um Valencia damit zu erobern. Schon einmal war er bis zu den Thoren dieser großen Stadt vorgerückt und hatte die Schwierigkeiten des Unternehmens beurtheilen können; denn man mußte unterwegs Peniscola, Oropesa, Sagunt wegnehmen, alsdann Valencia selbst mit stürmender Hand besetzen, Valencia, das durch die ganze Armee der Valencianer, durch die der Insurgenten von Murcia und selbst durch Blake's Armee vertheidigt wurde, welche aus den beiden im vorhergehenden Monate von den Ufern der Albuera nach Granada geführten Divisionen Zayas und Lardizabal bestand. Wie groß indessen die Schwierigkeiten sein mochten, der Marschall Suchet faßte seinen Entschluß, ließ eine Division zwischen Lerida, Tarragona und Tortosa unter den Befehlen des General Frère, um Niedercatalonien, eine andere am Ebro unter General Musnier, um Aragonien zu decken, und marschirte mit 22,000 Mann auf Valencia. Seiner Gewohnheit gemäß war er bemüht, in seinem Rücken die Verwaltung des Proviantwesens und der Kriegsmunition zu organisiren. Tortosa an der Ebromündung war noch immer sein Hauptdepot. Er hatte dort, nach erfolgter Ausbesserung, den Belagerungspark vereinigt, der zu Tarragona gedient hatte; desgleichen hatte er dort große Magazine errichtet, welche durch vierzehn Boote, die unaufhörlich auf dem Ebro zwischen Mequinenza und Tortosa hin- und wiedergingen, mit dem trefflichen Korne Aragoniens versehen wurden. Hier sollte man, der Straße folgend, die sich von Tortosa nach Valencia am Meere hinzieht, die Kriegs- und Mundvorräthe abholen. Was das Fleisch anlangt, so sollte jedes Regi-

ment seinen Bedarf transportiren, indem es eine Heerde Schafe mit sich zu führen hatte.

Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, brach der General Suchet am 15. September 1811, in drei Colonnen marschirend, nach Valencia auf. Mit der Hauptcolonne, bestehend aus der Infanteriedivision Habert, der Brigade Robert, der Cavalerie und Artillerie, folgte er der großen Straße von Tortosa nach Valencia. Die italienische Division Palombini wendete sich zur Rechten durch das Gebirge von Morella nach San Mateo, die französische Division Harispe noch weiter rechts über das Gebirge von Teruel. Sie sollten, nachdem sie diese verschiedenen Straßen gesäubert, vorwärts von Murviedro, am Eingange der schönen Ebene, die den Namen Huerta von Valencia führt, ihre Vereinigung bewerkstelligen.

Die Armee stieß nirgends auf ein ernstliches Hinderniß und jagte alle Streifschaaren, die das Land unsicher machten, vor sich her. Nur die Hauptcolonne, welche der großen Straße von Tortosa folgte, hatte Schwierigkeiten zu überwinden, nämlich die Forts von Peniscola und Oropesa, welche zugleich das Meeresufer und die Chaussee beherrschten. Da das Fort von Peniscola einen Vorsprung nach dem Meere bildete und sich etwas entfernt von der Straße befand, so beschränkte man sich darauf, die Garnison, welche auszufallen versucht hatte, in seine Mauern zurückzuwerfen, und zog vorüber, während man ein Detachement zur Behauptung der Straße zurückließ. Vor Oropesa, welches zugleich die Rhede und den Landweg beherrschte, konnte nicht das nämliche Verfahren stattfinden. Um dieses Fort zu vermeiden, machte man einen Umweg von zwei bis drei Meilen, was für das Feldgeschütz schwierig und für das Belagerungsge-

schütz geradezu unmöglich war. Da man jedoch das letztere zu Tortosa gelassen hatte, um es kommen zu lassen, sobald man im Besitz der Ebene von Valencia sein würde, so beschloß man, den Marsch fortzusetzen, indem man sich vorbehielt, später einige Bataillone nach Oropesa zurückzuschicken, um die große Straße für den Belagerungspark zu öffnen.

Am 20. September befanden sich die drei Colonnen vereinigt in der Gegend von Castellon de la Plana. Den 21. stießen sie beim Uebergang über den Minjares, einen vom Gebirge ins Meer hinabfließenden Bergstrom, auf einige Hundert Spanier. Die Dragoner zerstreuten sie und am 22. traf man am Eingange jener herrlichen halbkreisförmigen Ebene von Valencia ein, die von schönen Gebirgen umgürtet wird, deren von zahlreichen Canälen durchschnittene, mit Palmen, Oliven und Orangenbäumen prangende Mitte mit reichen Pflanzungen bedeckt ist und deren Diameter ein schimmerndes Meer bildet, an dessen Gestade sich Valencia mit seinen zahlreichen Thürmen erhebt. Betrat man diese Ebene von Norden her (und die Armee bewegte sich in der That von Norden nach Süden), so bot sich als erstes Hinderniß die Stadt Murviedro dar, eine zwar offene, aber am Fuße eines Felsens erbaute Stadt, wo sich ehemals das alte Sagunt befand, und wo noch eine Feste übrig war, bestehend aus einem Gemisch römischer, arabischer und spanischer Bauwerke. Dreitausend Mann hielten, mit Lebensmitteln und Munition versehen, diese Feste besetzt, und man konnte sie nicht wohl im Rücken lassen, während man das durch eine ganze Armee vertheidigte Valencia angreifen wollte. Der General Blake hatte sich wirklich mit den beiden Divisionen Zayas und Lardizabal den Valencianern angeschlossen.

Am 23. ließ der Marschall Suchet durch die Division

Habert Murviedro wegnehmen, was nicht sehr schwierig war, obwohl die Garnison von Sagunt aus ihrem Felsenneft herabgekommen war, um die an dessen Fuße gelegene Stadt zu retten. Man bemeisterte sich Murviedro's, setzte sich trotz des sehr lebhaften Feuers der Festung in den Häusern fest, die ihr gegenüber lagen, verbarricadirte und crenelirte dieselben und nöthigte solchergestalt die Garnison auf allen Seiten, sich in ihrem Schlupfwinkel verschlossen zu halten; da dieser aber fast unzugänglich war, konnte man sie nicht wohl darin angreifen.

Nach aufmerksamer Besichtigung dieser für die Armee so hinderlichen Feste erkannte man, daß sie auf allen Seiten unzugänglich war, die Westseite ausgenommen, wo sie mit dem Gebirge zusammenhing, das die Ebene von Valencia umschließt. Auf dieser Seite führte ein sanfter Abhang zu den ersten Werken. Diese Werke bestanden aus einem hohen und soliden Thurme, welcher den schmalen und länglichen Felsen sperrte, auf dem die Festung erbaut war, und durch starke Mauern mit den anderen Thürmen verbunden ward, welche die Umfassung bildeten. Es erschien als zu langwierig und mörderisch, mit regelmäßigen Approchen auf diesem völlig kahlen Terrain vorzurücken, das aus sehr hartem Fels bestand, wo man sich blos mit Erdsäcken zu decken vermochte und wohin das schwere Geschütz nur mit größter Mühe geschleppt werden konnte. Da man ein unbegrenztes Vertrauen zu den Truppen hatte, von denen so viele Stürme siegreich ausgeführt worden waren, entschloß man sich, die Einnahme mittels Sturmleitern zu beschleunigen. Mitten in der Nacht am 28. September näherten sich zwei Colonnen von 300 Mann Elitetruppen, mit Leitern versehen und von Reserven unterstützt, der Festung, indem sie die Seite wählten, welche

am leichtesten zu ersteigen schien. Es war ein seltsames Zusammentreffen, daß die Garnison die nämliche Nacht gewählt hatte, um einen Ausfall auszuführen. Man schlug sie mit Nachdruck zurück; da sie aber nun einmal gewarnt war, konnte nicht mehr die Rede davon sein, sie zu überrumpeln. Unglücklicherweise waren die Sturmcolonnen schon in Bewegung und von einer schwer zu zügelnden Kampfbegierde erfüllt, während es bei dem Getümmel eines zurückgeschlagenen Ausfalls unmöglich war, ihnen Gegenbefehl zukommen zu lassen. Die erste stellte ihre Leitern auf und suchte verwegen bis auf die Mauern emporzusteigen. Die Leitern reichten jedoch nicht bis zu der erforderlichen Höhe; auch waren sie nicht in hinreichender Anzahl vorhanden und überdies war die Unternehmung dem Feinde bekannt, sodaß sich auf jedem Punkte, den jede Leiter berührte, wutherfüllte Vertheidiger befanden, die aus unmittelbarer Nähe schossen und mit Piken oder Axthieben die Angreifenden zurückwarfen, die kühn genug waren, die Mauern übersteigen zu wollen. Die Ersteigung war sonach unmöglich. Die zweite Colonne, die den Angriff hartnäckig zu erneuern gesucht hatte, wurde gleichfalls zurückgeworfen, und dieses verwegene Unternehmen, wodurch man Zeit und Blut zu sparen gedacht hatte, kostete den Franzosen, ohne ein nützliches Ergebniß zu liefern, ungefähr 300 Todte und Verwundete.

Sehr bekümmert über diesen Verlust, sah sich der Marschall Suchet nunmehr gezwungen, das gewöhnliche Verfahren zu wählen. Eine regelmäßige Belagerung schien unerläßlich, um den Felsen von Sagunt zu gewinnen. Man erwog, ob es nicht gerathener sein möchte, dieses Hinderniß blos durch ein Detachement zu maskiren und auf Valencia zu marschiren. Nachdem der Marschall aber bereits Peniscola und

Oropesa vernachlässigt hatte, wagte er es nicht, einen dritten derartigen Posten, welcher eine Garnison von 3000 Mann enthielt, in seinem Rücken zu lassen, und beschloß, sich desselben zu bemächtigen, bevor er seine Operationen weiter verfolgte.

Man mußte von Tortosa das schwere Belagerungsgeschütz kommen lassen und deshalb Oropesa einnehmen, welches die Straße völlig sperrte. Demzufolge erging an den General Compère der Befehl, mit den Neapolitanern 1500 Mann stark vor Oropesa zu rücken, und der Convoi des schweren Geschützes erhielt die Weisung, sich von Tortosa dorthin in Bewegung zu setzen. Die ersten eintreffenden Stücke sollten dazu dienen, durch Fällung der Mauern Oropesa's die Straße zu öffnen. Die Neapolitaner begannen unter Leitung französischer Geniesoldaten die Belagerungsarbeiten und entfalteten dabei ebenso viel Eifer, als Unerschrockenheit. Den 9. October waren sie im Stande, die Breschebatterie herzustellen, mit einigen schweren Stücken zu armiren und sich einen Weg in den Hauptthurm von Oropesa zu bahnen. Die kleine Besatzung, die ihn vertheidigte, war nicht geneigt, es auf einen Sturm ankommen zu lassen, und ergab sich am 10. October. Man fand in dem Fort einige Munition, legte einen Posten hinein und vermochte nun den Park des schweren Geschützes ohne Hinderniß bis ins Lager unter Murviedro zu führen.

Die Generale Valée und Rogniat, die nach einem kurzen Urlaub zur Armee zurückgekehrt waren, entwarfen den Angriffsplan gegen die Feste Sagunt. Sie entschieden sich dahin, daß man von der Westseite, d. h. von den Abhängen aus, die den Felsen von Sagunt mit dem Gebirge verbanden, angreifen sollte. Man war genöthigt, die Tranchée in einem

sehr harten Boden, häufig sogar im bloßen Fels zu graben, der gesprengt werden mußte, und gegen eine Gruppe von Mauern und hohen Thürmen vorzudringen, die eine derartige Ueberhöhung hatten, daß man von ihnen herab in die französischen Laufgräben schoß und den Belagerern täglich dreißig bis vierzig Mann außer Gefecht brachte. Dazu kam, daß man Alles auf diese Höhe zu tragen hatte, selbst den Abraum, der die Erdsäcke der Franzosen füllte, was letztere verhinderte, ihren Brustwehren die wünschenswerthe Stärke zu geben, und dies war ebenfalls ein großer Uebelstand, denn sie boten nur einen ungenügenden Schutz dar. Während man sich diesen mühseligen Arbeiten widmete, waren die Bandenchefs, welche die zwischen den Provinzen Aragonien und Valencia gelegenen Gebirge von Teruel, Calatayud und Cuença beunruhigten, thätiger denn je geworden, griffen die französischen Posten an, entführten die französischen Heerden, und man durfte nicht länger zögern, Colonnen rückwärts zu senden, um ihre Verwegenheit zu dämpfen.

Ungeduldig, das verdrießliche Hinderniß zu besiegen, das sie aufhielt, wünschte die Armee sich den Sturm ohne Verzug gestattet zu sehen, sobald er möglich sein würde. Man war nur zu gern bereit, diesem Wunsch zu willfahren, aber die Herstellung der Batterien unter dem unaufhörlichen Feuer der Spanier hatte unendliche Mühe und empfindliche Verluste gekostet und erst am 17. October vermochte man Bresche zu schießen. Die geschickt dirigirte Artillerie der Franzosen zerstörte die ersten Verkleidungen; in der Dicke der Mauern aber befand sich altes felsenhartes Mauerwerk und auf denselben zeigten sich die Spanier von einer Energie beseelt, wie man sie kaum zu Tarragona an ihnen bemerkt hatte, denn sie blieben ohne Deckung unter dem Feuer der

Breschebatterie, nahmen die französischen Kanoniere aufs Korn, streckten einen nach dem andern nieder und lähmten auf diese Weise die Anstrengungen der Belagerer.

Endlich am 18. Nachmittags wurde die Bresche, obwohl sie noch eine schwer zu ersteigende Böschung bildete, für zugänglich erklärt und man ertheilte den Befehl zum Sturme. Die Spanier, die auf der Bresche und auf der Zinne des Thurmes standen, in welchem sie sich befand, waren mit Flinten und Aexten bewaffnet und ließen wildes Geschrei erschallen. Mit 400 Mann Elite, die dem 5. leichten, dem 114. und 117. Linienregiment und der italienischen Legion entnommen waren, rückte der Oberst Matis unter dem heftigsten Feuer kühn vorwärts. Die Bresche war jedoch so steil und das Feuer so lebhaft, daß man trotz der Kühnheit der Stürmenden, da die Soldaten, welche diesen Schutt zu ersteigen suchten, niedergeschossen wurden, den Versuch aufgeben mußte, nachdem man abermals einen Verlust von 200 Mann an Todten und Verwundeten erlitten hatte. So hatte diese unglückliche Citadelle Sagunt, die fehlgeschlagene erste Erstürmung und die während der Belagerungsarbeit erlittenen Verluste mitgerechnet, den Franzosen bereits 7 bis 800 Mann gekostet und zwar ohne das geringste Resultat. Die valencianische Armee, welche von dem Mittelpunkte der Ebene diesem Schauspiele zusah, fühlte mit jeder Stunde ihr Vertrauen auf die eigenen Mauern wachsen und nachdem sie schon früher die Unternehmungen des Marschalls Moncey im Jahre 1808 und des Generals Suchet 1810 gegen Valencia hatte fehlschlagen sehen, schmeichelte sie sich, daß dieser neue Versuch nicht besser gelingen würde.

Auf diese so freudig gestimmte Armee gedachte der Marschall Suchet seine Rache zu entladen; er hoffte nämlich,

indem er sie aufs Nachdrücklichste schlüge, die Schlappen auszugleichen, die er durch die so hartnäckige Garnison von Sagunt erlitten hatte. Seine Ansicht war, daß er diese Garnison, sobald es ihm gelänge, die valencianische Armee in offenem Felde zu besiegen, jedenfalls entmuthigen, ja vielleicht sogar, nur durch die Macht des moralischen Einflusses, Valencia und Sagunt auf einmal einnehmen würde. Doch wünschte er, um der feindlichen Armee zu begegnen, sich nicht zu weit von Sagunt entfernen und Valencia zu sehr nähern zu müssen, deshalb bemühte er sich, ein Terrain zu entdecken, wo er sie zu erreichen vermöchte, als ihm der General Blake von selbst die gesuchte Gelegenheit darbot.

Die Garnison von Sagunt hatte, während sie den Franzosen Verluste bereitete, auch selbst solche erlitten; sie fühlte ihre moralischen Kräfte schwinden, wünschte aufs Lebhafteste Unterstützung und verlangte dieselbe, indem sie durch Signale mit den Schiffen communicirte, welche längs der Küste kreuzten. Der General Blake vermochte nicht weniger als 30,000 Mann in Linie zu stellen, unter denen sich die Divisionen Zayas und Lardizabal, die besten Spaniens, befanden. Ueberdies waren die Murcianer unter dem General Mahy und der tapfere Parteigänger Villa-Campa zu ihm gestoßen.

Er rückte daher in die Mitte der Ebene vor, indem er sich von Valencia entfernte und Sagunt mit der Haltung eines Generals näherte, der zur Lieferung einer Schlacht bereit ist. Der Marschall Suchet war darüber höchlich erfreut und traf sofort seine Anstalten zum Gefecht. Am 25. October Morgens standen die beiden Armeen einander gegenüber.

Der General Blake stellte auf seiner Rechten, jenseit eines Ravins, das den Namen Picador führte, und längs

des Meeres die Division Zayas auf, welche durch das Feuer der spanischen Flotille unterstützt werden sollte; im Centrum befand sich, unterstützt durch die gesammte spanische Cavalerie unter den Befehlen des Generals Caro, die Division Lardizabal; auf seiner Linken die valencianische Division Miranda, die des Parteigängers Villa-Campa, und endlich noch jenseit seiner Linken, in der Absicht, die Franzosen durch das Gebirge zu umgehen, die Truppen Mahy's. Wie wir soeben bemerkten, hatte er ungefähr über 30,000 Soldaten, so tüchtig, als sie Spanien damals zu liefern vermochte, zu verfügen. Die übrigen waren zur Deckung Valencia's zurückgeblieben.

Der Marschall Suchet zählte nur 17 bis 18,000, weil er genöthigt war, einige Mannschaft vor Sagunt zu lassen; aber diese 17 bis 18,000 glichen reichlich durch ihre Tüchtigkeit die numerische Schwäche aus. Auf seiner Linken, gegen das Meer, stellte er die Division Habert der Division Zayas gegenüber auf; ins Centrum postirte er, der Division Lardizabal entgegen, die Division Harispe, die italienische Division Palombini, das 4. Husaren-, das 13. Kürassier- und das 24. Dragonerregiment; auf seiner Rechten endlich, am Eingange des Gebirges, beauftragte er die Brigaden Robert und Chlopicki, sowie die italienischen Dragoner Napoleon, den Truppen Miranda's, Villa-Campa's und Mahy's die Spitze zu bieten, die die Franzosen von der Straße von Tortosa, ihrer einzigen Rückzugslinie, abzuschneiden drohten. Die französischen Geniecompagnien sollten mit der italienischen Infanterie während der Schlacht die Thürme von Sagunt zu beschießen fortfahren.

Gleich mit Tagesanbruch begannen in der That die zur Belagerung verwendeten Truppen ihre Kanonade, während

die Armee des Generals Blake sich auf der ganzen Linie in Bewegung setzte und der französischen entgegenrückte. Der Marschall Suchet durchstreifte in diesem Augenblicke das Schlachtfeld mit einer Schwadron des vierten Husarenregiments, als er bemerkte, wie im Centrum die Spanier Lardizabals mit Ordnung und fester Haltung auf einen Hügel vorrückten, der der ganzen französischen Linie als Stützpunkt dienen konnte. Bei diesem Anblicke befahl er der Division Harispe sich schleunigst dorthin zu begeben, und da die Spanier bereits einen Vorsprung hatten, ließ er seine Husaren gegen sie sprengen, um ihre Bewegung aufzuhalten. Obwohl die Husaren lebhaft angriffen, wurden sie doch von den Spaniern zurückgeschlagen, welche den Hügel muthig erstiegen und sich darauf festsetzten. Der General Harispe, welcher eintraf, als der Hügel bereits besetzt war, ließ sich dadurch keineswegs irren. Er marschirte an der Spitze des bataillonsweise in Colonnen formirten 7. Linienregiments hinzu, während er das 116. Linienregiment nebst dem 3. von der Weichsel als Reserve zurückließ. Die Spanier unterhielten ein äußerst lebhaftes Feuer und hielten den Choc mit größerer Festigkeit, als gewöhnlich aus. Aber das 7. Linienregiment griff sie mit dem Bayonnet an und brachte sie in Unordnung. Die Division Harispe deployirte sich hierauf vollständig vor der Division Lardizabal, welche stehen geblieben war, während die beiden Flügel der spanischen Armee fortfuhren, Terrain zu gewinnen. Der Marschall Suchet beschloß auf der Stelle, diese Situation zu nützen, um die spanische Armee im Centrum zu durchbrechen; er ließ daher die Division Harispe vorrücken und mäßigte dagegen die Bewegung der Division Habert auf seiner Linken, sowie der Brigaden Robert und Chlopicki auf seiner Rechten. Wäh-

rend man diese Befehle ausführte, wurde der Artillerie-Escadronchef Duchand, der mit vieler Kühnheit die Artillerie der Division Harispe vorwärts geführt hatte, um die Infanterie Lardizabals einem Kartätschenfeuer zu unterwerfen, von der gesammten Cavalerie des Generals Caro angegriffen. Die Husaren, die ihn unterstützen wollten, wurden selbst zurückgeworfen und mehrere Stücke der Franzosen fielen in die Gewalt der Spanier, welche, wenig gewohnt, den Franzosen ein Geschütz abzunehmen, ein Freudengeschrei erhoben. Im nämlichen Augenblicke rückte die sämmtliche Infanterie Lardizabals mit dem größten Selbstvertrauen gegen die Franzosen an. Aber das ihr entgegengeschickte 116. Regiment brachte durch seine sichere Haltung die Cavalerie des Generals Caro zum Stehen; darauf brach das 13. brave Kürassierregiment, welches der General Boussard mit verhängtem Zügel auf die spanische Infanterie einsprengen ließ, die Reihen derselben und hieb sie zusammen. Jetzt ward das in der Mitte durchbrochene Centrum des Feindes genöthigt, den Rückzug anzutreten. Man gewann nicht allein die französische Artillerie wieder, sondern nahm auch einen Theil der spanischen weg, während man übrigens eine Menge der Feinde und namentlich den General Caro selbst zu Gefangenen machte.

Die beiden Flügel der Armee, die der Marschall Suchet (welcher an der Schulter verwundet worden war, ohne das Schlachtfeld zu verlassen) anfangs zurückgehalten und dann wieder vorwärts geführt hatte, befanden sich bald in Linie mit dem Centrum. Der General Habert, welcher der Division Zayas gegenüber stand, drängte diese mit dem ersten Anlaufe nach dem Dorfe Puzol und warf sie dann auf die Höhen von Puig zurück, die er mit dem Bayonnete wegnahm, während der Oberst Delort, der die Linke mit dem Centrum

verband, an der Spitze des 24. Dragonerregiments die Reste der Infanterie Lardizabal angriff. Auf der Rechten warfen die Generale Robert und Chlopicki die Truppen Mahy's zurück, welche durch eine kräftige Charge der italienischen Dragoner Napoleon vollends in die Flucht gejagt wurden.

Solchergestalt auf allen Punkten geworfen, zogen sich die Spanier in Unordnung zurück, während sie zwölf Kanonen, 4700 Gefangene, etwa 1000 Todte und vier Fahnen in den Händen der Franzosen ließen. Dieser Kampf, hitziger, als es die Gefechte in offenem Felde gegen die Spanier gewöhnlich waren, hatte den Franzosen ungefähr 700 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Sein wichtigstes Resultat war: die moralische Stärke der valencianischen Armee vermindert, die Garnison von Sagunt entmuthigt und das stolze Vertrauen vernichtet zu haben, welches die Einwohner Valencia's auf ihre Mauern setzten.

Nachdem der Marschall die Trophäen dieses Tages gesammelt, ließ er die Garnison von Sagunt, welcher die Niederlage der spanischen Armee jede Hoffnung auf Entsatz raubte, zur Uebergabe auffordern. Sie verstand sich in der That zur Capitulation und übergab uns 2500 Gefangene, den Rest der Garnison von 3000 Mann, die im Anfange der Vertheidigung die Feste besetzt hielt. Dieses erste Resultat der Schlacht bei Sagunt gewährte dem Marschall Suchet eine lebhafte Freude, denn durch den soliden Stützpunkt, den er erworben hatte, war er nunmehr Meister der Ebene von Valencia, während er in der Stadt Murviedro zugleich einen gesicherten Schutzort für sein Belagerungsgeschütz, seine Kranken und seine Munitionsvorräthe besaß. Da überdies auf der großen Straße von Tortosa das Fort von Oropesa in seinem Besitze war, das einzige, welches die

Chaussée beherrschte, indem das Fort Peniscola nur die Rhede bestrich, so sah er seine Communicationslinie bis zum Ebro vollkommen gesichert.

Indeß verlangte es ihn, sich seiner Gefangenen zu entledigen, die sich auf 7 bis 8000 beliefen und ihm sehr zur Last fielen; nicht minder lag ihm daran, sich im Rücken frei zu machen, denn die Banden hatten seine Abwesenheit benutzt, um die Grenzen Aragoniens ihrem ganzen Umfange nach anzugreifen. Empecinado und Duran hatten, an Villa-Campa's Stelle tretend, die Besatzung von Calatayud überwältigt; Mina war aus Navarra gezogen und hatte, obwohl von mehreren Colonnen verfolgt, ein ganzes Bataillon Italiener aufgehoben; die Catalonier endlich hatten den Mont-Serrat wieder eingenommen, und die Lage der Division Frère, welche Lerida, Tarragona und Tortosa zu überwachen beauftragt war, äußerst schwierig gemacht. Der Marschall ordnete verschiedene Bewegungen in seinem Rücken an, setzte seine Gefangenen unter Escorte einer starken Brigade nach den Pyrenäen in Marsch und fertigte Couriere auf Couriere nach Paris ab, um über seine Lage und die Nothwendigkeit schleuniger Unterstützung Bericht zu erstatten.

Es blieb ihm noch übrig, den Guadalaviar zu überschreiten, einen kleinen reißenden Strom, an dessen Ufern Valencia erbaut ist, ferner diese große Stadt einzuschließen, die von einer zahlreichen Armee besetzt war und abgesehen von ihrer alten Wallumfassung, auch noch durch eine ununterbrochene Linie von Erdwerken geschützt wurde, die sämmtlich mit zahlreicher Artillerie armirt waren und ein verschanztes Lager von gewaltigem Umfange bildeten. Zu diesen Vertheidigungswerken kam noch die Menge der breiten, tiefen, mit fließendem Wasser gefüllten Bewässerungscanäle, auf

denen Valencia's Wohlstand im Frieden und seine Sicherheit in Kriegszeiten beruht. Das waren schwer zu übersteigende Hindernisse, gegen welche die 17,000 Mann, die der Marschall noch übrig hatte, nachdem eine Brigade als Escorte der Gefangenen abgeschickt worden, keine hinreichende Streitmacht waren.

Während der Marschall den nachgesuchten Verstärkungen entgegensah, die ihm aus Navarra geschickt werden konnten, verwendete er den November dazu, die Stadt Valencia einzuschließen, indem er an die Ufer des Guadalaviar rückte. Er ließ auf der Linken die Division Habert bis Grao, dem Hafen von Valencia, vorrücken und ordnete die Herstellung von drei geschlossenen Redouten an, welche dieser Division als Stützpunkt dienen sollten. Im Centrum ließ er die Vorstadt Serranos trotz eines heftigen Widerstands der Spanier, die sie Schritt vor Schritt vertheidigten, wegnehmen. Diese Vorstadt wurde von der Stadt selbst durch den Guadalaviar geschieden. Man gelangte mit Hilfe der Sappe und Mine in drei große Klöster, welche die Vorstadt beherrschten, worauf man sich des Besitzes derselben sofort versichern konnte. Indem man rechts am Guadalaviar hinaufging, bemächtigte man sich der Dörfer, die am linken, also dem von den Franzosen besetzten Ufer des Flusses lagen, und verschanzte sich darin. Auf solche Weise hatte man eine lange Circumvallationslinie vom Meere bis oberhalb Valencia hergestellt, und um die Stadt vollständig einzuschließen, brauchte man nur noch dem General Blake gegenüber den Guadalaviar zu überschreiten, die Canäle, welche die Ebene durchschnitten, zu forciren und die Hilfsarmee in der Stadt selbst abzusperren. Der Marschall verschob diese Operation (die nicht die letzte war, da man nachher noch das verschanzte Lager und

die alten Festungswerke der Stadt wegnehmen mußte) bis zum Eintreffen der ihm verheißenen und für die nächste Zeit angekündigten Verstärkungen.

Napoleon glaubte in der That, als er Nachricht von der Schlacht bei Sagunt erhielt, alle Angelegenheiten Spaniens um Valencia concentrirt und das Schicksal der Halbinsel gewissermaßen an die Einnahme dieser wichtigen Stadt geknüpft zu sehen. Die Eroberung dieser Stadt, die seit mehreren Jahren allen französischen Angriffen widerstanden hatte, mußte allerdings, wenn sie unmittelbar auf die Einnahme von Tarragona folgte, eine große moralische Wirkung in der Halbinsel hervorbringen, eine fast ebenso große Wirkung, als sie dort die Eroberung von Cadix hätte veranlassen können, obwohl nicht vergleichbar mit derjenigen, welche die Einnahme Lissabons zur Folge gehabt haben würde, da diese letztere die Vernichtung der Engländer voraussetzte. Napoleon wollte also, daß diesem wichtigen Zwecke Alles untergeordnet, Alles aufgeopfert werden sollte.

Durch Depesche vom 20. November befahl er dem General Reille, Navarra auf der Stelle zu verlassen, wie dringend es auch sein mochte, daselbst Mina die Spitze zu bieten, und mit den beiden unter seinen Befehlen stehenden Divisionen der Reserve in Aragonien einzurücken; dem General Caffarelli, in Navarra an die Stelle des Generals Reille zu treten, um Mina aufs äußerste zu verfolgen; dem König Joseph, sich eine Division zu entziehen, um sie auf Cuença vorrücken zu lassen; dem Marschall Marmont, so entfernt er auch von Valencia war, eine Infanterie- und eine Cavaleriedivision unter dem General Montbrun zu detachiren, die über Cuença zu der von Joseph abgesendeten stoßen sollten; dem Marschall Soult endlich, ein Corps bis Murcia rücken

zu lassen. Allen schrieb er, was allerdings wahr, aber sehr übertrieben war, die Engländer hätten eine ungeheure Anzahl Kranke, 18,000, wie er sagte; sie seien unfähig etwas zu unternehmen, man könne also ohne Gefahr beide Castilien, Estremadura und Andalusien entblößen; Valencia sei dermalen der einzige wichtige Punkt; nach Valencia's Einnahme werde eine große Anzahl Truppen verfügbar werden und man könne später, behufs eines kräftigen Auftretens gegen die Engländer, die Masse von Streitkräften von Osten nach Westen zurückführen, die man in diesem Augenblicke gegen jene Stadt zusammenströmen lasse.

Diese Befehle, mit einer außerordentlichen Präcision und in sehr gebieterischen Formen des Commando's ausgedrückt, übrigens an Generale gerichtet, welche ausnahmsweise sehr gern bereit waren, ihre Nachbarn zu unterstützen, wurden besser als gewöhnlich vollzogen, und ein gewisses über den spanischen Angelegenheiten waltendes Verhängniß wollte, daß dieser pünktliche Gehorsam gerade das einzige Mal gefunden ward, wo er nicht wünschenswerth gewesen wäre; denn der General Reille würde genügt haben, den Marschall Suchet in Stand zu setzen, seine Aufgabe zu erfüllen, während die unnützerweise deplacirten Streitkräfte bald anderwärts vermißt werden sollten. Wie dem nun sei, der General Reille, der bereits die Division Severoli zur Zügelung der Banden nach Aragonien hatte vorausgehen lassen, rückte mit einer französischen Division selbst dort ein und marschirte auf der Straße von Teruel an der Spitze dieser beiden Divisionen nach Valencia. Der General Caffarelli ersetzte ihn in Navarra. Joseph, der großes Gewicht auf die Eroberung Valencia's legte, gab ohne Zögern einen Theil der Armee des Centrums her und dirigirte die Division Darmagnac

auf Cuença. Der Marschall Marmont, den seine Unthätigkeit am Tajo langweilte und der am liebsten selber nach Valencia marschirt sein würde, sendete, da er nicht ermächtigt war, sich in Person dorthin zu begeben, nicht ohne Bedauern den General Montbrun mit einer Infanterie- und einer Cavaleriedivision dahin ab. Der Marschall Soult erwiederte, vom Hintergrunde Andalusiens aus könne er nicht wohl dem Marschall Suchet im Königreiche Valencia Hilfe leisten, und er hatte Recht. Er handelte dem gemäß und schickte nichts.

Der glückliche Marschall Suchet sah nach und nach mehr Verstärkungen eintreffen, als er begehrt hatte, und in den letzten Tagen Decembers erfuhr er, daß sich der General Reille, ein ebenso einsichtsvoller als energischer Officier, mit einer italienischen Division und einer aus den schönsten Regimentern der ehemaligen Armee von Neapel bestehenden französischen Division der Stadt Segorbe näherte. Dies war eine Truppenmasse von 14 bis 15,000 Mann und 40 Kanonen. Nachdem er am 24. December diese Truppen in Person zu Segorbe gemustert hatte, kehrte er unter die Mauern von Valencia zurück und beschloß, sofort den Guadalaviar zu überschreiten, um die Einschließung der Stadt zu vollenden, bevor der General Blake im Stande wäre, sie zu verlassen oder, wenn er sie nicht verließ, eine neue Division des Generals Freyre an sich zu ziehen, der, wie man sagte, im Begriff stand, in dieser Gegend zu erscheinen. Den 26. December bestimmte er zur Ausführung dieses Plans, sodaß der General Reille im Stande war, zu rechter Zeit das linke Ufer des Flusses, welches man verlassen wollte, zu besetzen und auch das Ende der Operation noch befördern zu helfen.

Während am 26. December die eine Hälfte der Division Habert die Vorstadt Serranos maskirte, überschritt in

der That der Rest dieser Division, sich nach der Linken begebend, den Fluß in der Nähe seiner Mündung, zog sich im Bogen um Valencia, das man auf der Seeseite einschloß, und nahm auf einer Höhe, dem sogenannten Oliveteberge gegenüber, Position. Im Centrum und ein wenig oberhalb Valencia's durchschritten die Italiener der Division Palombini den Guadalaviar, wobei ihnen das Wasser bis an den Gürtel reichte, und griffen unter dem heftigsten Feuer das Dorf Mislata an, welches starke Vertheidigungsmittel besaß und namentlich durch einen tiefen Canal gedeckt ward, der schwerer als der Fluß selbst zu überschreiten war. Es war dies derjenige Canal, den die Einwohner „A c e q u i a d e F a v a r a" nennen. Um diese Bewegungen zu unterstützen und Valencia vollständig einzuschließen, hatte der General Harispe mit seiner Division den Guadalaviar oberhalb des Dorfes Manisses überschritten, wo sich die Wasserkünste befinden, mittels deren man das Gewässer des Guadalaviar abläßt, um es durch tausend Canäle in der Ebene von Valencia zu verbreiten. Der Marschall Suchet hatte berechnet, daß der General Harispe, indem er auf diese Weise das Hinderniß der Canäle vermiede, Valencia rascher umgehen und dessen Einschließung im Süden bewerkstelligen könnte.

Die Bewegung des Generals Harispe verzögerte sich ein wenig, weil er auf das Eintreffen des Generals Reille wartete und die auf dem linken Ufer des Guadalaviar gebliebenen nicht sehr zahlreichen Truppen nicht ohne Unterstützung lassen wollte. Ohne diese Unterstützung hätte sich in der That der General Blake, den man auf dem rechten Ufer zu blokiren im Begriff stand, nach dem linken Ufer retten können, indem er die schwachen Detachements, die er dort gefunden haben würde, leicht überwältigt hätte. Sowie man

die Spitze der äußerst abgemattet eintreffenden Truppen des Generals Reille erscheinen sah, rückte der General Harispe vorwärts, nahm Manisses weg, griff Mislata im Rücken an, machte den Italienern Luft, die ein äußerst schwieriges Gefecht unterhielten, erleichterte ihnen die Einnahme der streitig gemachten Positionen, ging dann nach dem Süden von Valencia hinab und vollendete gegen Tagesschluß die Einschließung dieser Stadt. Während dieser kreisförmigen Bewegung um Valencia hatte sich der General Mahy an der Spitze der Insurgenten Murcia's und der Parteigänger Villa-Campa mit seiner Division nach dem Xucar und nach Alcira zurückgezogen, indem sie sich nicht in Valencia einschließen lassen wollten und mit Recht der Ansicht waren, daß es am General Blake schon genug sei, um die Stadt zu vertheidigen, wenn sie vertheidigt werden könne, und schon allzuviel, um die Waffen zu strecken, wenn sie sich zur Capitulation bequemen müsse. Der Obergeneral ließ durch die Dragoner den auf dem Rückzuge begriffenen Truppen nachsetzen; man vermochte ihnen aber nur einige Mann abzunehmen und ihre Flucht zu beschleunigen.

Diese glücklich ausgeführte Operation kostete den Franzosen ungefähr 400 Mann Todte und Verwundete, größtentheils Italiener; denn nur zu Mislata hatte man kräftigen Widerstand gefunden. Sie vollendete die Einschließung Valencia's und gab den Franzosen die Gewißheit, mit der Einnahme des Platzes zugleich auch den General Blake mit ungefähr 20,000 Mann gefangen zu nehmen. Wäre die valencianische Bevölkerung, die nicht weniger als 60,000 Seelen zählte, durch 20,000 Mann reguläre Truppen unterstützt wurde, Lebensmittel, sowie zahlreiche und gut angelegte Vertheidigungswerke besaß, wäre diese Bevölkerung noch von

der Gesinnung beseelt gewesen, die sie in den Jahren 1808 und 1809 entflammte, so hätte sie sicherlich lange widerstanden und den Franzosen ihre Unterwerfung theuer bezahlen lassen können. Aber die exaltirten und blutdürstigen Männer, welche 1808 die Franzosen umgebracht hatten, waren theils abgekühlt, theils verstreut oder eingeschüchtert. Drei Jahre des Bürgerkriegs und des Kriegs gegen die Fremden, langwierige Streifzüge bald nach Murcia, bald nach Catalonien hatten die thätige und eifrige Bevölkerung abgemattet und ihre Leidenschaften abgestumpft. Valencia war in dieser Beziehung auf dem nämlichen Punkte wie Saragossa und wie viele andere Gegenden Spaniens. Wofern man nur Diejenigen entwaffnete, die sich an das Waffenhandwerk gewöhnt und Geschmack daran gefunden hatten, oder die es aus Liebe zum Plündern fortsetzten, so war der Rest, einer wechselsweise von allen Parteien geübten unerträglichen Tyrannei müde, gern bereit, sich einem mildgesinnten, im Rufe der Rechtlichkeit stehenden Sieger zu unterwerfen, der vielmehr Ruhe als Sclaverei einführen wollte. Das Andenken der im Jahre 1808 gegen die Franzosen begangenen Blutthaten, welches ein Beweggrund hätte sein können, einem erbarmenlosen Belagerer den äußersten Widerstand zu leisten, war dagegen ein Grund, sich so schnell als möglich einem Feinde zu ergeben, dessen milden Charakter man kannte und den man nicht nöthigen durfte, sich strenger zu zeigen, als er es zu sein geneigt war.

Diese Stimmung, die ihren Einfluß selbst auf die Armee des Generals Blake erstreckte, verhütete, daß irgendwo der Entschluß erwachen konnte, Valencia lieber zu zerstören, wie man Saragossa zerstört hatte, als es dem Feinde zu übergeben. Der Marschall Suchet war von dieser Stimmung

der Gemüther unterrichtet und beschloß, die Approchen soviel als möglich zu beschleunigen, um die Uebergabe herbeizuführen; denn die Truppenconcentration, die er erlangt hatte, war ihm nur auf sehr kurze Frist gesichert. Er beschloß daher, die Belagerungsarbeiten gegen zwei Punkte der Festungswerke zu beginnen, welche für den Angriff günstige Umstände darboten. In den ersten Tagen des Januars 1812 eröffnete der Oberst vom Genie, Henri, welcher sich bei allen den denkwürdigen Belagerungen Aragoniens und Cataloniens ausgezeichnet hatte, die Laufgräben im Süden der Stadt, einem Vorsprunge gegenüber, den die Linie der äußern Werke bildete, und im Südwesten, vor der Vorstadt St. Vincent. Binnen wenig Tagen führte man die Laufgräben bis zum Fuße der Verschanzungen, aber man verlor hier den Obersten Henri, der seines Muthes und seiner Talente wegen von der Armee mit Recht beklagt wurde. Da der General Blake in seiner Umgebung durchaus keine Anstalt zu einer hartnäckigen Vertheidigung sah, gab er die Linie der äußern Verschanzungen auf und zog sich in die eigentliche Umfassung der Stadt zurück.

Der Marschall Suchet, welcher diese Lage der Dinge vollkommen erkannte, rückte sofort unter die Mauern des Platzes und stellte hier eine Mörserbatterie auf, um das Ende eines ersterbenden Widerstandes zu beschleunigen; suchte er aber auch die Bevölkerung zu schrecken, so war er doch weit entfernt, eine Stadt zerstören zu wollen, deren Reichthum die hauptsächlichste Hilfsquelle für seine Armee werden sollte. Nach Werfung einiger Bomben, die mehr Furcht als Schaden verursachten, forderte er den General Blake zur Uebergabe auf. Dieser gab eine verneinende, aber zweideutige Antwort. Man setzte das Bombardement fort, ohne die Unterhandlung

zu unterbrechen. Am 9. Januar 1812 ergab sich endlich die 18,000 Mann starke Armee des Generals Blake kriegsgefangen. Der Marschall Suchet hielt in Valencia einen triumphirenden Einzug und dieser Preis gebührte wohl seinen einsichtsvoll entworfenen, kräftig ausgeführten und durch glückliche Umstände unterstützten Combinationen. Die Bevölkerung empfing mit Ruhe, ja fast mit Freude einen Chef, dessen gute Verwaltung Aragonien rühmte, und es war ihr nicht unwillkommen, einen schreckenvollen Krieg beendigt zu sehen, welcher bei der Unkenntniß, in der man sich damals über die Zukunft befand, nur noch für die Engländer Vortheile zu versprechen schien, die den Spaniern in dem nämlichen Grade verhaßt waren, wie die Franzosen.

Der Marschall Suchet beeilte sich, in der Administration des Königreichs Valencia die nämliche Ordnung einzuführen, die er bereits in Aragonien hatte herrschen lassen, um seiner Armee jenes ununterbrochene Wohlbefinden zu sichern, infolge dessen sie so bedeutende Dienste zu leisten vermochte. Die Bevölkerung war sowohl in Valencia als in den Nachbarstädten geneigt, sich seiner Autorität zu fügen, und er durfte sich einen ebenso vollständigen Gehorsam versprechen, als er in Aragonien gefunden hatte. Gleichwohl war es nothwendig, Truppen genug beisammen zu lassen, um den unruhigen Theil der Bevölkerung in Respect zu halten, der sich bereits ins Gebirge geworfen hatte und sich anschickte, die durch den ausgedehnten Umfang der Occupation unvermeidliche Zersplitterung der französischen Streitkräfte zu benutzen, um Murcia, Cuença, Aragonien und Niedercatalonien zu beunruhigen. Hier hingen die Ereignisse nicht mehr von ihm, sondern von einer der seinigen weit überlegenen Autorität ab, die allein befähigt war, aus dem letzten

Siege die ersprießlichen Früchte zu ziehen, die man davon erwarten durfte.

Die Einnahme von Valencia war, auf die Eroberung Tarragona's folgend, unstreitig ein glückliches und glänzendes Werk, welches einen bedeutenden moralischen Einfluß auf die Halbinsel zu üben vermochte, jedoch nur unter gewissen Bedingungen: man mußte nämlich, weit entfernt, die Streitkräfte zu vermindern, sie vielmehr der Ausdehnung der französischen Occupation angemessen sein lassen; man mußte die Uebereilung, mit der man eine so große Truppenmasse nach Osten geführt und somit den Engländern im Westen offenes Feld gelassen hatte, schleunig gut machen; man durfte den Engländern nicht Zeit lassen, diese Umstände zu nützen, vielmehr mußte man gerade diesen Augenblick wählen, um mit einem außerordentlichen Nachdrucke gegen sie zu verfahren. Verstärkte man die Armee des Nordens hinreichend, daß sie nicht nur die Banden zügeln, sondern auch Ciudad-Rodrigo decken konnte, verstärkte man desgleichen die Armee von Portugal hinreichend, daß sie sowohl in Beira als in Alemtejo einzufallen oder wenigstens den Lord Wellington aufzuhalten vermochte, verstärkte man endlich auch die Armee von Andalusien hinreichend, daß sie im Stande war, Cadix einzunehmen und den glänzenden Eindruck dieser Eroberung zu demjenigen der Einnahme Valencia's zu gesellen, so vermochte alsdann eine Hälfte der Armee von Andalusien in Verbindung mit der ganzen Armee von Portugal und einem Detachement der Armee des Nordens die Engländer auf Lissabon zurückzutreiben und sie in ihren Linien bis zu dem Augenblicke zu blokiren, wo man eine äußerste Anstrengung wagen konnte, um sie daselbst zu bewältigen. Leider war die Erfüllung dieser Bedingungen

sehr schwierig in der dermaligen Situation, wo eine gewaltige Bewegung Alles nach der Weichsel hinführte, anstatt es nach dem Tajo zu führen. Napoleon hatte plötzlich den Befehl ertheilt, daß gleich nach der Einnahme Valencia's der General Reille mit seinen beiden Divisionen nach Aragonien zurückkehren sollte, um dadurch dem General Caffarelli die Rückkehr nach Castilien und der kaiserlichen Garde die Rückkehr nach Frankreich möglich zu machen. Kaum befand man sich daher in Valencia, als der General Reille den Rückweg antrat und sich der Marschall Suchet auf seine Truppen allein beschränkt sah, die allerdings genügten, um Valencia in Ruhe zu verwalten, keineswegs aber, um in die Ferne, namentlich bis Murcia und bis nach Granada zu wirken. Er nutzte indeß die zurückmarschirenden Truppen, um sich seiner Gefangenen zu entledigen und sie nach Frankreich zu dirigiren.

Napoleon, der anfangs beabsichtigt hatte, nach der Einnahme Valencia's eine entscheidende Masse von Streitkräften gegen die Engländer zu richten und deshalb seine Garde wenigstens den ganzen Winter über in Castilien zu lassen, Napoleon dachte daran nicht mehr, denn er sah sich durch gewisse Umstände, die wir bald zu berichten haben werden, gedrängt, seine Armeen nach der Weichsel rücken zu lassen, und hatte sich entschlossen, seine Garde, die Polen, die Cadres einer gewissen Anzahl vierter Bataillone und einen Theil der Dragoner auf der Stelle abzurufen.

Wirklich hatte er in den letzten Tagen des December von dem General Dorsenne seine junge Garde zurückverlangt, was eine Verminderung um wenigstens 12,000 Mann zur Folge hatte; desgleichen hatte er von dem Marschall Suchet und dem Marschall Soult die Regimenter der Weichsel

zurückgefordert, was eine neue Verminderung um 7 bis 8000 vortrefflicher polnischer Soldaten herbeiführte, eine Schwächung, die namentlich für den Marschall Suchet mißlich war, der mit 15,000 Mann im Königreiche Valencia blieb. Außerdem hatte er die vierten Bataillone abgerufen, welche das 9. Corps gebildet hatten und fast sämmtlich den Regimentern der Armee von Andalusien gehörten. Er hatte befohlen, den Effectivstand dieser vierten Bataillone den drei ersten einzuverleiben und die Cadres nach Bayonne zurückkehren zu lassen, wo man sie mit Conscribirten ausfüllen und auf diese Weise eine Reserve bilden sollte. Dieser Abmarsch sollte aber gleichfalls eine sofortige Reduction um 2 bis 3000 Mann, die man ihrer Tüchtigkeit wegen ungern vermißte, zur Folge haben. Endlich hatte Napoleon auch zwölf von den in Spanien verwendeten vierundzwanzig Dragonerregimentern abgerufen. Dies geschah allerdings mit außerordentlicher Behutsamkeit; denn unmittelbar abgerufen wurden nur vier ganze Dragonerregimenter, während die acht andern nur nach und nach schwadronenweise und je nachdem sie ihren Effectivstand verlieren würden, zurückgezogen werden sollten. Demnach wollte man mit Abrufung der dritten Schwadron beginnen, indem man die vorhandene Mannschaft derselben den beiden ersten einverleibte und nur den Cadre selbst zurückzöge; ebenso sollte hinsichtlich der zweiten u. s. f. verfahren werden, indem man die Soldaten stets zurücklassen und nur die Officiere und Unterofficiere abgehen lassen wollte. Solchergestalt sollte der wirkliche Effectivbestand der Cavalerie in Spanien nicht sehr vermindert werden; denn die Erfahrung hatte bewiesen, daß es fast unmöglich war, und zwar namentlich des Abganges der Pferde wegen, dort vierundzwanzig Cavalerieregimenter in gutem

Zustande zu erhalten, und zwölf complet gehaltene Regimenter waren im Interesse des Dienstes einer Anzahl von vierundzwanzig vorzuziehen, die fast stets unvollzählig waren und häufig nur dreißig bis vierzig berittene Leute in der Schwadron zählten.

Trotz dieser geschickten Combinationen sollten die neuen Maßregeln Spanien doch mehr als 25,000 Mann der besten Truppen entziehen. Dies war noch nicht Alles: während Napoleon nicht mehr an den combinirten Marsch der beiden Armeen auf Lissabon dachte, wo die eine durch Beira, die andere durch Alemtejo hatte vorrücken sollen, während er vielmehr nur darauf bedacht war, sich gegen eine offensive Bewegung der Engländer nach Castilien sicherzustellen, welche die Communicationslinie der Franzosen in Gefahr gebracht haben würde, hatte er im nämlichen Augenblicke, wo man Valencia einnahm, dem Marschall Marmont eine andere Bestimmung gegeben, denselben von den Ufern des Tajo nach den Ufern des Duero zurückgerufen und deshalb über den Guadarrama zurückkehren lassen. Er hatte ihm befohlen, Almaraz zu verlassen und sich mit den sechs Divisionen der Armee von Portugal, zu denen noch eine siebente, die des Generals Souham, eine der vier Divisionen der Reserve, gekommen war, zu Salamanca aufzustellen. Die Division Bonnet sollte die achte bilden, jedoch bis auf neuen Befehl in Asturien bleiben. Der Marschall Marmont besaß sonach sieben Divisionen für Castilien. Der General Caffarelli, aus Navarra zurückgekehrt, das er während der Bewegung des Generals Reille auf Valencia momentan besetzt hatte, war dem General Dorsenne im Commando des Nordens gefolgt. Zum Ersatz für die Garde sollte er eine der vier Divisionen der Reserve empfangen und hatte Befehl, im Fall einer

Offensivoperation von Seiten der Engländer dem Marschall Marmont mindestens 12,000 Mann zu liefern. Joseph sollte ihm 4000 von der Armee des Centrums leihen. Indem sich Napoleon diesen Marschall in Folge der angegebenen Combinationen 50 bis 60,000 Mann stark dachte, beauftragte er ihn, den Engländern die Spitze zu bieten, die französische Communicationslinie gegen sie zu sichern und zu gleicher Zeit Madrid zu decken, falls sie dorthin vorzudringen suchen wollten, wie es zur Zeit der Schlacht bei Talavera geschehen war. Da übrigens die der Armee von Portugal angewiesene neue Stellung durch den Abzug der jungen Garde veranlaßt ward, erhielt der Marschall Marmont Befehl, sofort den empfangenen Instructionen gemäß zu verfahren.

Aber in dem Augenblicke, wo er diese Befehle empfing (zu Anfang Januar 1812), befand sich der Marschall Marmont in der größten Verlegenheit, wie er denselben gehorchen sollte; denn bei der außerordentlichen Uebereilung, die bei der Concentration der Truppen gegen Valencia gewaltet hatte, war ihm anbefohlen worden, den General Montbrun mit einer Infanterie- und einer Cavaleriedivision nach dieser Stadt zu detachiren. Anstatt nun aber zu Cuença stehen zu bleiben, wie die von Joseph gesendete Division Darmagnac, und zu warten, bis man seiner benöthigt sein würde, bevor er weiter vorrückte, war der General Montbrun ganz anders verfahren. Sich seiner Freiheit und der Jahreszeit bedienend, welche die Streifzüge in Spanien leicht machte, war er bis vor die Thore von Alicante vorgerückt, die sich, obwohl bereit, sich vor dem Marschall Suchet zu öffnen, vor ihm geschlossen hatten.

Der General Montbrun konnte einen Fehler begangen

haben, der bei seinem Charakter wohl zu entschuldigen und im Vergleich mit seinen großen Diensten sehr geringfügig war; aber mochte er nun Unrecht haben oder nicht, jedenfalls befand er sich achtzig bis hundert Meilen von Almaraz, und während er mit einem Drittel der Armee von Portugal so entfernt war, blieb es eine schwierige Sache für den Marschall Marmont, mit den beiden andern Dritteln den Tajo zu verlassen und sich dadurch noch weiter von seinem ersten Unterbefehlshaber zu entfernen. Obwohl indeß der Marschall Marmont wohl befähigt war, den Werth der Befehle, die er empfing, zu beurtheilen, vollzog er sie doch, weil er gehorsam und weniger als die Mehrzahl seiner Cameraden von persönlichen Leidenschaften beherrscht war. Ueberdies hatte er die Nachricht erhalten, daß die zu Ende des verwichenen Septembers von Ciudad-Rodrigo zurückgeworfenen Engländer ein neues Unternehmen gegen diesen Platz vorbereiteten, und er setzte sich in Bewegung, um sein Etablissement von den Ufern des Tajo nach den Ufern des Duero und sein Hauptquartier von Naval-Moral nach Salamanca zurückzuverlegen. Um den Uebelständen dieser eigenthümlichen Situation auszuweichen, ließ er zunächst nur seine Spitäler, sein Material und zwei Divisionen abgehen, während er zwei Divisionen am Tajo ließ, um dem General Montbrun die Hand zu bieten. Er trieb die Vorsicht sogar noch weiter, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, und setzte zu Salamanca ein zweites Artilleriematerial für die am Tajo gelassenen Truppen in Bereitschaft, damit sie in einem dringenden Falle auf kürzern, aber für Geschütz ungangbaren Straßen zu ihm stoßen könnten. Diese Truppen hatten Befehl, falls ihr schleuniges Eintreffen nöthig sein sollte, ihre Kanonen im Stiche zu lassen und nur die Bespannung mitzunehmen.

Man sieht leicht, welche ebenso eigenthümliche als gefahrvolle Situation durch jene Hast herbeigezogen worden war, mit der man erst Alles nach Valencia entsendet und sodann wieder Alles gegen Castilien zurückgeführt hatte, um den Abmarsch der für Rußland bestimmten Truppen vorzubereiten. Die Engländer hätten entweder sehr träge oder sehr schlecht unterrichtet sein müssen, um derartige Gelegenheiten vorübergehen zu lassen, ohne sie zu benutzen. Lord Wellington war, obwohl nicht sehr fruchtbar an sinnreichen und kühnen Combinationen, gleichwohl aufmerksam auf die Gelegenheiten, die das Glück ihm darbot. Er schuf sie nicht, aber er ergriff sie, und das genügt im Allgemeinen; denn die Gelegenheiten, die das Glück bietet, sind stets die sichersten, während man sie allezeit nur um den Preis vieler Wagnisse und Gefahren selbst herbeiführen kann.

Wir haben bereits erklärt, wie Lord Wellington, da er genöthigt war, irgend etwas zu thun und nichts Besseres zu unternehmen vermochte, als die Eroberung von Ciudad-Rodrigo oder Badajoz, auf einer trefflich gebahnten Straße auf der Lauer stand, bereit, sich auf einen dieser Plätze zu werfen, sowie sich ihm die Wahrscheinlichkeit darbieten würde, zwanzig bis fünfundzwanzig Tage vor sich zu haben, um die Belagerung auszuführen. Nun war aber das Zusammenströmen aller Streitkräfte der Franzosen gegen Valencia, das, wie er wußte, ein Gegenstand der Sorge für den Hof von Madrid geworden war, eine Conjunctur, die ihm die erforderlichen fünfundzwanzig Tage zuverlässig sicherte. Bevor der Marschall Marmont gewarnt war, bevor dieser Marschall den General Montbrun zurückgerufen hatte und bevor er seine ganze Armee in Bewegung gesetzt haben konnte, bevor der General Caffarelli aus Navarra zurückzu-

kehren vermochte, um die Armee von Portugal zu verstärken, und bevor alle diese Vereinigungen 40,000 Mann unter den Mauern von Ciudad=Rodrigo zusammenbrachten, hatte Lord Wellington sicherlich Zeit, diesen Platz anzugreifen und wegzunehmen. Fügen wir hinzu, daß er sich bereits an Ort und Stelle befand, daß er seit der durch den Marschall Marmont und den General Dorsenne bewerkstelligten Verproviantirung die Umgegend nicht verlassen, daß er seine Zeit zur Heilung seiner Kranken, zur geräuschlosen Vereinigung seines Parks schweren Geschützes verwendet hatte, kurz, daß er keine vorgängige Operation auszuführen brauchte und gleich am Tage nach seinem ersten Marsche die Belagerung beginnen konnte, die der Gegenstand seines Ehrgeizes war. Er beschloß daher, sie zu unternehmen, ohne einen Augenblick zu verlieren.

Noch vor der bittern Ueberraschung, die er den Franzosen zur Strafe für ihre Fehler bereitete, hatte er ihnen bereits einen äußerst schmerzlichen Verdruß verursacht, nämlich den der Division Girard bei Arroyo del Molinos zugefügten Ueberfall. Man hat gesehen, daß der Marschall Soult den General Drouet zu Merida gelassen hatte, um Estremadura zu beobachten. Der General Drouet commandirte das neunte Corps nicht mehr, welches man aufgelöst und unter die Divisionen der Armee von Andalusien vertheilt hatte; er commandirte das seit der Rückkehr des Marschalls Mortier nach Frankreich vacant gewordene fünfte Corps. Der Marschall Soult hatte ihn ermächtigt, die Erhebung der Contributionen bis in die Gegend von Caceres auszudehnen, und der General Girard, welcher an der Spitze einer der Divisionen dieses Corps stand, ein sehr energischer, aber nicht besonders wachsamer Officier, war bis zur Stadt Caceres

selbst, ins Tajothal, vorgerückt, während sich das Corps, zu dem er gehörte, zu Merida am Guadiana befand. Es war sehr unvorsichtig, ihn so fern zu senden, und er machte sich ebenfalls großer Unvorsichtigkeit schuldig, sich in einer so gefahrvollen Lage nicht besser in Acht zu nehmen. Der englische General Hill befand sich unweit jener Gegend bei Port-Alegre. Durch Lord Wellington angetrieben, nicht müßig zu bleiben, ergriff er eifrigst die dargebotene Gelegenheit, die noch dazu eine der schönsten war, denn er brauchte nur geräuschlos im Tajothale hinaufzugehen, um dem allzu sichern General Girard seine Verbindung mit dem Guadiana abzuschneiden. Dies that er denn auch und traf am 27. October Abends ziemlich dicht im Rücken des Generals Girard ein. Man hatte den letztern von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt; aber mit der Heftigkeit des unvorsichtigen Muthes hatte er dem General Briche, der ihn aufmerksam machte, geantwortet: Sie sehen überall nur Engländer! — eine höchst beleidigende Antwort, die überdies der brave General, der sie empfing, am allerwenigsten verdiente. Indeß hatte der General Girard, die Nothwendigkeit der Umkehr erkennend, bereits eine seiner beiden Brigaden wieder in Marsch gesetzt und mit der zweiten erwartete er am 28. Morgens unweit Arroyo del Molinos den Alcade von Caceres, welcher versprochen hatte, die 1000 Unzen zu überbringen, mit denen diese Stadt besteuert worden war, als er, aber freilich zu spät, von seiner Ungerechtigkeit gegen den General Briche überzeugt ward. Von mehr als 10,000 Mann, nämlich 6000 Engländern und 4000 Portugiesen, eingeschlossen, suchte er seine Unvorsichtigkeit durch seine Tapferkeit gut zu machen und es gelang ihm, sich durchzuschlagen, jedoch nur, indem er ein Bataillon

Arrièregarde aufopferte, das aus Elitecompagnien bestand und einen Officier an seiner Spitze sah, der sich bereits an der Albuera sehr gut benommen hatte, nämlich den Commandanten Voirol. Das auf allen Seiten umringte Bataillon vertheidigte sich mit heroischer Tapferkeit, wurde aber überwältigt und vollständig gefangen genommen. Diese empfindliche Schlappe kostete den Franzosen ungefähr 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und war für die Engländer ein Gegenstand besonderer Freude, weil sie ihnen eine erhebliche Thatsache lieferte, um die große Lücke des Sommers einigermaßen auszufüllen und die öffentliche Meinung Englands, die bei den zurückgeschlagenen Stürmen von Badajoz und bei der letzten Verproviantirung von Ciudad-Rodrigo durch die Franzosen stehen geblieben war, durch einen schmeichelhaften Bericht zu beschäftigen. Der General Girard ward vom General Drouet an den Marschall Soult, von diesem an den Kaiser gewiesen, um sein Verhalten zu verantworten, und um gerecht zu sein, hätten seine Chefs, nachdem sie ihn der Unvorsichtigkeit angeklagt, sich selbst einer mindestens ebenso großen Unvorsichtigkeit anklagen sollen.

Leider sollte den Franzosen bald noch Schlimmeres begegnen, und zwar ebenfalls wieder in Folge des Mangels an Wachsamkeit, der in jedem Kriege so häufig ist, aber der unendlichen Mannigfaltigkeit der Zufälle und namentlich des so außerordentlich getheilten Commando's wegen im spanischen Kriege häufiger als in jedem andern vorkam. Ein neues und sehr trauriges Beispiel dieser Art sollte Ciudad-Rodrigo liefern, welches Lord Wellington, wie wir bereits gesagt haben, zu belagern gedachte, während die französischen Streitkräfte gegen Valencia zusammenströmten. Zwischen

der Armee des Nordens und der Armee von Portugal gelegen, war diese Festung der Verantwortlichkeit zweier Chefs, oder vielmehr keines einzigen, anvertraut gewesen, nämlich des Marschalls Marmont und des Generals Dorsenne. Indeß hätte sich der Letztere, welcher angewiesen worden war, die Garnison von Ciudad-Rodrigo zu verproviantiren (eine Maßregel, durch die man die Obliegenheiten der Armee von Portugal zu ermäßigen beabsichtigt hatte), insbesondere darum bekümmern sollen. Aber der General Dorsenne, der sehr befähigt war, eine Division im offenen Felde zu commandiren, verstand nichts von der Vertheidigung fester Plätze und hatte daher dem General Barrié, der auch nicht viel mehr davon verstand, die Vertheidigung von Ciudad-Rodrigo anvertraut. Er hatte ihm 1800 Mann gegeben, um einen Platz besetzt zu halten, worin man wenigstens 5000 nöthig gehabt haben würde, um sich mit Erfolg zu vertheidigen. Die Franzosen hatten nur vierundzwanzig Tage gebraucht, um diese Festung einzunehmen, während sie von 6000, mit Allem versehenen und ebenso braven als fanatischen Spaniern vertheidigt wurde. Wie lange vermochten sich nun wohl 1800 Franzosen darin zu halten, die nichts von den Hilfsmitteln besaßen, welche den Spaniern zu Gebote gestanden hatten, und sich durch die Nachlässigkeit ihrer Chefs bereits aufgeopfert glaubten? Diese Frage hatte sich der General Dorsenne wohl kaum vorgelegt, und wenn er sich erinnerte, einige Monate früher in Gemeinschaft mit dem Marschall Marmont Lebensmittel nach Ciudad-Rodrigo gebracht zu haben, so dachte er nicht mehr oder doch beinahe nicht mehr daran.

Indeß hatte der General Barrié, nachdem er sich von der Sachlage unterrichtet, nicht verfehlt, bereits zu Ende Decembers den Commandanten der Armee des Nordens von den

Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen, die zwar sehr sorgfältig versteckt, aber gleichwohl bemerklich genug waren; desgleichen hatte er gemeldet, daß seine Lebensmittel im Februar zu Ende gehen würden, daß seine Garnison ganz unzureichend sei und daß er, wenn man ihn ernstlich angriffe, bald unterliegen müßte. Diese Anzeigen wurden wie die des Generals Briche vom General Girard aufgenommen, nämlich als Belästigungen, wie sie von Officieren ausgehen, die sich nur immer beklagen und mehr verlangen, als sie bedürfen, mehr, als man ihnen geben kann. Jederzeit nimmt man sich den Chef zum Vorbilde, und da Napoleon aus Absicht oder Illusion seine Generale oft auf solche Weise behandelte, so gab es damals keinen mittelmäßigen Officier, der gegen seine Untergebenen nicht ebenso verfahren wäre.

Der Platz blieb sich also selbst überlassen mit seiner Besatzung von 1800 Mann, die durch Krankheiten, Desertion und tägliche Scharmützel mit den spanischen Streifschaaren bereits auf 1500 reducirt waren. Man hatte die Bresche, durch welche die Franzosen eingezogen waren, reparirt, aus Mangel an Material jedoch nur mit trockenem Mauerwerk. Auf dem großen Teso, jener Anhöhe, von wo die Cheminements des Marschalls Ney ausgegangen waren, hatte man eine Redoute von unbedeutender Stärke erbaut und die außerhalb der Stadt gelegenen Klöster San-Francisco und Santa-Cruz mit höchstens 200 Mann besetzt, wodurch die zur Vertheidigung der Umfassung dienende Garnison auf 1300 reducirt wurde.

Nachdem Lord Wellington seinen Belagerungspark ganz im Stillen in die Nähe der Grenze geschafft hatte, überschritt er diese am 8. Januar 1812 und hoffte, daß er vor der Rückkehr der von der Armee von Portugal nach Valencia

und von der Armee des Nordens nach Navarra geschickten Truppen einen von Vertheidigungsmitteln so entblößten Platz, wie es Ciudad-Rodrigo in diesem Augenblicke zu sein schien, weggenommen haben werde. Um dessen um so sicherer zu sein, beschloß er, alle Angriffe zu bruskiren, was übrigens bei der Schwäche der Garnison nicht sehr gefahrvoll sein konnte.

Nachdem er bereits am 8. die Agueda überschritten und den Platz eingeschlossen, wollte er am nämlichen Abend die auf dem großen Teso hergestellte Lunette wegnehmen. Mit 3 Kanonen armirt, von 50 Mann vertheidigt, konnte sie keinen starken Widerstand leisten und wirklich wurde dieses ungestüm angegriffene unglückliche Detachement gefangen oder getödtet. Unmittelbar nachher begann Lord Wellington, der nicht weniger als 40,000 Mann zählte, die Belagerungsarbeiten mit einer ungeheuern Menge Arbeitern und umfaßte mit seinen Laufgräben den ganzen Platz vom Kloster Santa-Cruz bis zum San-Franciscokloster. Es verstand sich von selbst, daß man die Mauern auf dem Punkte beschießen mußte, wo die Franzosen bereits Bresche gelegt hatten, und nach dieser Seite wurden die Cheminements dirigirt. Da die Klöster Santa-Cruz und San-Francisco die englischen Laufgräben in der Flanke faßten, beschloß man, sich derselben durch die Masse der Angreifenden zu bemeistern. Dies war nicht schwierig, denn in dem einen befanden sich kaum 50, und in dem andern 150 französische Soldaten. Lord Wellington ließ das Kloster Santa-Cruz in der Nacht vom 13. zum 14. wegnehmen und die 50 Mann, die es besetzt hielten, zogen sich, da sie sich nicht darin zu behaupten vermochten, zurück, nachdem sie sich so gut als möglich gehalten hatten. Der General Barrié machte einen Ausfall, um den Posten

wiederzunehmen, nahm ihn auch wirklich wieder, sah sich aber von der Menge der Angreifenden genöthigt, ihn aufs Neue zu räumen. Das San-Franciscokloster war für den Feind wichtiger, denn es belästigte mit seinem Feuer die Linke der englischen Laufgräben, auf welcher Lord Wellington einen zweiten Angriff zu unternehmen beabsichtigte. Von einer überwältigenden Uebermacht angegriffen und in Gefahr, von der Stadt abgeschnitten zu werden, zogen sich die 150 Mann, von denen dieses Kloster besetzt war, zurück, nachdem sie ihre Kanonen vernagelt hatten. Eine größere Erfahrung in der Vertheidigung fester Plätze würde den General Barrié gelehrt haben, daß es unnützerweise Menschen aufs Spiel setzen hieß, wenn man detachirte Posten mit so wenig Mannschaft behaupten wollte. Uebrigens würde er, hätte er die mangelnden Kenntnisse auch besessen, doch mit den Streitkräften, über die er verfügte, auch nicht viel besser haben verfahren können, und man darf nicht vergessen, daß er, wenn er sich im Platze einschloß, um sich auf die Vertheidigung der Wallumfassung zu beschränken, den Widerstand auch nicht beträchtlich verlängert haben würde.

Nachdem alle Außenwerke weggenommen waren, dirigirte Lord Wellington sechsundzwanzig Stück Geschütz gegen die alte Bresche und in wenig Stunden stürzten die ohne Mörtel zusammengefügten Steine mit einer erschreckenden Leichtigkeit in den Graben. Der Sturm ward ausführbar. Die Gewohnheit der Engländer benutzend, welche Bresche zu schießen pflegten, bevor sie die Contrescarpe zerstört hatten, machten die Belagerten hier, wie zu Badajoz, den muthigen Versuch, den Fuß der Mauern vom Schutte zu säubern. Da sie aber nicht sehr zahlreich, auch durch die Contrescarpe und das Glacis schlecht gedeckt waren, wurden sie bald durch das

feindliche Feuer verscheucht und die englische Artillerie konnte, indem sie den Schutt am Fuße der Bresche anhäufte, deren Abdachung herstellen. Lord Wellington hatte zu Badajoz erfahren, was es zu bedeuten hatte, durch Franzosen vertheidigte Festungen zu stürmen, und er fühlte sich überzeugt, daß man, um zum Ziele zu kommen, eines zweiten und zwar nicht blos zum Schein, sondern ernstlich unternommenen Angriffs bedürfte, um die Aufmerksamkeit der Belagerten zu theilen und sie durch zwei gleichzeitig stattfindende Stürme zu verwirren. Er ließ daher eine neue Breschebatterie auf der Linken seiner Trancheen in der Nähe des Franciscoklosters aufstellen und vermochte, Dank dem ihm zur Verfügung stehenden Material, den Wall aufs heftigste zu beschießen. Das gut bediente Geschütz des Platzes erschwerte diese neuen Arbeiten bedeutend, richtete aber dennoch nichts gegen die große Anzahl der Arbeiter aus und bald wurde auch auf diesem zweiten Punkte die Bresche, obwohl minder breit, für gangbar erklärt.

Entschlossen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, hatte der General Barrié die gewöhnlichen Mittel der Kunst angewendet, um den Sturm auszuhalten. Er hatte eine doppelte Verschanzung rückwärts von den Breschen herstellen lassen, auf die Flanken derselben mit Kartätschen geladene Kanonen gestellt und auf den Rand der Bresche selbst Bomben gelegt, die mit der Hand hinab gerollt werden sollten, während dahinter Elitetruppen aufgestellt wurden. Da er nur noch etwa 1000 Mann zu seiner Vertheidigung, dabei aber zwei Breschen zu besetzen und den ganzen Umkreis des Platzes zu überwachen hatte, so blieben ihm als einzige Reserve gegen eine Colonne, die den Wall forcirt haben würde, nur noch ungefähr 100 Mann übrig. Gleichwohl antwor-

tete er, vom englischen General aufgefordert, als Ehrenmann, daß er auf dem Walle sterben und nicht capituliren werde. Diese Antwort war um so verdienstlicher, da ihm bei dem Zustande, auf den er reducirt war, die Regeln der Festungsvertheidigung auch nach ihrer strengsten Auslegung die Unterhandlung gestattet haben würden.

In der Nacht vom 18. zum 19. Januar ließ Lord Wellington zwei Sturmcolonnen gegen den Wall rücken und stellte zu deren Unterstützung Reserven auf. Die zur Rechten auf die große Bresche dirigirte Colonne versuchte, nachdem sie ohne Deckung bis zum Rande des Grabens geeilt und sich in denselben gestürzt, den Schutt der Mauern zu ersteigen und wurde mehrmals durch die Kartätschen, die Granaten und durch ein wohlgerichtetes Gewehrfeuer aufgehalten. Der General Barrié, der sich auf diesem Punkte befand, weil es der am meisten bedrohte war, konnte sich einen Augenblick mit der Hoffnung auf einen günstigen Ausgang schmeicheln. Durch lautes Geschrei nach der kleinen Bresche gerufen, glaubte er, sie sei eingenommen, eilte mit seiner Reserve hinzu, fand, daß es nur ein falscher Lärm war, und kehrte nach der großen zurück. Aber nachdem die zweite englische Colonne von der kleinen Bresche zurückgeschlagen worden, erneuerte sie mit bedeutender Verstärkung den Angriff, überwältigte den Voltigeurposten, der diese Bresche vertheidigte, und drang in die Stadt. Diesmal eilte der General Barrié, weil er wieder einen blinden Lärm voraussetzte, nicht schnell genug hinzu, und seine Colonne, welche die große Bresche vertheidigte, sah sich, im Rücken angegriffen, zum Strecken der Waffen genöthigt. Die Garnison und ihr Commandant hatten den Widerstand aufs Aeußerste getrieben; und man konnte ihnen blos einige Fehler gegen die Regeln der Kunst vorwerfen,

und dabei ist nicht zu vergessen, daß sie den Platz auch durch die Vermeidung dieser Fehler nicht gerettet haben würden. Obwohl alliirt, wurde die Stadt doch geplündert, da Lord Wellington genöthigt war, dem Geiste seiner Truppen diesen barbarischen Act zu verwilligen. Wir hegen vor der englischen Nation und ihrer tapfern Armee die größte Achtung; doch wird uns die Bemerkung gestattet sein, daß man bei französischen Soldaten eines derartigen Reizmittels nicht bedarf.

Der am 8. Januar angegriffene Platz war also am 18. Abends gefallen und sonach in zehn Tagen genommen worden. Ein solches Resultat könnte außerordentlich scheinen; allein der Verfall der Befestigungswerke, die Unzulänglichkeit der Garnison, die große Anzahl der Belagernden und, was nicht zu vergessen ist, die Verschwendung, womit Lord Wellington die Menschen verwendet hatte, während er sie im offenen Felde so sorgfältig zu schonen pflegte, erklärten diesen schnellen Erfolg. Die Belagerung hatte ihm nicht weniger als 13 bis 1400 Soldaten an Todten oder Verwundeten und einige seiner ausgezeichnetsten Officiere, namentlich den braven und kühnen Crawfurd, Commandanten der leichten Division, gekostet. Da die Engländer keine besondern Genietruppen hatten und ihre Ingenieure, obwohl sehr einsichtsvoll, doch in Vaubans tiefer Kunst wenig bewandert waren, brüskirten sie die Approchen, vernachlässigten die Festsetzung am Rande des Grabens, ließen die Contrescarpe unzerstört und unternahmen alsdann die Stürme nur unter Anwendung von Menschenkräften. Dieses Verfahren batte, nachdem es vor Badajoz fehlgeschlagen, vor Ciudad=Rodrigo nur mittels mehrerer gleichzeitigen Angriffe triumphirt; aber es erfordert jedenfalls eine ansehnliche

Armee, ungeheure Menschenopfer, überhaupt viel Energie und kann zahlreichen und entschlossenen Garnisonen gegenüber dennoch fehlschlagen.

Wie es sich nun auch mit dieser rein technischen Frage verhalten möge, jedenfalls war die Schnelligkeit der Einnahme von Ciudad-Rodrigo ein Donnerschlag für die Commandanten der Armeen des Nordens und von Portugal, sowie für den Generalstab von Madrid. Dieser letztere mußte noch am wenigsten überrascht sein, denn von ihm war das Zusammenhäufen aller disponibeln Truppen gegen Valencia, das sich Lord Wellington so trefflich zunutze gemacht hatte, getadelt worden. Am niedergeschlagensten war der Marschall Marmont. In dem Augenblicke, wo er den Beginn der Belagerung von Ciudad-Rodrigo erfahren hatte, d. h. ungefähr am 10. Januar, war er beschäftigt gewesen, sich von den Ufern des Tajo nach denen des Duero zu versetzen, und hatte auf eine mindestens dreiwöchentliche Vertheidigung gerechnet; vor Ablauf dieser Zeit hoffte er fünf seiner Divisionen, vielleicht auch sechs von den ihm bestimmten sieben, beisammen zu haben und sich außerdem von Seiten der Nordarmee mit 12 bis 15,000 Mann Hilfstruppen verstärkt zu sehen, was ihm gestattet haben würde, dem belagerten Platze mit mehr als 40,000 Mann zu Hilfe zu marschiren. Aber die Nachlässigkeit des Generals Dorsenne, dem es oblag, für Ciudad-Rodrigo's Sicherheit Sorge zu tragen, hatte die Dauer des möglichen Widerstandes bedeutend abgekürzt und überdies hatte auch der Marschall Marmont selbst, indem er sich drei Wochen Zeit zur Unterstützung des Platzes nahm, obwohl er bei dieser Berechnung die Grenze einer gewöhnlichen Vertheidigung nicht überschritt, doch die Zufälle nicht genug erwogen, welche oft auch die bestbegründeten Berechnungen

vereiteln. Trotzdem befliß sich der Marschall Marmont, obwohl ihn sonst ein edler Charakter auszeichnete, den General Barrié für einen Elenden zu erklären, der es nicht verstanden habe, den ihm anvertrauten Posten zu vertheidigen; der General Dorsenne zog sich ebenso aus der Verlegenheit, und wie es nur zu häufig geschieht, klagten auch hier die Schuldigsten Denjenigen an, der es am wenigsten, ja, der es in diesem Falle überhaupt gar nicht war, denn, der Androhung des Sturmes widerstehen, ihn annehmen und sich nur erst dem siegreich Stürmenden ergeben, ist das Aeußerste, wozu ein Festungscommandant verpflichtet sein kann.

Die Niedergeschlagenheit der Generale der Armeen des Nordens und von Portugal ist übrigens begreiflich; denn Altcastilien stand fortan dem Feinde offen und die französische Communicationslinie blieb den Angriffen einer soliden Armee blosgestellt, die die Franzosen noch nicht wirklich geschlagen hatten, und die ihre gewohnte Behutsamkeit aufzugeben begann. Was nützte es ferner noch, wenn die Engländer bis Valladolid durchzubrechen vermochten, Valencia, Sevilla und Badajoz innezuhaben?

Der Marschall Marmont, mit einem äußerst wachsamen Blicke für Alles begabt, was ihn direct betraf, fühlte das Gefahrvolle dieser Lage und beeilte sich, als er Ciudad-Rodrigo verloren sah, diesen Verlust durch Vertheidigungswerke zu Salamanca zu ersetzen, welches die Hauptstadt seines Gouvernements geworden war und später der Schauplatz einer blutigen Schlacht werden sollte. Er entfaltete viel Thätigkeit und Einsicht bei der Wahl der anzulegenden Werke, benutzte drei um Salamanca gelegene große Klöster, um die dieser Stadt fehlenden regelmäßigen Befestigungen zu ersetzen und stellte daselbst eine Art verschanzten Lagers her, welches

eine entschlossene Truppe ziemlich lange zu vertheidigen vermochte. Sodann beschäftigte er sich mit Errichtung von Magazinen und Spitälern und mit bestmöglicher Unterbringung seiner Armee, eine Art der Vorsorge, wozu er die Neigung und zum Theil auch das Talent in Napoleons Schule erworben hatte.

Die Truppen des Generals Montbrun waren endlich zurückgekehrt; aber obwohl der Marschall Marmont sieben schöne Infanterie- und zwei Cavaleriedivisionen zu seiner Verfügung hatte, fühlte er sich in Erwägung des Umfangs seiner Aufgabe doch nicht ruhig. Er zählte kaum 44,000 Mann Infanterie und er brauchte nicht weniger als 10,000, um die Brücke von Almaraz über den Tajo, die Pässe von Bañol und Perales über den Guadarrama, Zamora am Duero, Leon und Astorga gegen Asturien zu decken. Er behielt also nur 34,000 Infanteristen und, seine Cavalerie und Artillerie mitgerechnet, höchstens 40,000 Streiter beisammen. Die anglo-portugiesische Armee aber konnte gegenwärtig 60,000 Mann, wovon die eine Hälfte aus Engländern, die andere Hälfte aus guten portugiesischen Soldaten bestand, in Linie stellen. Es war nicht der Klugheit gemäß, gegen eine solche Armee auch selbst mit 50,000 Mann zu kämpfen, es sei denn, daß man dieselben, und zwar gut bekleidet, gut armirt, gut verpflegt, sämmtlich zur Hand und nicht wegen einer Menge von Nebenzwecken detachirt hatte, was freilich in einem Lande der Fall sein muß, wo man die ganze Bevölkerung wider sich hat. Was die Verstärkung von 4000 Mann von Seiten der Armee des Centrums anlangt, so betrachtete sie der Marschall Marmont bei der Situation von Madrid als eine Chimäre. Ebenso wenig zählte er auf die 12,000 Mann des Generals Caffarelli, welcher den

General Dorsenne ersetzt hatte und im Zustande der nördlichen Provinzen plausible Gründe genug finden mußte, um sein Contingent lange erwarten zu lassen, ja, es geradezu zu verweigern. Er schlief daher nicht mehr ruhig, während er an all die Gefahren dachte, die gegen ihn losbrechen konnten. Ein anderer Theil seiner Aufgabe erfüllte ihn nicht weniger mit Bangigkeit, nämlich die Vertheidigung von Badajoz. Eine geheime Ahnung, die seinem Geiste Ehre machte, sagte ihm, daß Lord Wellington, nachdem er Ciudad-Rodrigo überrascht, wohl fähig sei, auch Badajoz zu überraschen, und er fragte sich, wie er es anzufangen habe, Castilien fast ganz unbeschützt hinter sich zu lassen und zur Vertheidigung des wenigstens funfzehn Märsche von Salamanca entfernten Badajoz zu eilen. In dieser vielfachen Verlegenheit sendete er einen vertrauten Adjutanten nach Paris, um Napoleon alle diese Gefahren auseinanderzusetzen und zu erklären, daß man denselben, seiner Ansicht nach, nur durch die Vereinigung der Armeen des Nordens, des Centrums und von Portugal unter einem einzigen Commando begegnen könne. Sicher alsdann, Gehorsam zu finden und bei guter Vertheilung seiner Streitkräfte jederzeit 50 bis 60,000 Mann zur Hand zu haben, glaubte er im Stande zu sein, den Engländern zu widerstehen. Obwohl dies ein sehr bedeutendes Commando für ihn war und er weder den Ruf besaß, noch die Dienste geleistet hatte, die einen solchen Anspruch hätten rechtfertigen können, so würde, was er vorschlug, doch weit rathsamer als die dermalige Theilung der Streitkräfte gewesen sein und vielleicht vielem Unglück vorgebeugt haben. Für den Fall, daß diese Vereinigung des Commando's nicht erfolgte, sprach der Marschall Marmont das Verlangen aus, anderwärts zu dienen.

Bei Napoleon, von Natur und durch einen langen Verkehr mit den Menschen zum Mißtrauen geneigt, war es ein großer Nachtheil, persönliche Prätensionen durchblicken zu lassen, selbst wenn man einen nützlichen Rath ertheilte. Napoleon liebte den Marschall Marmont, den er als Adjutanten gehabt hatte und dessen liebenswürdige und glänzende Eigenschaften er schätzte; aber in Folge einer langen Vertraulichkeit hatte er sich gewöhnt, ihn ohne Umstände zu behandeln, und er legte auch jetzt kein großes Gewicht auf seine Ansichten, indem er sagte, der Ehrgeiz stiege ihm in den Kopf; er sei zu einem solchen Commando nicht befähigt; um ihn zufriedenzustellen, müßte Joseph des Commando's der Armee des Centrums entsetzt werden, was unmöglich sei; übrigens mische sich der Marschall in Sachen, die ihn nichts angingen; Badajoz sei seiner Obhut nicht mehr anvertraut; er habe blos den Norden der Halbinsel gegen die Engländer gut zu überwachen; weiter verlange man nichts von ihm; an der Armee von Andalusien sei es, Badajoz zu vertheidigen, und sie werde dazu vollkommen ausreichen, wenn die Engländer diesen Platz mit nicht mehr als zwei englischen Divisionen, nämlich mit dem verstärkten Corps Hills, angriffen; griffen sie ihn dagegen mit fünf, d. h. mit beinahe all ihren Streitkräften und mit Lord Wellington an der Spitze, an, dann gäbe es für die Armee von Portugal ein sicheres Mittel, sie zum Aufgeben ihrer Beute zu nöthigen: man brauche nur die längs der Agueda gelassenen Detachements zu überfallen, nach Coimbra vorzudringen, selbst auf Thomar zu marschiren, und in diesem Falle werde Lord Wellington wohl gezwungen sein, umzukehren und auf Badajoz zu verzichten; auf diese Weise des Manoeuvrirens müsse man sich fortan beschränken, die Bewachung Ca-

stiliens nicht mehr aufgeben und, wenn es unerläßlich werde, die Armee von Andalusien zu unterstützen, dies nur thun, indem man durch Beira und auf dem rechten Tajoufer bis Coimbra oder bis Thomar vorrücke, während man allezeit Sorge tragen müsse, die französische Communicationslinie mit den Pyrenäen zu decken.

Diese Ansichten waren richtig, wie alle Ansichten Napoleons in Kriegsangelegenheiten, jedoch richtig nur in einer ganz allgemeinen Weise, und bei der Anwendung konnten sie möglicherweise ihre Richtigkeit verlieren, ja verderblich werden, sobald die Umstände, die Napoleon in der Ferne nicht mit der erforderlichen Genauigkeit zu würdigen vermochte, nicht mit den Voraussetzungen übereinstimmten, nach denen er urtheilte. Wenn z. B. Badajoz, anstatt in einen Vertheidigungsstand gesetzt zu sein, um sich zwei Monate zu halten, kaum im Stande war, sich einen einzigen zu halten, so konnte die Diversion nach dem Tajo, so vielversprechend sie auch aussehen mochte, doch für Lord Wellington kein entscheidender Grund sein, eine Belagerung aufzuheben, welche nahe daran war, zu gelingen. Uebrigens mußte der Marsch nach dem Tajo mit hinreichenden Streitkräften unternommen werden, und zu diesem Ende war zum wenigsten die Vereinigung der Armeen des Nordens und von Portugal unter einem einzigen Commando durchaus nothwendig, wenn man die des Centrums nicht ebenfalls damit zu verbinden vermochte. Der Marschall Marmont aber vermochte für sich allein mehr zu leisten, als wenn er durch den General Caffarelli behindert ward, wie achtungswerth und zur Aufopferung bereit dieser Letztere auch war. Dies wollte Napoleon leider nicht einräumen.

Die geheime Ahnung des Marschalls Marmont rück-

sichtlich der Absichten des Lord Wellington war nur zu sehr gegründet. Durch die rasche Eroberung von Ciudad-Rodrigo ermuthigt und jeden Tag mehr überzeugt, daß ihm die französischen Armeen bei ihren ohne Uebereinstimmung erfolgenden Bewegungen Zeit lassen würden, kurze und unvermuthete Belagerungen auszuführen, hatte der englische Feldherr gleich nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo Alles in Bereitschaft gesetzt, um mit ungeheuern Mitteln und Verschwendung des Blutes seiner Soldaten einen ungestümen Angriff auf Badajoz zu unternehmen. In dieser Absicht hatte er bereits eine Masse Material von Abrantes nach Elvas dirigirt und nach und nach alle seine Divisionen nach Alemtejo in Marsch gesetzt, während er in Person wohlweislich an der Coa blieb, damit man seinen Plan nicht errathen möchte. Dies war ihm vollkommen geglückt, sodaß man zu Badajoz zwar wohl Anstalten einer Belagerung, nicht aber eine Vereinigung der ganzen englischen Armee vor diesem Platze ahnte und daß man in Castilien und in Andalusien ganz und gar nichts davon wußte.

Die Besatzung von Badajoz hatte unaufhörlich den Marschall Soult ihren Nothruf vernehmen lassen und schleunige Hilfe von ihm verlangt. Aber der Marschall, welcher nach Art der meisten Menschen urtheilte und meinte, die Umstände würden, wie sie sich ein erstes Mal gestaltet, sich auch ein zweites Mal gestalten, ohne daß er sich im Geringsten um die eingetretenen Veränderungen bekümmerte, der Marschall Soult glaubte, Badajoz, welches bereits einmal beinahe zwei Monate widerstanden, werde den Feind zum wenigsten einen Monat aufhalten, zumal da seine Vertheidigungsmittel vervollkommnet worden waren; er werde folglich Zeit haben, hinzuzueilen; übrigens werde

auch der Marschall Marmont hinzueilen und man brauche sich also um diese Gefahr einer neuen Belagerung keine ernste Sorge zu machen.

Indeß hätte er bedenken sollen, daß die aus der Ferne erwarteten Unterstützungen eine Sache sind, auf die man klugerweise nicht bauen darf, daß die Engländer zwar bei ihrer ersten Belagerung von Badajoz sehr ungeschickt gewesen waren, aber sich bei einer zweiten vielleicht besser anstellen und dabei größere Mittel anwenden würden, daß es also nothwendig sei, diesen Platz in einen vollkommenen Vertheidigungsstand zu setzen. Nun war aber eine Garnison von 5000 Mann, die sich kurz vor der Belagerung auf 4400 und im Augenblicke der Einschließung auf 4000 reducirt sah, völlig ungenügend. Es würden 10,000, nach Verhältniß mit Proviant- und Munitionsvorräthen versehen, erforderlich gewesen sein, um die Bemühungen der Engländer abermals zu vereiteln. Und es würde z. B. weit zweckmäßiger gewesen sein, die Garnison von Badajoz bis zu der genannten Zahl zu verstärken, als das Corps des Generals Drouet in Estremadura zu lassen, wo derselbe nichts Anderes thun konnte, als sich beim ersten Erscheinen der Engländer zurückzuziehen. Nachdem man das für Badajoz Erforderliche davon detachirt, hätte man den Rest alsdann an sich ziehen können, und die durch 5000 Mann nebst einiger Cavalerie verstärkte Besatzung würde die Mittel besessen haben, ihre Streifzüge in die Ferne auszudehnen, würde überdies als Observationscorps für Estremadura besser als das Corps des Generals Drouet gedient haben und, wenn sie belagert worden wäre, fast unüberwindlich geworden sein. Uebrigens hätte sie sich sowohl mit Holz als mit Lebensmitteln selber zu verproviantiren

vermocht. Zu Ende Februars aber, einen Monat nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo, als die Absicht einer neuen Belagerung offenbar geworden war, besaß der Platz nur auf zwei Monate Subsistenzmittel; es fehlte ihm namentlich an geeignetem Holze zu Pallissaden und Blendungen und er verlangte unablässig die Gegenstände, die ihm fehlten. Selbst einen Theil der Lebensmittel, womit die Festung versehen war, hatte sie sich verschaffen müssen, indem die Besatzung mit ihren eigenen Händen das Korn in einem Umkreis von drei Meilen geschnitten hatte. Die Vertheidigungswerke des Platzes waren allerdings sowohl auf dem rechten als auf dem linken Ufer des Guadiana verbessert worden. Auf dem rechten Ufer hatte man die Breschen des Forts San Cristoval reparirt, die Escarpen erhöht und die Gräben im harten Fels vertieft. Auf dem linken Ufer war das Schloß wieder in Stand gesetzt, der Fuß des Felsens, auf dem es erbaut war, abgeböscht, die Picurina-Lunette, die es deckte, vervollkommnet, die Ueberschwemmung des Rivalles mittels einer starken Stauung des Gewässers beträchtlich gesteigert und das Fort Pardaleras völlig an der Kehle geschlossen worden. Die einen Vorsprung bildenden südwestlichen Fronten waren noch immer der gefährdetste Punkt, doch hatte man unter diesen Fronten Minen hergestellt, um den Feind davon zu entfernen. Leider hatte das Holz gemangelt, um die Gräben zu vallissadiren und Blendungen zu errichten; aber der Heldenmuth der Besatzung gestattete derselben, jener Mittel zu entrathen und ohne Deckung unter den Bomben und Haubitzgranaten auszuhalten. Endlich war auch, wie wir schon erwähnt haben, das Pulver nicht in hinreichender Menge vorhanden und die Lebensmittel, die im Februar für

einen zweimonatlichen Widerstand hingereicht haben würden, konnten im März nicht mehr dazu genügen.

In solchem Zustande befand sich der Platz, als die Engländer am 16. März 1812 in der Hoffnung unter den Mauern erschienen, wie zu Ciudad = Rodrigo auch hier die Belagerung, bevor die Concentration der französischen Truppen sie daran verhindern könnte, beendigt zu haben. Sie trafen, mindestens 50,000 Mann stark, mit einem ungeheuern Material ein und hatten sich, da sie in der Belagerungskunst noch nicht viel geschickter als vor der Einnahme von Ciudad=Rodrigo waren, entschlossen, die Approchen gerade weit genug zu führen, um die Breschebatterien aufstellen zu können, alsdann mehrere Breschen auf einmal zu legen und ihre numerische Ueberlegenheit zu benutzen, um gleichzeitig zwei oder drei Stürme zu unternehmen, ein kostspieliges Mittel, das jedoch bei einer Garnison zum Ziele zu führen versprach, die zwar sehr brav, aber bei weitem nicht zahlreich genug war.

Gleich am ersten Tage wurde Badajoz vollständig eingeschlossen und die Engländer wählten, ohne Zeit zu verlieren, den Angriffspunkt. Da ihnen ihr Mißgeschick im verwichenen Jahre jedes Unternehmen gegen das Fort San=Cristoval verleidet hatte, dirigirten sie ihre Anstrengungen auf das linke Ufer des Guadiana, d. h. auf die Festung selbst. Die Attaque auf der Südwestseite wurde, obwohl leichter, abermals vernachlässigt, jedoch diesmal in Folge der Furcht, welche die in dieser Gegend des Bodens angebrachten Minenkammern einflößten. Die Engländer wendeten sich nach der Ostseite gegen das Schloß und gegen die an das Trinidadthor stoßenden Fronten, obwohl sie hier durch die Ueberschwemmung des Rivalles und die Lunette

Picurina bedroht wurden. Am 17., dem Tage nach der Einschließung, eröffneten sie die Tranchee vor der Lunette Picurina, einem unvollendeten Werke von schwachem Relief, welches durch eine einfache Pallissade an der Kehle geschlossen war und leicht mit Sturm genommen werden konnte. Hatte man aber diese Lunette erobert, so ließ sie sich leicht als ein Posten benutzen, von dem aus man die Fronten beschießen konnte, gegen welche der neue Angriff gerichtet ward. Am 19. entschlossen sich die Belagerten, ein sehr übliches und, wenn die Besatzung brav und entschlossen ist, sehr wirksames Mittel anzuwenden: es sind dies die Ausfälle, welche, indem sie die Arbeiten der Belagernden in Unordnung bringen, die Dauer der Approchen und somit auch die Dauer des Widerstandes verlängern. Ein kräftig ausgeführter Ausfall entfernte die Engländer von ihren Laufgräben, gestattete auch, einen Theil derselben zu verschütten, hatte aber, wie es gewöhnlich geschieht, eine Umkehr des Feindes zum Angriff zur Folge, und die französischen Soldaten, welche, anstatt sich ohne falschen Stolz zurückzuziehen, da ihr Zweck erreicht war, vielmehr das Terrain hartnäckig vertheidigten, erlitten einen Verlust von 20 Todten und 160 Verwundeten. Die Engländer verloren nicht weniger als 300 Mann. Dies war unerheblich für sie, da sie über 50,000 zählten, während es viel für die Franzosen war, die kaum 4000 Mann in dienstfähigem Zustande hatten. Man entsagte diesem Mittel, welches zwar die Vertheidigung in die Länge zu ziehen vermag, aber für eine nicht genügend zahlreiche Besatzung gefährlich ist.

Nachdem die Arbeiten mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben worden waren, sahen sich die Engländer am 25. März im Stande, in der Lunette Picurina mit 23 Ka=

nonen Bresche zu schießen; sie zerstörten den ausgehenden Winkel und beschädigten die Seiten dieses Werkes. Am Abend griffen sie es, ohne länger zu zögern, mit drei starken Colonnen und Reserven an. Die Lunette wurde nur von 200 aus allen Regimentern gezogenen Soldaten vertheidigt. Man konnte ihr, bei dem Zustande der Besatzung, nicht wohl mehr Mannschaft widmen; doch würde es zweckmäßiger gewesen sein, Mannschaft zu wählen, die dem nämlichen Bataillon angehörte und bereit war, sich zu benehmen, wie es von Leuten, die einander kennen, geschieht, wenn sie gemeinschaftlich, der Eine unter den Augen des Andern, handeln. Nachdem sich die drei Colonnen in den Graben geworfen (denn die Engländer beharrten bei ihrem Systeme, die Cheminements nur bis zum Rande des Grabens zu führen), marschirte die eine bis zur Rückseite des Werkes, suchte die Pallissaden wegzureißen, um durch die Kehle einzudringen, wich aber vor dem heftigen Gewehrfeuer zurück; die zweite wurde, nachdem sie durch die Bresche einzudringen gesucht, ebenfalls zurückgeworfen; die dritte aber gelangte, an die am wenigsten bewachte Seite Leitern anlegend, in dem nämlichen Augenblicke bis zur Brustwehr, als die zweite Colonne, die sich nach ihrem gescheiterten Versuche wieder erholt hatte, den halb demolirten ausgehenden Winkel erstieg. Die kleine Besatzung, die jetzt zwei Einbrüchen auf einmal die Stirn zu bieten hatte, vermochte dem nicht zu genügen und wurde in wenig Augenblicken genöthigt, die Waffen zu strecken. 83 Mann waren getödtet oder verwundet und 86 gefangen. Der Feind verlor ungefähr 350 Mann.

Die französische Artillerie eröffnete sofort ein fürchterliches Feuer auf die im Besitz der Picurina befindlichen

Sieger und machte ihnen den Aufenthalt darin sehr verderblich. Es fiel ihnen sehr schwer, die Erde umzugraben, um sich gegen die Festung zu decken; aber mit Hilfe zahlreicher Arbeiter und materieller Mittel gelang es ihnen endlich, unter Aufopferung vieler Mannschaft, sich in dem eroberten Werke festzusetzen, und sie begannen, gegen die der Picurina-Lunette gegenüberliegenden beiden Bastionen Breschebatterien herzustellen. Sie gaben nunmehr alle ihre anderen Batterien auf, deren Lage ziemlich schlecht gewählt worden war, und beschäftigten sich ausschließlich mit den neuen, welche der Umfassungsmauer sehr nahe waren und dieselbe daher bis zum Fuße im Auge hatten. Die vortrefflich bediente französische Artillerie ließ sie dieses tollkühne Verfahren theuer bezahlen, aber das Pulver begann ihr zu mangeln und die Besatzung ersetzte das Kanonenfeuer durch ein Musketenfeuer, welches die besten Schützen jedes Regiments auf die englischen Kanoniere richteten. Hätte die Besatzung Pulver und Mannschaft genug gehabt, so würde jetzt der rechte Augenblick gewesen sein, mit einem heftigen Artilleriefeuer einen kräftigen Ausfall gegen den an der Kehle der Picurina festgesetzten Posten zu verbinden. Ein glücklicher Ausfall nach einem so nahe gelegenen Punkte würde wahrscheinlich alle von den Belagernden errungenen Vortheile vernichtet und den Feind auf den Punkt zurückgeführt haben, wo er sich beim Beginn der Belagerung befunden hatte. Aber diesen Ausfall hätte man mit 11 bis 1200 Mann unternehmen, davon vielleicht 3 bis 400 aufopfern müssen; die Besatzung hatte dagegen ihr Pulver und ihre Soldaten auf den heißen und entscheidenden Tag des Sturmes zu versparen.

Dieser Augenblick konnte nicht lange auf sich warten

lassen, denn der Belagernde machte reißend schnelle Fortschritte, die der Belagerte nicht aufzuhalten vermochte. Die Besatzung hatte indeß, freilich nur, indem sie 700 von ihren 4000 Mann aufgeopfert, bereits 14 Tage gewonnen, ohne daß es dem Feinde noch gelungen war, in den beiden Bastionen, durch die er in den Platz zu dringen beabsichtigte, Bresche zu legen.

Am 31. gelang es ihm, verschiedene Batterien, 20 Stück Geschütz schweren Kalibers enthaltend, gegen die beiden Bastionen zu postiren, um deren Zerstörung es sich handelte. Er verlängerte seine Laufgräben nach der Rechten und Linken, um mehrere andere Batterien herzustellen, deren Zweck war, das Feuer des Platzes zu erwiedern, dessen Vertheidigungswerke zu bestreichen und die Zahl der Breschen auf drei zu bringen. Bald hatte er 52 Stücke schweren Kalibers in Position, mit denen er ein fürchterliches Feuer eröffnete. Die Besatzung, die ihre Munition für den letzten Augenblick aufgespart hatte, antwortete durch ein nicht minder heftiges Feuer. Sie demontirte mehrere Stücke, aber die Engländer, welche Material in Fülle besaßen und einen bedeutenden Muth entfalteten, ersetzten inmitten ihrer umgestürzten Brustwehren und unter einem Kugelhagel die demontirten Stücke. Die französischen Artilleristen, die sich nicht übertreffen, ja nicht einmal erreichen ließen, hielten sich bei den zerstörten Schießscharten ihrer Kanonen und verdoppelten ihre Anstrengungen unter den Kugeln, Bomben und Haubitzgranaten. Die Besatzung war jetzt von jener begeisterten Stimmung beseelt, wo man der Gefahren nicht mehr achtet, und Alle hatten geschworen, lieber zu sterben, als ihre Fahne zu übergeben und auf den verpesteten Pontons zu verfaulen, wo England zur Schande

seiner Civilisation französische Gefangene umkommen ließ. Die Unglücklichsten bei diesem fürchterlichen Kampfe waren die größtentheils armen 5000 Einwohner, denn so viel höchstens waren von der 15,000 Seelen zählenden Bevölkerung in der Stadt geblieben. Die Besatzung ernährte sie mit ihren Ersparnissen. Sie hatte die Humanität gehabt, ihnen mit den Resten ihrer Fleisch- und Gemüsevorräthe eine Beköstigung zu bereiten, die sie vor dem Hungertode bewahrte. Da sie aber weder Kasematten noch Blendungen besaß, die sie ihrerseits zu entbehren wußte, so konnte sie ihnen die Bombensplitter, unter denen sie sich selber kühn bewegte, nicht ersparen. So erfüllte denn ein entsetzlicher Jammer diese unglückliche Stadt und zerriß das Herz der französischen Soldaten, die gegen ihre eigenen Gefahren unempfindlich, aber voll Mitgefühl für die Unglücklichen waren, die sie seit 15 Monaten sich gewöhnt hatten als ihre Landsleute zu betrachten.

Endlich näherte sich der entscheidende Augenblick. Drei geräumige Breschen waren im Mauerwerke der angegriffenen Bastionen gelegt. Der Belagernde hatte, nachdem er sein Feuer anfänglich versplittert, dasselbe jetzt auf diese beiden Bastionen concentrirt; es war ihm durch Zerstörung eines Theiles der Wehrdämme gelungen, die Höhe der Ueberschwemmung zu vermindern, und er hatte die Breschen zugänglich gemacht, dabei jedoch, was ihm theuer zu stehen kommen sollte, die Vorsichtsmaßregel unterlassen, die Contrescarpe zu zerstören, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben.

Lord Wellington hatte der Besatzung die Ehre erwiesen, sie nicht aufzufordern, denn er wußte, daß jeder Vorschlag zur Capitulation vergeblich sein würde. Wirklich hatten

die vom Commandanten versammelten vornehmsten Officiere einmüthig und unter dem lauten Beifall der Truppen beschlossen, daß man den Sturm abwarten und lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich ergeben wolle. Sofort war man nach den Breschen geeilt, um daselbst alle Mittel anzuwenden, welche die sinnreichste Kunst darzubieten vermag, um einen entschlossenen Feind aufzuhalten. Der geschickte und unerschrockene Commandant des Genies hatte die Arbeiten angegeben und vorgezeichnet, welche die Soldaten mit Enthusiasmus ausführten. Während die eine Hälfte von ihnen auf den Wällen die Wache hatte, räumte die andere Hälfte, im Graben arbeitend, den Schutt am Fuße der Breschen hinweg, was sehr gefahrvoll, aber möglich ist, sobald der Feind nicht Besitz vom Rande des Grabens genommen hat. Die Leute fielen unter den Haubitzkugeln und Granaten, aber Andere fuhren fort, die durch den Schutt gebildeten Abdachungen wieder verschwinden zu lassen. Unglücklicherweise wurden diese Böschungen von der englischen Artillerie, die ihr Zerstörungswerk fortsetzte, bald wiederhergestellt. Das zweckdienlichste Hilfsmittel hatte man auf dem Walle selbst in Bereitschaft gesetzt, wo man hinter den Breschen eine zweite Verschanzung hergestellt, davor spanische Reiter angebracht, auf den Seiten Sprengtonnen aufgestellt und die nach den Angriffspunkten ausgehenden Straßen barricadirt hatte. Man hatte außerdem noch ein letztes und furchtbares Mittel vorbereitet. Da der Feind seiner Gewohnheit treu geblieben war, die Approchen nicht bis zum Rande des Grabens zu führen, und daher die Contrescarpe (d. i. die der Festung gegenüber befindliche Mauer des Grabens) nicht zerstört hatte, so konnte man nach Belieben am Fuße dieser Contrescarpe

arbeiten. Der Geniecommandant Lamare hatte hier eine lange Kette geladener Bomben und Sprengtonnen legen lassen, die durch ein Lauffeuer miteinander verbunden waren, welches der tapfere Genieofficier Mailhet, im Graben im Hinterhalte liegend, im Augenblicke des Sturmes anzünden sollte.

Nachdem man auf diese Weise Alles in Stand gesetzt hatte, erwartete man den Sturm, während Elitetruppen, jeder Mann mit drei Gewehren versehen, auf der Bresche postirt waren, mit Kartätschen geladene Stücke auf den Seiten standen und eine möglichst starke Reserve, der Befehle des Commandanten gewärtig, sich auf dem Hauptplatze der Stadt hielt. Lord Wellington hatte Alles in Stand gesetzt, um am 6. April Abends, dem 21. Tage nach seinem Eintreffen vor Badajoz, zu stürmen. Er war aber entschlossen, den Sturm mit einer derartigen Truppenmasse zu unternehmen, daß das Gelingen fast unfehlbar sein müßte, sollte er auch zweimal soviel Menschen opfern, als er in den größten Schlachten verloren hatte.

Den 6. April um 9 Uhr Abends ergoß in der That das Geschütz der Belagernden wahre Feuerströme über die Stadt. Zwei Divisionen unter dem General Coleville setzten sich direct nach den Breschen in Bewegung, während sich die Division Picton mit Leitern zur Rechten wendete, um die Ersteigung des Schlosses an einer als schwach erkannten Stelle zu versuchen, und die Division Leith, sich links wendend, eine andere Ersteigung auf dem äußersten Punkte der bis dahin von den Engländern vernachlässigten Südwestseite unternehmen wollte. Solchergestalt marschirten ungefähr 20,000 Mann zum Sturme, eine bis dahin selten bei Belagerungen angewendete ungeheure Masse. Die

beiden vom General Coleville commandirten Colonnen gelangten bis zum Rande des Grabens, sprangen hinein und eilten dann nach den Breschen. Ein allgemeines Geschrei der französischen Soldaten signalisirte ihr Erscheinen; man ließ sie kommen, dann, als sie den Schutt zu ersteigen begonnen hatten, empfing sie ein wohlgezieltes Musketenfeuer in der Fronte, während das Kartätschenfeuer sie in der Flanke faßte und in wilder Unordnung die Bresche hinabrollen ließ. Während der Nachzug der Colonne die Spitze derselben zu unterstützen suchte, war ihnen eine neue Prüfung vorbehalten. Der während dieses entsetzlichen Getümmels in den Graben gestiegene Genielieutenant Mailhet, der mit der Lunte in der Hand den günstigen Augenblick erwartete, zündete das Lauffeuer der am Fuße der Contrescarpe befindlichen langen Reihe von Bomben und Sprengtonnen an. Nun erfolgte im Rücken der Sturmcolonnen und auf dem Pfade Derjenigen, die sie unterstützten, eine Reihe fürchterlicher Explosionen, die, von Secunde zu Secunde aufeinander folgend, abwechselnd Kartätschen, Bombensplitter und Ströme eines unheimlichen Lichtes umherwarfen. Von Moment zu Moment sprang diese mörderische Helle aus der Dunkelheit, ward durch Finsterniß verdrängt, sprang dann aufs Neue hervor und jedes Mal entsendete sie den Tod in tausendfacher Gestalt. Leider wurde der kühne Mailhet selber von einem Bombensplitter getroffen. Die beiden nach den drei Breschen geschickten englischen Divisionen begannen endlich, trotz ihrer Bravour, vor der Heftigkeit des Widerstandes zu weichen und unter dem unaufhörlichen Musketen- und Kartätschenfeuer, mit dem man sie überschüttete, ihren Kampfmuth zu verlieren. Schon waren an 3000 Engländer gefallen und

Lord Wellington stand im Begriff, den Rückzug zu befehlen, als auf anderen Punkten die Scene wechselte. Auf der Rechten des Angriffs hatte der General Picton mit einer seltenen Unerschrockenheit die Leitern an die eine Flanke des Schlosses anlegen lassen. Die Vertheidigung desselben war hessischen Truppen anvertraut. Mochte es nun Ueberraschung, Bestürzung oder Treulosigkeit sein, genug, sie ließen das ihrem Muthe und ihrer Treue anvertraute kostbare Werk wegnehmen, und ein englischer Officier, der sich sofort auf die nach der Stadt führenden Pforten warf, beeilte sich, dieselben zu schließen, um sich fest im Schlosse zu postiren, bevor die Franzosen Zeit hätten, dorthin zu eilen. Der Commandant Philippon, den man mehrmals durch blinden Lärm getäuscht hatte und der seine Reserve für eine äußerste Gefahr aufbewahrte, wollte anfangs der Ueberrumpelung des Schlosses keinen Glauben schenken. Von der Richtigkeit des Umstandes, aber freilich zu spät, überzeugt, entschloß er sich 400 Mann hinzuschicken. Von einem mörderischen Feuer empfangen, sahen sich diese vor der ersten Pforte aufgehalten. Sie zeigten sich vor der zweiten und machten vergebliche Versuche, sie zu forciren. In dem Wunsche, sich den Eingang zum Schlosse zu öffnen und die Engländer daraus zu vertreiben, beeilte man sich, einen Theil der Truppen zu holen, welche die südwestlichen Fronten vertheidigten, die vom Feinde bisher vernachläßigt worden waren und wenig bedroht schienen. Man entblößte sie daher, um die Wiedereroberung des Schlosses zu versuchen. Nunmehr gelang es der Division Leith, welche eine Ersteigung auf jener Seite beabsichtigte, indem sie den Wall verlassen fand und eine Menge Leitern anlegte, Dank der geringen Höhe der Mauer, diese zu übersteigen. Kaum

eingetreten, eilte sie längs der Mauer hin, um die Truppen im Rücken zu fassen, welche bisher die drei Breschen siegreich vertheidigt hatten. Bei ihrem Anblicke warf sich der Posten, der die nächste Fronte besetzt hielt, mit dem Bayonnete gegen sie und hielt sie auf. Bald jedoch in Masse wieder vorrückend, gewann sie den Vortheil über die zu wenig zahlreichen französischen Soldaten und breitete sich nach allen Seiten in der Stadt aus. Jetzt trat eine unbeschreibliche Verwirrung in den Reihen der heldenmüthigen Garnison ein, die dem Feinde die Reste von Badajoz streitig machte. Die im Rücken angegriffenen Vertheidiger der Breschen waren genöthigt, sich zu ergeben oder zu flüchten. Der Commandant der Festung, der Geniecommandant und der Generalstab versuchten, nachdem sie Alles gethan, was man von ihnen erwarten konnte, nach der Guadianabrücke eilend, sich mit einigen Trümmern der Besatzung in das Fort San-Cristoval zurückzuziehen, um sich dort noch zu vertheidigen; sie wurden jedoch getödtet oder gefangen. Nach einem so erstaunlichen Widerstande blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich dem Sieger zu unterwerfen.

Am nächsten Tage wurden sie ins Lager des Lord Wellington geführt, der sie zwar mit Artigkeit empfing, sich aber gleichwohl weigerte, ihren Vorstellungen zu Gunsten der unglücklichen Stadt Badajoz Gehör zu schenken. Es war allerdings nicht an den Franzosen, für die Spanier zu bitten, und ebenso wenig an den Engländern, sie für den Widerstand der Franzosen zu strafen; aber Lord Wellington gab, nachdem er die feindlichen Officiere artig empfangen, die Stadt Badajoz ohne Erbarmen der Plünderung preis. Mit Geringerem waren die Truppen nicht abzufinden, die so tapfer zum Sturm geschritten waren!

Die Belagerung von Badajoz hatte den Franzosen ungefähr 1500 Todte und Verwundete und 3000 Gefangene gekostet; dem Lord Wellington aber hatte sie mehr als 6000 Mann außer dem Gefecht, d. h. weit mehr denn irgendeine seiner Schlachten gekostet. Beim Sturm allein hatte er 3000 verloren — trauriger Ersatz für das doppelte Unglück der Franzosen! Lord Wellington hatte nichts destoweniger seinen Zweck erreicht; sein Plan, die wenigen Tage, die ihm die des Einklangs entbehrenden Bewegungen der Franzosen freilassen würden, anzuwenden, um nacheinander Ciudad-Rodrigo und Badajoz wegzunehmen, war nichtsdestoweniger ausgeführt worden! Ciudad-Rodrigo und Badajoz waren den Franzosen entrissen, Portugal war ihnen verschlossen und Spanien stand fortan den Engländern offen!

Auf die Kunde von der Gefahr der Festung Badajoz, worauf Marschall Soult vielmals aufmerksam gemacht worden war, hatte er die Linien von Cadix, wo er beschäftigt war, Bomben mit geringer Wirkung auf die Rhede zu werfen, saumselig verlassen und sich endlich in Marsch gesetzt, um dem belagerten Platze zu Hilfe zu kommen. Er führte 24,000 Mann mit sich, die einzige active Truppe, über die ihm zu verfügen gestattet war, solange er dabei verharrte, Granada und Sevilla zu behaupten, und er eilte in der Hoffnung nach Llerena, dort, wie im verwichenen Sommer, den Marschall Marmont mit 30,000 Mann zu finden! Eitle Hoffnung! Der Marschall Marmont war nicht da! Die Nachricht vom Falle der Stadt Badajoz erfüllte den Marschall Soult mit einer wahren Bestürzung; denn die einzige Trophäe seines andalusischen Feldzugs war ihm nunmehr verloren, und wenn sich Lord Wellington versucht fühlte, seine Operationen

über Estremadura und Andalusien zu erstrecken, so standen ihm im voraus deren Thore insgesammt offen.

Der Marschall Marmont war seinerseits nicht müßig geblieben. Durch die ausdrücklichen Befehle Napoleons in Altcastilien fixirt, hatte er auf die Kunde von der außerordentlich bedrängten Lage der Stadt Badajoz seine Zuflucht zu dem ihm vorgeschriebenen Manoeuvre genommen. Er hatte mit fünf Divisionen, da er nicht mehr zu verwenden vermochte, die Agueda überschritten; er hatte die Banden auseinandergesprengt, die das Land unsicher machten, die Detachements englischer Truppen zurückgedrängt, welche die Grenze von Portugal besetzt hielten, und war dann stehen geblieben, weil er Mangel an Lebensmitteln befürchtete und überdies überzeugt war, daß er etwas vollkommen Unnützes unternehme. Indeß war sein Manoeuvre nicht völlig ohne Wirkung geblieben, denn auf die Nachricht von seinem Erscheinen hatte Lord Wellington, der sich hätte versucht fühlen können, sich auf den, wie er wußte, auf 24,000 Mann reducirten Marschall Soult zu werfen, seinen Marsch sofort eingestellt und die Straße nach dem Norden von Portugal wieder eingeschlagen.

Als Napoleon Schlag auf Schlag die beiden Festungen fallen sah, die so viel Blut und Anstrengungen gekostet hatten und die wesentlichsten Hindernisse waren, die den Engländern sowohl im Norden als im Süden im Wege standen, war er in gleichem Grade bekümmert als erzürnt und ließ seinen Unmuth an Jedermann aus: am Marschall Soult, der, wie er sagte, mit 80,000 Mann nichts ausrichte; am Marschall Marmont, der es nicht verstanden habe, Befehle zu modificiren, die dreihundert Meilen vom Kriegsschauplatze entfernt ertheilt worden. Diese Vorwürfe waren nur sehr unvoll-

kommen verdient. Der Marschall Soult hatte in diesem Augenblicke kaum mehr als 50,000 Mann disponibel und hätte sich den Unternehmungen der Engländer nur widersetzen können, indem er Granada aufgeopfert hätte. Sein wirkliches Unrecht hatte darin bestanden, daß er das Corps des Generals Drouet unnützerweise in Estremadura gelassen, wo dieses Corps nichts auszurichten vermochte, anstatt es ganz einfach wieder an sich zu ziehen und davon 10,000 Mann nebst einiger Cavalerie, sowie einen genügenden Vorrath an Proviant und Pulver in Badajoz zu lassen. Auf diese Weise würde sich Badajoz mehre Monate gehalten und ihm die Zeit verschafft haben, dieser Stadt zu Hilfe zu kommen. Was den Marschall Marmont anlangt, so lautete der Befehl, in Altcastilien zu bleiben, nicht nach Estremadura hinabzugehen und Badajoz nur durch eine in der Provinz Beira bewerkstelligte Diversion zu unterstützen, so bestimmt, daß auch der kühnste General nicht dagegen zu fehlen gewagt haben würde.

Die von diesem Generale ursprünglich genommene Position von Almaraz am Tajo war die allein geeignete, die einzige, die ihm gestattet hätte, wechselsweise Ciudad-Rodrigo oder Badajoz zu Hilfe zu kommen. Hätte man ihm eine Verstärkung von 20,000 Mann gewährt, die er zu Salamanca aufgestellt haben würde, so hätte er in der That mit den 30,000, die er am Tajo hatte, auf Badajoz marschiren können, und mit der Armee von Andalusien vereinigt, wäre er alsdann dem Lord Wellington mit 55,000 Streitern entgegengetreten, was genügt haben würde, um Badajoz zu retten. Wäre hingegen die Gefahr im Norden eingetreten, so hätte er über den Guadarrama zurückgehen können und wäre, indem er dort die zu Salamanca postirten 20,000 Mann gefunden hätte, ebenfalls mit 50,000 unter den Mauern von

Ciudad-Rodrigo dem nämlichen Lord Wellington begegnet, dessen Unternehmungen er solchergestalt vereitelt haben würde. Indem Napoleon ihm eine Verstärkung von 20,000 Mann versagte und ihn in Altcastilien fixirte, hatte er den Fall von Badajoz fast unvermeidlich gemacht. Der Gedanke einer von Salamanca nach Beira dirigirten Diversion war sicherlich richtig, wie es jeder Gedanke Napoleons in Kriegssachen sein mußte, und das Resultat bewies dies auch, da diese Diversion den Lord Wellington unmittelbar nach der Einnahme von Badajoz gegen den Norden Portugals zurückgeführt hatte; aber sie hatte ihn am Tage nach der Einnahme anstatt am Vorabende derselben zurückgeführt! Jener Gedanke war richtig, aber er hatte nur jene allgemeine Richtigkeit, die bei der Ausführung nicht genügt; denn ohne eine strenge Präcision in der Berechnung der Entfernungen, der Zeit und der Kräfte werden auch die richtigsten Gedanken entweder chimärisch oder verderblich. Hätte freilich Badajoz 10,000 Mann Besatzung, Pulver und Lebensmittel in genügender Menge enthalten, hätte der Herzog von Ragusa 50,000 Mann entweder selber besessen oder von der unter seine Befehle gestellten Armee des Generals Caffarelli entlehnt, hätte er ferner allezeit verproviantirte Magazine gehabt und wäre er unter diesen Umständen ernstlich auf Coimbra marschirt, so würde Lord Wellington unfehlbar seine Beute ein zweites Mal aufgegeben und die Belagerung von Badajoz unterlassen haben. Da aber Badajoz kaum die Mittel sich zu vertheidigen besaß und der Herzog von Ragusa mit den Mitteln, über die er verfügte, nur eine leere Drohung machen konnte, so war es unmöglich, durch eine einfache Demonstration nach Beira einen so umsichtigen und so festen Geist, wie den des Lord Wellington, von seinem Ziele abzulenken.

Es waren sonach im Jahre 1811 ebenso wie 1810 alle Combinationen in Spanien fehlgeschlagen, alle gesendeten Verstärkungen ohnmächtig geblieben! Bevor wir noch traurigere Ereignisse als diejenigen schildern, deren Darstellung man soeben gelesen hat, wollen wir das seit zwei Jahren auf der Halbinsel Geschehene resumiren. Man hat bereits im vierzigsten Buche dieser Geschichte gesehen, wie der Feldzug von 1810 gescheitert war; wie Napoleon damals, während er die kluge Absicht hegte, alle verfügbaren Streitkräfte in Spanien zu verwenden, um die von ihm selbst nach diesem Lande verlegte europäische Frage daselbst zu lösen, und während er damit die ebenso kluge Absicht verband, seine kräftigste Anstrengung gegen die Engländer zu richten, sich gleichwohl durch die Vorstellungen Josephs und des Marschalls Soult von seinem Ziele hatte ablenken und zur Einwilligung in die unglückliche Expedition nach Andalusien bestimmen lassen, welche die Zersplitterung von 80,000 der erprobtesten Soldaten, die es damals auf der Halbinsel gab, zur Folge gehabt hatte; man hat gesehen, wie Massena, mit 70,000 Mann nach Lissabon geschickt und durch die örtlichen Umstände auf 50,000 reducirt, vor Torres-Vedras ein fast unübersteigliches Hinderniß gefunden hatte, welches er gleichwohl mit einer aus Andalusien kommenden Verstärkung von 25,000 Mann und einer aus Castilien kommenden gleichartigen Verstärkung zu übersteigen vermocht haben würde; wie ferner der Marschall Soult ihm diesen Beistand weder leisten gekonnt noch gewollt, wie der General Drouet es ebenso wenig vermocht, wie ihm Napoleon, mit einer verderblichen Unbeständigkeit zu anderen Plänen fortgerissen, die 50,000 Mann versagt hatte, die Alles entschieden haben würden, und wie endlich ein Feldzug, welcher der englischen

Armee den Todesstreich hätte versetzen sollen, nur unglücklich für die Franzosen ausgefallen war und die nach dem Wiener Frieden gesendeten 150,000 Mann unnütz aufgerieben hatte! Diese niederschlagenden Schilderungen sind ohne Zweifel Denjenigen erinnerlich, welche diese Geschichte gelesen haben. Die Schilderungen der Vorgänge zu Ende des Jahres 1811 sind, wie man sich in diesem Buche hat überzeugen können, nicht minder niederschlagend und nicht minder bedeutsam.

Da Napoleon bereits seit der Mitte des Jahres 1811 entschlossen war, seine Armeen und seine Person nach dem Norden, d. h. nach Rußland, zu versetzen, so hätte er sich im Süden, d. h. in Spanien, mit einer imposanten Defensive begnügen sollen, bis er seinerseits zwischen der Weichsel und dem Dniepr Alles vollendet hatte, wofern er in jenen Gegenden überhaupt etwas zu vollenden vermochte! Hätte er den Marschall Suchet, ohne ihm neue Streitkräfte zu geben, aber auch ohne ihm eine neue Aufgabe zuzutheilen, in Aragonien und Catalonien gelassen, so würde dieser Marschall, zumal nach der Eroberung von Tarragona, im ruhigen und unbestrittenen Besitze dieser Provinzen geblieben sein; hätte er den Marschall Soult zu Sevilla, den Marschall Marmont am Tajo fixirt, ohne sie zu einer Versetzung von Streitkräften nach Valencia zu verpflichten, beide aber mit dem Befehl, auf das erste Zeichen von einer Gefahr nach Badajoz zu eilen, wie sie es bereits mit so großem Erfolge gethan hatten; hätte er ferner dem Marschall Marmont die Befugniß gegeben, die Nordarmee an sich zu ziehen, und ihm ausschließlich den größten Theil der Reserve zugetheilt, so würde man wahrscheinlich die Anstrengungen der Engländer gegen Badajoz und Ciudad-Rodrigo lange Zeit vereitelt und den Lord Wellington vielleicht ein Jahr lang zu einer Unthätigkeit

genöthigt haben, die ihn, der vielfordernden öffentlichen Meinung seines Vaterlandes gegenüber, bedeutend in Verlegenheit setzen mußte. Da Napoleon jedoch auf nichts verzichten und, während er die gigantische Expedition von Rußland vorbereitete, doch zugleich auch die Angelegenheiten Spaniens lebhaft betreiben wollte, die er im Herbst und Winter 1811 bedeutend zu fördern hoffte, erneuerte er, indem er die Expedition nach Valencia anordnete, den Fehler, welchen er durch Gestattung der andalusischen Expedition begangen hatte: er zwang den Marschall Suchet, sich auszudehnen, ohne ihn zu verstärken, und während er auf einen Augenblick alle verfügbaren Truppen sich auf ihn zuwenden ließ, nahm der auf Alles achthabende Lord Wellington Ciudad-Rodrigo weg und verschloß den Franzosen Beira, während er sich Castilien öffnete. Der Marschall Marmont eilte zwar nach Ciudad-Rodrigo, traf aber, weil er erst seine bis in die Gegend von Alicante verstreuten Truppen an sich ziehen mußte, zu spät ein, und diese einzige Trophäe des Feldzugs von Portugal ward den Franzosen entrissen. Noch blieb ihnen Badajoz, gleichfalls die einzige Trophäe des andalusischen Feldzugs. Es sollte ihnen durch die nämliche Ursache verloren gehen. Napoleon, der sich früher, als er es anfangs vorausgesetzt hatte, genöthigt sah, seine Garde, die Polen, die Dragoner, die vierten Bataillone aus Spanien abzurufen, und Alles nach dem Norden der Halbinsel zog, um Alles nach dem Norden Europa's ziehen zu können, ließ Marmont vom Tajo nach dem Duero zurückgehen, hieß ihn hier stehen bleiben und entblößte auf diese Weise Badajoz, das der stets auf der Lauer stehende Lord Wellington ebenso wie Ciudad-Rodrigo wegnahm, indem er sich die durch die falschen Bewegungen der Franzosen vor diesem Platze gelassene

Lücke zunutze machte. Um Valencia einzunehmen, welches die Franzosen schwächte, weil es sie nöthigte, sich auszudehnen, verlor man also Badajoz und Ciudad-Rodrigo, die einzige Frucht zweier schwierigen Feldzüge, das einzige ernstliche Hinderniß, das man einem offensiven Marsche der Engländer entgegenstellen konnte! Dies war und dies mußte das Resultat jenes Verfahrens sein, nach welchem man Befehle aus der Ferne ertheilte, sie ertheilte, während man an andere Gegenstände dachte, und jedem Gegenstande nur die Hälfte der Mittel und der Aufmerksamkeit widmete, deren es zum Gelingen bedurft haben würde!

Nachdem man alle diese Fehler begangen, stellte sich die Lage Spaniens in folgender Weise dar. Der Marschall Suchet blieb zu Valencia mit eben nur hinreichenden Mitteln, um das Land im Gehorsam zu erhalten, aber ohne alle Mittel, um auf die geringste Entfernung wirksam werden zu können; der Marschall Soult befand sich mitten in Andalusien mit einer Truppenmasse, die zur Einnahme von Cadix nicht hinreichte, während er zugleich außer Stand war, den Engländern eine Schlacht zu liefern, wenn diese nach der Einnahme von Badajoz gegen ihn zu marschiren beschlossen, was im besten Falle nicht sehr wahrscheinlich war; im Norden endlich, wo die Engländer wirklich einen entscheidenden Schlag sowohl gegen Madrid als auf die Communicationslinie der französischen Armeen zu führen beabsichtigten, im Norden vermochte der Marschall Marmont, jetzt der Festung Ciudad-Rodrigo beraubt, wofern ihn Joseph und der General Caffarelli rechtzeitig verstärkten, 40,000 Mann gegen Lord Wellington zusammenzubringen, welcher 60,000 zählte. So sah es in Spanien aus, nachdem man im Jahre 1810 150,000 Mann Verstärkung, im Jahre 1811 40,000 Mann

guter Truppen und 20,000 Conscribirte gesendet hatte, abgesehen von mehr als 400,000 Mann, die von 1808 bis 1810 in die Halbinsel eingerückt waren! Von diesen 600,000 Mann waren jetzt nicht mehr als 300,000 am Leben und diese konnten höchstens 170,000 des activen Dienstes fähige Soldaten stellen; fügen wir endlich hinzu, daß von diesen 170,000 Soldaten höchstens 40,000 in Bereitschaft waren, Madrid und Valladolid, d. h. die Hauptstadt und die französische Communicationslinie, zu decken!

Durch zahlreiche Erfahrungen belehrt, wie schwierig es war, rechtzeitig Befehle zu ertheilen, wenn man sie aus der Ferne ertheilte, faßte Napoleon, während er im Begriff stand, sich von Paris zu entfernen, den Entschluß, Joseph das Commando aller in Spanien dienenden Armeen zu übertragen, ohne ihm gleichwohl das einzige Verfahren vorzuschreiben, welches Alles zu retten vermochte, nämlich den Marschall Suchet zu Valencia zu lassen, da er einmal dort war, aber die Armee von Andalusien nach dem Tajo zu repliiren, daselbst in einer einzigen Hand die Armee von Portugal zu vereinigen und diese beiden Armeen, die zusammen eine compacte Truppenmasse von 80,000 Mann bildeten, in einer gutgewählten Stellung zu postiren, von wo sie sich, je nach dem von den Engländern gewählten Marsche, beim ersten Zeichen der Gefahr auf Madrid oder auf Valladolid zu wenden vermocht hätten. Aber Napoleon begnügte sich, an Alle den Befehl zu richten, dem König Joseph zu gehorchen, ohne zu wissen, wie der Marschall Suchet, gewohnt, in seinem Gebiete selbstständig, allein, und zwar sehr gut zu regieren, wie ferner der Marschall Soult, entschlossen, in Andalusien ausschließlich zu herrschen, und wie der Marschall Marmont, nachdem er fortwährend mit dem Hofe von Madrid wegen

der Interessen der Armee von Portugal in Streit gewesen, im Stande oder Willens sein würden, sich rücksichtlich dieser Autorität Josephs zu verhalten, die so lange Zeit von Napoleon selbst geleugnet, verspottet, herabgesetzt und nun im letzten Augenblicke gleichsam als ein äußerstes Heilmittel proclamirt worden war, wozu man plötzlich ein gleichwohl niemals eingeflößtes Vertrauen haben mußte. Der Marschall Jourdan, welcher zu Josephs Generalstabschef ernannt war, verfaßte über diese Situation ein höchst verständiges und einsichtsvolles Memorial, welches alle im Vorstehenden angeführten Uebelstände auseinandersetzte und nach Paris gesendet wurde. Bevor wir mittheilen, wie es von Napoleon und, was gewichtiger ist, durch die Ereignisse selbst beantwortet wurde, müssen wir uns wieder nach dem Norden, gegen jenen zweiten Abgrund wenden, in den sich Napoleon, durch sein allzu feuriges Genie fortgerissen, mit seinem und unglücklicherweise auch mit dem Glücke Frankreichs stürzen wollte.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.